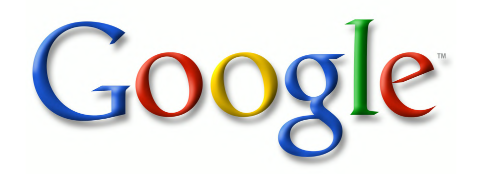
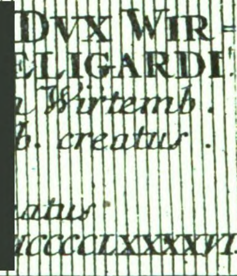


Eberhard im Bart

Gustav Bossert




VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



EBERHARDVS, *Barbatus sive Senior dictus*, DVX WIRTEMBERGIÆ ET TECCIÆ, COMES MONTIS PELIGARDI
Academiæ Tubingensis Fundator, Unionis terrarum Wirtemb. Auctor, a Maximiliano Imp. primus Dux Wirtemb. creatus.

Natus 11. *Dec.* MCCCCXLV.

Denatus 24. *Febr.* MCCCCLXXXXVI.

Württembergische Neujahrsblätter.

Unter Mitwirkung von

Seminarrektor **Beckh**, Oberbibliothekar Dr. **Heyd**, Oberstudienrath Dr. **Klaiber**, Prof. Dr. **Paulus**, Oberstudienrath Dr. **Planck**, Gymnasialrektor Dr. **Pressel**, Ephorus **Schmid**, Archivrath Dr. **Stälin** u. A.

herausgegeben

von

Professor Dr. J. Hartmann.

Erstes Blatt. 1884.

Eberhard im Bart.

Von

Gustav Bossert.



Stuttgart, 1884.

Verlag von D. Gundert.

Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Dreimal hat das Württemberger Land das Glück gehabt, in Zeiten der Gärung und Umbildung aus zerfahrenen oder unhaltbar gewordenen Zuständen treffliche Regenten, ja Väter des Landes, „im Frieden gut und stark im Feld," zu besitzen, deren Namen sich denen der besten Fürsten Deutschlands würdig anreihen, und deren Andenken in ihrem Volk immer lebendig erhalten bleiben wird. Es sind Eberhard im Bart, Herzog Christoph und König Wilhelm. Von Eberhard im Bart, dessen Gedächtnis der nachfolgende Neujahrsgruß an das württembergische Volk gewidmet ist, singt Jung und Alt in gehobenen Augenblicken, wo der vaterländische Geist nach einem geweihten Ausdruck ringt: Graf im Bart, Ihr seid der Reichste, Euer Land trägt Edelstein. Dem dankbaren Gefühl verkörpert sich im Preise dieses Fürsten alles Gute, was das Heimatland in seiner Geschichte, seiner Verfassung und seiner natürlichen Beschaffenheit den Bürgern gewährt.

Dabei hat die Persönlichkeit des Mannes für das Volksgemüt um so mehr Anziehendes und Ergreifendes, als er erst aus den Schwierigkeiten einer mangelhaften Erziehung und den Irrgängen einer wilden Jugend unter den verwickeltsten Verhältnissen im eigenen Hause, im Land und Reich zu jener Tüchtigkeit sich durchringen mußte, welche ihm die ungeteilte Anerkennung der urteilsfähigsten Zeitgenossen wie die Liebe seines Volkes gewann. Andererseits zeigt Eberhards Persönlichkeit und Leben im reifen Alter ein gewisses ruhiges Ebenmaß, welches die liebevolle Betrachtung erleichtert. Eberhard gehört nicht zu jenen reichbegabten und hochstrebenden Herrschern, die im Kampf mit einer fast unbändigen Natur erst allmählich oder nach ihrem Tode sich eine Würdigung der Wohlthaten ihrer Regierung gewannen und das Volk auch die Schattenseiten derselben vergessen machten, wie Herzog Ulrich, Karl Eugen und König Friedrich.

Teilt Eberhard mit den besten Fürsten Württembergs den Ruhm treuer Sorge für das Volk, für die Hebung seiner Bildung, seiner Frömmigkeit, seiner gesetzlichen Ordnung, seines Wohlstandes, sowie den weiten Blick für das große Ganze, das Herz fürs ganze deutsche Vaterland und den aufopferungsvollen Eifer für dessen Wohl und Frieden, so treten diese Vorzüge bei Eberhard um so schärfer im Gegensatz zu seiner Zeit hervor. Denn die Zeiten, in welche die Regierung Herzog Christophs wie König Wilhelms fiel, waren besser geeignet, glänzende Regententugenden ungehemmt zur Entfaltung kommen zu lassen, als die Zeit, in welcher Eberhard seine Regierung antrat. Die schönen Hoffnungen, zu denen König Albrechts

kurze Regierung (1438—39) berechtigt hatte, waren mit seinem frühen Tod zerstört. In Friedrich von Österreich hatten die Kurfürsten einen Mann auf den Thron gehoben, von dem keiner unter ihnen etwas Empfehlenswertes wußte. Die kaiserliche Macht, welche schon unter dem leichtfertigen Kaiser Sigismund oft zum Gespött geworden, war unter dem schlaffen Friedrich für 53 Jahre lahmgelegt. Die Selbstherrlichkeit der großen und kleinen Fürsten deckte nur mühsam einen Schleier über die Unordnung, welche im Reiche herrschte. Die inneren Zustände waren trostlos. Die Kämpfe der Fürsten unter einander, die Kriege gegen die Städte, die zahllosen Fehden in allen Teilen Deutschlands, vor allem in Süddeutschland, und in Folge davon eine grauenhafte Verwilderung der rechtlichen und sittlichen Verhältnisse kennzeichnen die Jugendzeit Eberhards. Sagte doch der Nürnberger Bürgermeister in jener Zeit zu den Städteboten von Frankfurt: „Alles stehet jetzund übel im deutschen Reich mit Krieg, Unrat und Frevel, und ist keine Hilfe." Markgraf Albrecht aber von Brandenburg-Ansbach führte das Sprichwort im Mund, der Brand ziere den Krieg, wie das Magnificat die Vesper. Die Anstrengungen der großen Kirchenversammlungen zu Konstanz 1414—18 und Basel 1431—48, um eine Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern herbeizuführen, waren im Sand verlaufen. Neugestärkt stand das Papsttum da, die Beschwerden der deutschen Nation verhallten ungehört. Pius II. (1458—64) hatte Deutschlands Schwäche und Zerrissenheit, seines Volkes Frömmigkeit und Geduld persönlich kennen gelernt. Aber der Gedanke einer Reformation hatte zu tief Wurzel geschlagen, um nicht immer wieder von einzelnen frommen Männern dem Volk gepredigt und wenigstens auf dem Gebiet des arg verrotteten Klosterlebens ausgeführt zu werden. Unter tausend Geistlichen hatte kaum einer eine Hochschule gesehen. Die Bildung des Volks lag ganz darnieder. Noch 1492 konnten die Stuttgarter Richter (Stadträte) zu einem guten Teil nicht lesen noch schreiben.

Die Verhältnisse Württembergs waren zur Zeit von Eberhards Geburt ungünstig. Zwar war die Grafschaft durch die Tüchtigkeit ihrer Regenten und ihre weise Politik weit über den Umfang und die Bedeutung einer gewöhnlichen Grafschaft hinausgewachsen. Die dem Hause Württemberg abholde Chronik von Zimmern schreibt: „Die Grafen sein anfangs in keinem sonderlichen hohen Ton gewesen," aber sie muß auch gestehen, daß die Grafen „nie rein Wasser weggeschütt", d. h. klug jeden Vorteil benützten. Schon unseres Eberhards Großvater, der treffliche, leider früh verstorbene Eberhard der Jüngere (1417—19), stand in solchem Ansehen, daß die Erhebung in den Fürstenstand nur von ihm abhing, aber er hatte die Ehre abgelehnt, denn er sprach: Ich will lieber ein großer Graf als ein kleiner Fürst sein. Sein Tod befreite ihn aus den Banden einer mißvergnügten Ehe mit Henriette von Mömpelgard, welche diese Grafschaft für 400 Jahre an Württemberg gebracht hat. Die mannhafte, aber herrschsüchtige Frau stürzte als Vormünderin ihrer jungen Söhne Ludwig und Ulrich das Land in manche Fehde. Aber ihre schwerste Schuld ist die Teilung des Landes, welche sie, wenn nicht veranlaßte, so doch unterstützte. Schon einmal hatte Württemberg eine Landesteilung, welche die alten Grafen als das größte Unglück angesehen hatten, gedroht, als Graf Ulrich eine solche von seinem Bruder Eberhard dem Greiner 1352—61 verlangte. Nur das wohlwollende Eingreifen Kaiser Karls IV. beseitigte die Gefahr. Kaum hatte sich nun Henriettens jüngerer Sohn Ulrich verehlicht, als er 1441 auf Landesteilung drang. Nach einem ersten verunglückten Versuch, bei welchem der Neckar die Scheidelinie

bilden sollte, kam es am 25. Januar 1442 zum Nürtinger Vertrag. Graf Ludwig erhielt den Uracher, Ulrich den Neifener oder Stuttgarter Teil. Nach dem Tod der unruhigen Mutter (14. Febr. 1444) bekam Ludwig durchs Los noch Mömpelgard, mußte aber seinen Bruder mit 40 000 fl. entschädigen. Graf Ludwig hatte sich frühe schon in Ansehen zu setzen gewußt. Besonderes Vertrauen genoß er mit seinem Bruder bei König Albrecht, von dem die Brüder 1438 den Schirm des Landes an der Donau und am Lech erhielten. In Ludwigs Dienste traten viele oberschwäbische Herren. Nikolaus v. Wyle rühmt von ihm, er sei so wahrhaftig gewesen, daß seine Worte für Brief und Siegel gegolten. Voll hohen Selbstgefühls standen die Brüder im Geruch, daß sie weder Kaiser noch Papst fürchten. Doch sagt der spätere Papst Pius II. von dem Brüderpaar: Sie lieben die Gelehrten, besonders die Theologen.

Während Ulrich ziemlich alle die zahlreichen Kriege, welche damals Süddeutschland erfüllten, mitmachte und damit seinen Besitz schwächte, hatte Ludwig sich vom Städtekrieg ferne gehalten und seinen Besitz ansehnlich zu mehren gewußt. Er hielt zu Urach in dem von ihm 1443 neuerbauten Schloß Hof. Am 17. Oktober 1434 hatte er sich mit der fünfzehnjährigen Tochter des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Mechtilde, einer Enkelin des Papstes Felix, des früheren Herzogs Amadeus von Savoyen, vermählt, welche ihm die Mutter schon als Wiegenkind verlobt hatte. Am 3. April 1439 wurde ihm sein erster Sohn Ludwig zu Waiblingen geboren, ein zweiter, Andreas genannt, starb nach 8 Tagen. Der dritte Sohn, der nach alter Sitte des Großvaters Namen trug, war unser Eberhard. Er wurde am Samstag den 11. Dezember 1445 zu Urach im Schloß (nicht auf Hohenurach) geboren. Der Vater war eben bei Propst Johann Spenlin in Herrenberg, als er die Botschaft von seines Sohnes Geburt erhielt. Der Bote erhielt 15 fl. Botenbrot. Am Freitag nach S. Luciä den 17. Dezember wurde das Kind vom Propst Spenlin getauft. Seine Pathen waren Bischof Heinrich von Konstanz, der auch die Messe las, Elisabeth von Württemberg, die Gemahlin Graf Johanns von Werdenberg, Abt Johann von Maulbronn und die Gattin Beeren von Rechberg, welche das Kind auf einem prachtvollen Kissen zur Kirche trug. Zum Festmahl waren noch andere Prälaten des Landes geladen. Aber noch nicht 5 Jahre alt, sollte Eberhard seinen Vater verlieren. Unter herzlichen Ermahnungen an seine beiden Söhne starb Graf Ludwig am 23. September 1450 an einer ansteckenden Krankheit zu Urach und wurde in der von ihm 1439 gegründeten Karthause Güterstein beigesetzt.

Die Lage der Dinge war schwierig. Zuerst bereitete die Vormundschaftsfrage Verlegenheiten. Ludwigs Bruder Ulrich, als nächster Freund „von Natur, Schild und Helm," d. h. von der männlichen Seite, übernahm dieselbe wahrscheinlich erst nach langen Verhandlungen, bei welchen auch die Mutter der jungen Grafen wie einst Henriette einen bedeutenderen Anteil an der Vormundschaft zu erlangen hoffte. Am 6. Dezember 1450 wurde ein Vormundschaftsrat, den Landhofmeister Albrecht Spät an der Spitze, mit vier Räten, darunter zwei von Ulrichs Seite, eingesetzt. Alle wichtigeren Sachen sollten Ulrichs Entscheidung unterliegen. Rechnung hatte der Vormundschaftsrat ihm und Gräfin Mechtild abzulegen. An den zahlreichen Fehden Ulrichs sollten die Neffen nur teilnehmen, wenn die Räte mit Zustimmung Mechtilds freundlich Hilfe leisten wollten. Die Gräfin Mechtild, welche gleich nach des Gatten Tod den klugen Werner von Zimmern zu ihrem Beistand herbeigerufen, verzichtete, enttäuscht über ihren geringen Anteil an der Vormundschaft, am 31. Dezember ganz auf dieselbe und begnügte sich mit der Sicherung ihrer eigenen Rechte.

Graf Ulrich, ein leutseliger aber unbesonnener Herr, war nicht der Mann, die Vormundschaft ruhig zu führen, obgleich sie der Kaiser ihm bestätigte. Bald geriet er mit den Räten in Streit. Diese fanden Unterstützung bei Mechtilds Bruder, dem Pfalzgrafen Friedrich, der bei einem Vergleich vom 2. August 1452 das Recht erhielt, an Mechtilds Statt seine Räte zur Rechnungsabhör schicken zu dürfen.

Eine neue Vormundschaftsordnung vom 5. Oktober 1452 brachte die meiste Gewalt in die Hand des pfälzisch gesinnten Landhofmeisters Albrecht Spät, der seine Kanzlei in Tübingen haben sollte. Ulrichs Einfluß war geschwächt, Pfalzgraf Friedrichs Wille und Meinung erwies sich bald als Ausschlag gebend, so bei der Entlassung des 14jährigen Grafen Ludwig aus der Vormundschaft um Michaelis 1453 und bei der Verehelichung von Eberhards Schwester, der jungen Gräfin Mechtild, mit Landgraf Ludwig von Hessen 1454. Auch die neue Regimentsordnung für Ludwig vom 13. Oktober 1453 änderte darin nichts.

Ein schweres Mißgeschick für die jungen Grafen war die Entfernung von ihrer Mutter. Obwohl ihr der Sitz in Urach bei ihren Kindern gestattet war, zog sie sich doch im Verdruß über die erfahrene Hintansetzung auf ihren Witwensitz nach Böblingen zurück. Hier verlobte sie sich unter Vermittlung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit Herzog Albrecht von Österreich; die Hochzeit wurde im August 1452 gefeiert. Es war eine reine Vernunftheirat. Mechtilde suchte einen starken Halt, Albrecht, seit 1453 Erzherzog, eine reiche Frau. Denn er war ein schlechter Haushalter, der in üppigem Leben und zahllosen Fehden sein Geld verthat und doch hochfliegende Plane hegte. Er wollte sogar seinen Bruder Friedrich vom Kaiserthron stoßen. Albrecht zog bald nach Österreich, seit 1455 kam er nie mehr in die vorderen Lande. Er starb 1463 am 2. Dezember. Mechtild, welche zu Rottenburg, der Hauptstadt der ihr verschriebenen Grafschaft Hohenberg, Hof hielt, veranstaltete zwar ihrem Gemahl eine glänzende Totenfeier mit 700 Geistlichen, ließ sich aber später neben ihrem ersten Gemahl in Güterstein beisetzen. Für Württemberg ging infolge von Mechtilds Verehelichung Schloß und Stadt Haigerloch, eine österreichische Pfandschaft, welche Mechtild an sich löste, verloren, obgleich sie Eberhard 1481—83 noch inne hatte. Weit schlimmer war, daß die Kinder dem Einfluß der Mutter längere Zeit entzogen waren. Allerdings läßt sich das nur bei Eberhard, über dessen Erziehung wir allein Genaueres wissen, nachweisen. Seine mangelhafte Bildung, seine jugendlichen Verirrungen werden eben in jenem unnatürlichen Verhältnis ihren Grund haben. Erst nachdem er selbständig geworden, trat jene kindliche Liebe und Verehrung, welche er seiner Mutter bewies, deutlicher hervor, und damit begann eine Wendung in seinem Leben.

Mechtild, die fromme, hochgesinnte Tochter des Gönners der Universität und des Stifters der berühmten Bibliothek in Heidelberg, der selbst in seinen alten Tagen noch Latein gelernt, des Kurfürsten Ludwig, war reichgebildet und z. B. des Lateins so kundig, daß sie eine dunkle Stelle Senecas treffend zu erklären wußte. Sie mußte nun zusehen, wie ihr begabter Sohn Eberhard nur die dürftigste Bildung erhielt. Allerdings hatte Graf Ludwig auf dem Sterbebett seinen Räten einen Eid abgenommen, daß sein Sohn kein Latein lernen sollte, aber Ludwigs Meinung war wohl nur gewesen, man sollte seinen zweiten Sohn nicht zu einem Geistlichen heranbilden, zu dessen Bildung als erstes Erfordernis Latein gehörte. Aber den Räten war es willkommen, auf wörtliche Erfüllung des letzten Willens ihres Herrn zu dringen, als Eberhards trefflicher Lehrer, Johann Vergenhans, oder, wie er sich selbst

nannte, Naukleru8, ihn nach den ersten Anfangsgründen auch Latein lehren wollte. Kein Wunder, daß eine so kräftige Natur wie die Eberhards, von tieferer geistiger Beschäftigung ferne gehalten, in Gefahr kam, in Spiel und leichtem Zeitvertreib, in Jagd und Vogelstellerei die kostbare Zeit seiner Bildungsfähigkeit zu vergeuden.

Wie für Eberhards Bildung, so war auch für seine Erziehung der mangelnde Einfluß der Mutter ein Schade. Freilich nach dem Bild, welches die Chronik von Zimmern von Mechtilds Sinnesart im Gegensatz zu andern gewichtigen Zeugnissen zeichnet, möchte man darin eben ein Glück für Eberhard sehen. Aber eine Frau, deren Freude die Beschäftigung mit den edelsten Künsten, die Förderung der Wissenschaft, die Sorge für die Kirche und die Unterstützung der Armen war, ist solcher Verirrungen nicht fähig, welche ihr jene Chronik zuschreibt. Bezeugt doch Äneas Sylvius, daß Mechtild einen sittlich so veredelnden Einfluß auch auf ihren Gatten Ludwig ausgeübt, daß er ein anderer Mann wurde. Noch deutlicher spricht die Thatsache, daß der gelehrte Nikolaus von Wyle seine Tochter an den Hof des „Fräuleins von Österreich“, wie das Volk die hochverehrte Frau nannte, gab, weil er die Zucht und Sittenstrenge an ihrem Hof kannte, die ihm selbst trefflicher als in den reformierten Klöstern schien. Am klarsten spricht für Mechtild ihres Sohnes innere Umwandlung. Man spürt, wie sie ihm den mütterlichen Großvater als Vorbild hinstellte. Zeigt das schon äußerlich der Bart, den er gleich dem Großvater trug, welcher Ludwig der Bärtige hieß, wie man denn fortan den Grafen Eberhard im Bart oder den Bartmann nannte, so noch tiefergehend die Pilgerfahrt nach Jerusalem, die der Enkel am Wendepunkt seines Lebens gleich dem Großvater unternahm.

Eberhard, seit seinem fünften Jahr des Vaters beraubt und für seine Kindheitsjahre der Mutter entzogen, entbehrte der festen, sichern Leitung. Der Oheim Ulrich konnte nicht einmal seine eigenen Söhne erziehen, viel weniger eine ihm geistig überlegene Natur wie seinen Neffen Eberhard im Zaum halten. Die Räte mochten hoffen, einen leichtsinnigen Jüngling länger beherrschen zu können und ließen es an der nötigen Wachsamkeit fehlen. Mancherlei Leute drängten sich an die heranwachsenden Grafen heran. Schon die Regimentsordnung von 1453 hatte in Aussicht nehmen müssen, daß die Grafen aus dem lebhaften Urach auf das stille, einsame Schloß Asperg übersiedeln sollten, und gab den Räten die Weisung, niemand, wer es auch sei, zu den jungen Herren zuzulassen, außer ihren Hofbeamten und Dienern. War es auch Eberhard noch in späteren Jahren anzuspüren, wie er sich in der Jugend mit seinen adeligen Genossen in allen ritterlichen Spielen tüchtig geübt und seine Kraft gestählt, er hatte dabei doch durch zügellose Freiheit und frühreifes Genußleben seine Gesundheit untergraben und seine Lebenszeit verkürzt. Aus jener Zeit toller Ausgelassenheit und wilder Gärung in Eberhards Gemüt stammen wohl seine zwei Söhne, Johann und Ludwig, welche Eberhard sorgfältig erziehen und 1484 vom Kaiser legitimieren ließ. Der eine, Johann Württemberger, wurde von Eberhard 1491 mit der Herrschaft Karpfen OA. Tuttlingen belehnt und war 1496 Obervogt in Balingen, 1504 in Tuttlingen. Er bewies sich bis an sein Ende 1531 als tüchtigen Mann, der unter Herzog Ulrich eine Vertrauensstellung genoß. Sein Geschlecht erlosch 1663. Der jüngere Ludwig, ein Halbbruder Johanns, wurde unter den Augen seiner Großmutter Mechtild in Rottenburg erzogen. Seine Bildung leitete Dr. Vergenhans, dem Mechtild eine reiche Entschädigung dafür gab. 1480 bezog er die Universität Tübingen. Später schickte ihn Eberhard unter Reuch-

lins Aufsicht nach Rom, wo er Dr. juris wurde. Diesen Sohn begabte Eberhard 1488 mit der Burg Hammetweil OA. Nürtingen und Gütern in Holzgerlingen, welche nach seinem Tod an seinen Bruder Hans von Karpfen fielen. 1493 schenkte Eberhard ihm auch Schloß und Stadt Sulz mit 500 fl. jährlicher Einkünfte unter dem Titel eines Herrn von Greiffenstein. Doch muß Ludwig bald nach seinem Vater gestorben sein.

Ein jugendlicher Streich Eberhards galt Werner von Zimmern, der seine einflußreiche Stellung nach dem Tod von Eberhards Vater und die Jugend der Waisen trefflich für seinen Vorteil auszubeuten gewußt hatte. Als Werner einst zu Eberhard nach Urach auf Besuch kam, ließ dieser die eiserne, innen hohle Handhabe an der Thüre zu Werners Gemach mit glühenden Kohlen heimlich erhitzen. Als Werner nun die Thüre schließen wollte, verbrannte er die Hand so stark, daß die Haut abging. Hocherzürnt hielt Werner dem Grafen seine geleisteten Dienste vor, die ihm solchen Spott zum Lohn gebracht. Es war das nur einer von vielen tollen Jugendstreichen. Denn mag der mönchischstrenge Tubingius immerhin etwas übertreiben, eine gewisse Wahrheit behält sein Schlußurteil über Eberhards Entwicklungsjahre: In seiner Jugend vollbrachte er so viele und so schlimme Streiche, wie man sie ihm in seinen alten Tagen von keinem andern hätte erzählen dürfen.

Es waren dunkle Irrwege, auf die ein so edler und begabter Geist wie Eberhard in seiner frühen Jugend geraten, aber die Umkehr war eine tiefgehende und bleibende. Die Zeit derselben und der nächste Anstoß dazu ist uns von keinem Schriftsteller überliefert. Mag das Andenken an seine Ahnen, deren glorreichen Namen er trug, die Erinnerung an die ernste, herzliche Mahnung des sterbenden Vaters oder ein Wort seines Lehrers Vergenhans von Herkules am Scheideweg oder der stille Eindruck der edlen Persönlichkeit des Priors zu Güterstein (s. u.) ihn zuerst zur Besinnung gebracht haben, sicher that der nun dauernde Einfluß seiner Mutter das Beste. Auf die Zeit seiner Sinnesänderung weisen zwei Thatsachen hin, erstlich sein Reformationsversuch im Kloster Offenhausen 1463, den er offenbar machte, als ihn der Ekel am ausgelassenen Wesen erfaßte, sodann seine Pilgerfahrt nach Jerusalem 1468, welche klar beweist, daß Eberhard ein anderer geworden war zum Glück für sich und sein Land.

Denn seit 1457 war Eberhard Alleingraf im Uracher Landesteil geworden. Sein älterer Bruder Ludwig, eine welke Pflanze, dessen frühen Tod die Regimentsordnung von 1453 schon in Aussicht genommen, war körperlich und geistig schwach. Er litt an der fallenden Sucht, weshalb er lebenslang ein Brieflein mit der Inschrift am Halse trug:

O Valentine, destructor magne ruinae,
Per te fugatur epilepsis atque domatur.
(O Valentin, du mächtiger Schützer im Fall, du linderst und verscheuchst die fallende Sucht.)

Mancherlei Mittel hatte man für seine Genesung in Vorschlag gebracht. Dieselben verdienen als bezeichnend für jene Zeit hier eine Stelle. Er sollte St. Valentins und St. Veits Tage so festlich begehen wie das Christfest und je am Vorabend dieser Tage bei Wasser und Brot fasten, ebenso alle Jahre St. Valentin und St. Apollonius zu Ruffach im Elsaß ein Opfer im Wert von 1 fl. schicken oder bringen, und St. Ludwig 1 fl. geben oder ebensoviel an Wachs und ein Huhn. Wäre er erwachsen, so sollte er eine Wallfahrt zu St. Valentins Kirche in Ruffach machen

und ihm ein Bild im Wert von 10 fl. zum Opfer bringen. Wäre der junge Graf zu schwach, die genannten Verpflichtungen zu erfüllen, so sollten es Andere für ihn thun. Auch die offenbar damals neuerbauten Kirchen zu Unserer l. Frauen in Upfingen OA. Urach und zu St. Alexander in Marbach sollten jährlich bedacht werden. Sein Lebenlang sollte er keine Häupter (Kalbsköpfe, Salatköpfe ꝛc.) essen. Das alles hatte Graf Ludwig über sich genommen, auch andere ihm angeratene Wallfahrten gemacht. Doch hatten verständige Leute geraten, ihn vor allem fröhlich und bei gutem Mut zu erhalten, denn Zorn und Unmut riefen am meisten seine Zufälle hervor. Allen angewandten Mitteln zum Trotz starb Ludwig am 3. November 1457.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, so eilte Graf Ulrich herbei, die Vormundschaft für den noch unmündigen Eberhard neu zu ordnen und mit den gräflichen Räten samt der Ritterschaft und Landschaft das Beste des Landes zu beraten. Allein er fand die Thore von Urach verschlossen. Ergrimmt über diesen Schimpf, wollte Ulrich wenigstens die in Tübingen sitzenden Räte auf seine Seite bringen. Doch auch diese drohten mit Schließung der Thore. Dagegen beriefen sie Ulrich auf den 16. November nach Leonberg, wo Pfalzgraf Friedrich, Mechtild und die Landschaft zusammentreten würden, um des Landes Wohl während Eberhards Unmündigkeit zu berathen. Graf Ulrich, der sich allein zur Vormundschaft berufen glaubte und dieselbe nicht mit dem Pfalzgrafen oder sonst jemand teilen wollte, weigerte sich zu kommen, doch wollte er Eberhards Räten, Ritterschaft und Landschaft ein Mitwirkungsrecht zugestehen. Zu seinem Glück entschloß er sich noch persönlich zu erscheinen. Die Landschaft wollte offenbar den einheimischen Herrn lieber als den fremden, den väterlichen Oheim lieber als den mütterlichen an der Spitze sehen. So bekam Ulrich am 1. Dezember die Regentschaft. Die gewöhnlichen Geschäfte sollten der Landhofmeister und ein Rat von Eberhards und zwei Räte von Ulrichs Seite besorgen. In „merklichen und treffenlichen“ Sachen versprach Ulrich zehn Räte, je fünf von beiden Landesteilen, und sieben Amt- oder Gerichtsleute aus Eberhards Gebiet beizuziehen. Bei diesem Einundzwanziger-Ausschuß sollte Stimmenmehrheit entscheiden.

Indes sollte die ganze Ordnung samt Ulrichs Vormundschaft über Eberhard nur von kurzer Dauer sein. Im Jahr 1459 erreichte Eberhard das Lebensalter, in welchem sein Vater und sein Bruder für volljährig erklärt worden waren. In Ulrichs Absicht aber lag es, Eberhard bis zum 18. Jahr, wenn nicht unter förmlicher Vormundschaft, so doch unter einer Regimentsordnung in Abhängigkeit vom Oheim zu halten. Darauf deutet auch die Bestimmung König Georg Podiebrads von Böhmen, der nicht ohne Ulrichs Veranstaltung festsetzte, Eberhard solle im 18. Jahr das böhmische Lehen Neuenbürg persönlich empfangen. Und doch hatte Ulrich selbst Eberhard schon frühe zu wichtigen Geschäften beigezogen. Im Frühjahr 1458 nahm er ihn zur Verhandlung mit Pfalzgraf Friedrich nach Speier mit. Im Juni des folgenden Jahrs hatte der junge Eberhard dem Oheim sein Volk zugeführt, als derselbe die Raubritter in Widdern belagerte und Stadt und Schloß am 25. Juni eroberte. Ein Jüngling, dem der Oheim selbst so Vieles anvertraute, mochte eine die Selbständigkeit einengende Aufsicht nicht länger ertragen. Ulrich hatte einen Tag nach Urach ausgeschrieben, um mit Eberhards Mutter, den Räten und Abgeordneten der Landschaft eine Verabredung zu treffen. Da erbat sich Eberhard Erlaubnis, am 4. November zu seiner Mutter nach Rottenburg reiten zu dürfen. Mechtild wollte noch mitteln, aber Eberhard, um nicht mehr gebunden zu sein, ging zu Markgraf Karl von Baden nach Ettlingen. Von dort schrieb er Ulrich, er wolle

die Regierung ohne Bedingung übernehmen. Ulrich, ebenso überrascht als erbittert, suchte die Landschaft für sich zu gewinnen. Er beteuerte, er habe stets redliche Absichten gehabt und wisse nicht, worüber sich Eberhard beschweren könne. Eberhard sei von Leuten mißleitet, welche längst das Sinken des Hauses Württemberg lieber als dessen Emporkommen gesehen. Vom Hofmeister und den Räten verlangte er, daß sie Eberhards Landesteil für ihn besetzt halten. Eberhard aber schrieb an die Städte, er werde in Ettlingen bleiben, bis Markgraf Karl zu Hause sei.

Nun trat Pfalzgraf Friedrich für seinen Neffen ein. Er beschuldigte Ulrich, seine Vormundschaft habe Eberhards Landesteil merklichen Schaden gebracht. Ulrich dagegen hegte den Argwohn, Eberhard möchte sein Erbe an den Pfalzgrafen verkaufen, und ließ Urach besetzt halten. Aber die meisten Städte erklärten sich gegen Ulrich für Eberhard als ihren natürlichen Erbherrn. Ulrich schickte nun Sigmund von Hohenberg, Hans Truchseß von Stetten und Hans von Enzberg nach Ettlingen, um Eberhard abzuholen und ihm seine Schlösser zu übergeben. Eberhard, der mit Recht oder Unrecht den Boten seines Oheims nicht traute, ritt davon, als sie noch eine Meile entfernt waren, und nahm selbständig sein Land ein. Ulrich versprach, fortan seinen Neffen nicht mehr zu hindern und ihm alles Gute zu gönnen.

Die Mißstimmung zwischen Oheim und Neffen legte sich bald; Ulrich durfte in schweren Zeiten die treue Hingebung und den Beistand Eberhards erfahren. Dagegen hatte die ganze Verhandlung in Ulrich nur den alten Haß gegen den Pfalzgrafen verstärkt, mit welchem er auf manchfache Weise verfeindet war, — ein Verhältnis, das Eberhard in die peinlichste Stellung zwischen beiden Oheimen brachte. Ulrich hatte im Sommer 1453 als dritte Gemahlin die Witwe des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, † 1449, Margareta, die Tochter des Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, eine Base Mechtilds, heimgeführt, hatte aber über deren Aussteuer und Zugeld lange Jahre mit ihrem Schwager, dem Pfalzgrafen Friedrich, zu streiten.

Jetzt verschärften sich die Gegensätze im Reich immer mehr. Es bildete sich eine kaiserliche Partei unter der Führung des Markgrafen Albrecht, eines hochbegabten Fürsten, tüchtig als Kriegsmann und gewandt als Unterhändler. Zu dieser Partei gehörte Kurfürst Wilhelm von Sachsen, Markgraf Karl von Baden, des Kaisers Schwager, mit seinem Bruder, Bischof Georg von Metz, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, welchen sein Vetter Friedrich schon 1455, unterstützt von seinen Neffen Ludwig und Eberhard von Württemberg, befehdet hatte, und Ulrich von Württemberg. Auf der andern Seite stand oben an Pfalzgraf Friedrich, der mit dem Kaiser zerfallen war, da er seinen Mündel Philipp bei Seite geschoben und sich selbst die Regierung lebenslänglich angeeignet hatte, Herzog Ludwig von Bayern-Landshut und des Kaisers eigener Bruder Albrecht, Mechtilds Gatte und des Pfalzgrafen Schwager. Immer drohender zogen sich die Kriegswolken zusammen, immer bitterer war die Stimmung der Gemüter. Das bisher mühsam durch langwierige Verhandlungen niedergehaltene Feuer brach endlich in helle Flammen aus. Vom Rhein bis tief nach Franken entbrannte der Krieg und wütete drei Jahre mit furchtbarer Verheerung der Länder. Graf Ulrich stand mitten zwischen zwei Feuern. Auf der Nordgrenze bedrohte ihn der Pfalzgraf, im Osten Herzog Ludwig von Bayern. Überdies suchte Friedrich die württembergischen Städte von Ulrich abwendig zu machen. Anfangs März 1460 brandschatzte Ulrich das pfälzische Schirmkloster Maulbronn und bedrohte Weinsberg. Am 30. April erlitten die Pfälzer eine schwere Niederlage zwischen Helfenberg und Wüstenhausen. Dann griff Ulrich, nach-

dem er vorübergehend mit Markgraf Albrecht den Bayernherzog Ludwig bei Roth in Mittelfranken bekämpft, das mit Pfalzgraf Friedrich verbündete Heilbronn an, das er am 30. Juni zu einem Vergleich nötigte. Von dort sandte Ulrich dem Erzbischof Diether von Mainz 400 Reiter zu Hilfe, aber ehe sie ankamen, war Diether am 4. Juli von Pfalzgraf Friedrich völlig geschlagen und am 18. Juli zum Frieden gezwungen.

Nun hatte Friedrich freie Hand, er konnte sich mit voller Macht auf Ulrich werfen. In dieser höchsten Gefahr trat der junge Eberhard, der sich bisher vom Kampf ferne gehalten und seinem Land schweres Unheil erspart hatte, ins Mittel. Seine Lage war schwierig, die drohende Verheerung des Stuttgarter Landesteils konnte er nicht ruhig mit ansehen, und doch stand er seit 7. April 1460 mit Friedrich in Einung zu wechselseitiger Hilfe auf 5 Jahre, hatte sich dabei aber geweigert, gegen seinen Oheim Ulrich zu ziehen. Mühsam glückte es Eberhard, am 8. August 1460 zu Vaihingen an der Enz seine beiden Oheime samt dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz mit einander zu vertragen und alle Streitpunkte abzuthun, so auch die wegen Ulrichs Gemahlin und ihres Heiratsguts, welche durch Eberhard entschieden werden sollten. Aber schon am 4. August hatte Markgraf Albrecht eine neue Einung mit Pfalzgraf Ludwig und Graf Ulrich geschlossen, deren Spitze nur gegen Pfalzgraf Friedrich und Ludwig von Bayern gerichtet sein konnte. Freilich war so das Friedenswerk des jungen Eberhards durch des Oheims Ulrich Unbeständigkeit alsbald wieder vernichtet, aber er war doch zum erstenmal glücklich in selbständiger Handlung hervorgetreten. Der 15jährige Jüngling durfte mit Befriedigung auf den Tag von Vaihingen zurückschauen.

Auch in den Kriegswirren der folgenden Jahre stechen des jungen Eberhards Friedensbestrebungen scharf gegen die Kampfslust seines Oheims Ulrich ab. Diesem war jeder Anstand (Waffenstillstand) zuwider, gerne brachte er die letzten Scherben seines Vermögens der Kaiserpolitik zum Opfer, wie er später sagen konnte. Im Juni 1461 hatte Graf Ulrich 8000 Mann gegen den Pfalzgrafen Friedrich aufgeboten und sich wenige Wochen darauf am 15. Juli vom Kaiser neben Markgraf Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden zum Reichshauptmann im Krieg gegen Herzog Ludwig von Bayern bestellen lassen, der doch seine Schwester zur Gemahlin gehabt. Die geringen Erfolge des bayrischen Kriegs, die Einnahme der Stadt Heidenheim und der Burg Hellenstein am 27. Februar 1462 konnten Ulrich nicht für die Gefahren entschädigen, denen er sein Land von Nordwesten her aussetzte. Ende März war der Pfalzgraf Friedrich, der Verbündete des Bayernherzogs, in Ulrichs Land gefallen und bis gegen Stuttgart mit Sengen und Brennen vorgedrungen.

Ulrich, der eben vor Gundelfingen den Herzog Ludwig bekämpfte, eilte herbei und nahm an dem Pfalzgrafen Rache, indem er ihm (31. März bis 1. April) 8 Dörfer niederbrannte und nun mit Markgraf Karl von Baden und dessen Bruder Bischof Georg von Metz unter Aufbietung aller Kraft zu einem Hauptschlag rüstete. Allein derselbe fiel für die drei Fürsten unglücklich aus. In der heißen Schlacht bei Seckenheim unweit Heidelberg, in welcher am 30. Juni die Schwerter wie Totenglocken klangen, wurden Markgraf Karl und sein Bruder trotz mutiger Gegenwehr gefangen. Graf Ulrich wollte sich nicht ergeben, da zog Hans von Gemmingen sein Schwert und rief: So will ich mein Heil an Ew. Gnaden versuchen, worauf Ulrich ihm seinen Faustkolben und seinen Eisenhandschuh übergab und sich wegführen ließ. Noch lange sang das Volkslied von dieser Niederlage. An Spott fehlte es neben dem Schaden nicht. Ulrich sei Statthalter, Markgraf

Karl Kammermeister, der Bischof von Metz Kanzler des Pfalzgrafen geworden, scherzte Neidhart von Hornberg. Die drei Fürsten mußten zu Heidelberg in harter Gefangenschaft liegen, nach der Sage entzog ihnen der Pfalzgraf das Brot beim Mahl. Schwere Friedensbedingungen brachten Ulrich endlich am 26. April 1463 die Freiheit, seinem Land aber eine große Schuldenlast.

Graf Eberhard hatte gehofft, sich des Kriegs ganz enthalten zu können, sein Gesandter Dr. Ehinger sollte beim Kaiser dahin wirken, aber der Kaiser und seine Reichshauptleute drängten und drohten. So berief er denn die Landschaft auf 16. Februar 1462 nach Urach, um wegen der gegen den Bayernherzog verlangten Reichshilfe zu ratschlagen. Die Landschaft stimmte für Gehorsam gegen den Kaiser. Am 17. März ernannte Friedrich III. den 16jährigen Jüngling neben den andern Fürsten zum Reichshauptmann und befahl ihm das Reichsbanner. Eberhard sagte nun (2. März) seinem Oheim Ulrich Hilfe zu, entschuldigte sich aber bei dem Pfalzgrafen und Herzog Ludwig wegen seiner Teilnahme am Krieg. Ende März und Anfang April bot er seine Mannschaft auf, nahm jedoch vorerst nicht persönlich Anteil am Feldzug, denn noch am 22. Mai klagte Graf Ulrich, daß er sich der Hauptmannschaft nicht angenommen. Wohl ließ er seine Mannschaft zu Markgraf Albrecht stoßen, als Herzog Ludwig siegreich die Brenz herauf rückte, am 20. April Neresheim besetzte und das Ries zu überschwemmen drohte. Es gelang ihn zurückzudrängen. Aber die Botschaft vom Sieg bei Seckenheim ermutigte den Bayernherzog aufs Neue zum Vordringen; am 7. Juli hatte er Heidenheim und Schloß Hellenstein gewonnen. Nun zog Graf Eberhard mit 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Roß im Verein mit Markgraf Albrecht und den Reichsstädten vor Heidenheim, allein Ludwig warf die Verbündeten am 17. Juli gegen Süden. Bei Giengen unter dem Schloß Güssenberg kam es am 19. Juli zu einem wütenden Ringen. Der Herzog erstürmte die Wagenburg, die ungeübte Mannschaft der Reichsstädte hielt nicht Stand, die Tübinger mit dem Banner wichen. Die Flucht wurde unaufhaltsam. Der Verlust der Verbündeten war groß, alle ihre Büchsen, das Reichsbanner mit seinem Träger Graf Georg von Werdenberg, sowie Eberhards Banner fielen den Bayern in die Hände. Der Feldzug war verloren.

Noch in späteren Jahren konnte Eberhard eine gewisse Bitterkeit nicht verwinden, wenn er an den Schaden gedachte, welchen ihm und seinem Lande der bayrische Feldzug gebracht, und an die armselige Entschädigung Ulrichs durch den Kaiser.

So schmerzlich diese Erfahrungen seiner ersten Regierungsjahre für Eberhard waren, sie sind eine Schule gewesen, in welcher sich seine innere Tüchtigkeit entwickelte und bewährte. Schon die Rücksicht, die er beiden Oheimen in ihrem erbitterten Kampfe bewies, die ernste Sorge für seines Landes Frieden, machen einen günstigen Eindruck, aber ebenso die Gewandtheit, mit der er es wagte, die erbitterten Gemüter zu vertragen. Hatten sich die vielen Einungen, welche die Vormundschaftsregierung nach seines Vaters Tod geschlossen, für des Landes Ruhe und Sicherheit zuträglich und als annähernder Ersatz für den mangelnden Landfrieden erwiesen, so fuhr Eberhard, als er selbständig geworden, fort, solche Verträge zur wechselseitigen Hilfe zu schließen, so mit Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Karl von Baden, mit Herzog Ludwig von Bayern, mit Ulm und Reutlingen.

Nach dem schweren Geschick, das Ulrich im Pfälzer Krieg über sein Land gebracht, ließ sich Eberhard herbei, um dem Oheim und seinem Land den Frieden zu sichern, im August 1464 ein Schutzbündnis mit ihm einzugehen, das auch die

Städte und Ämter beider Grafen beschworen. Wenn einer der Grafen oder ihre Erben von irgend jemand binnen 3 Jahren mit Krieg überzogen oder mit Raub, Brand, Feindschaft und Anderem geschädigt würde, so wollten sie sich ohne Verzug zu Hilfe eilen und Hab und Gut daran wagen, als ob es ihres Herrn eigene Sache wäre.

Am 24. August 1467 wurde dieser Vertrag auf weitere Jahre verlängert und dabei besonders auf den Schutz der Witwen und Waisen, der Landfahrer, Pilgrime, Kaufleute und Gotteshäuser Bedacht genommen. Zum Zweck der öffentlichen Sicherheit schloßen beide Grafen ähnliche Verträge mit der Rittergesellschaft des St. Georgenschilds am 29. August 1464, mit Markgraf Karl von Baden am 12. November 1464, und am 13. August 1465 einen großen Friedensbund mit Kurmainz, wo Ulrichs Sohn Heinrich Koadjutor geworden war, und mit Kurbrandenburg.

Gehört es zu einer guten Regierung, stets bereite Mittel zur Verfügung zu haben, so sorgte Eberhard auch in dieser Richtung. Vielleicht zwangen ihn zunächst die Kosten des unglücklichen bayrischen Feldzugs und Schulden aus der Zeit seiner jugendlichen Verirrungen. Kurz, um merklichen Schaden zu verhüten, schrieb er 1463 einen Wochenpfennig auf 4 Jahre aus, d. h. er erhob von jedem Bürger wöchentlich einen Pfennig. Auf Eberhards Ersuchen gaben auch die Schirmklöster von ihren Unterthanen diese Steuer. Daneben machte er bei den Klöstern Anlehen, so bei Bebenhausen (5000 fl.), Blaubeuren und Hirschau (je 1500 fl.), Herrenalb (1000 fl.). Dagegen sicherte er sie gegen anderweitige sehr kostspielige Ausgaben für Beköstigung der Grafen und ihrer Diener, ihrer Forstleute und Jäger, für Unterhaltung von Falken und Hunden. Nur behielt er sich vor, in der Karwoche oder sonst auf 3—4 Stunden bei ihnen einkehren zu dürfen.

Bei aller Friedensliebe bewies der jugendliche Graf eine ungewöhnliche, rasch zugreifende Festigkeit, wenn es galt, sein Recht zu behaupten oder zu verfechten und Mißstände abzustellen. Kräftig wehrte er sich, als ihm Ludwig von Chalons die anererbte Grafschaft Mömpelgard 1461 gegen Bezahlung abzudringen suchte, und wandte sich an den Lehensherrn einiger mömpelgardischen Schlösser, Herzog Philipp von Burgund, indem er ihm die Wichtigkeit Mömpelgards gegenüber den mächtig emporstrebenden Eidgenossen vorstellte. Mit raschem Griff beseitigte Eberhard die Gefahr des Verlustes der Achalm. Dieses besaß er gleich Oberndorf als österreichische Pfandschaft. Aber nachdem Oberndorf mehrmals von schwerem Brand heimgesucht worden war, wußte Werner von Zimmern unter dem Vorwand, es sei nur noch ein elender Schafstall, es ihm abzulocken. Was ihm bei Oberndorf gelungen, versuchte Werner auch bei Achalm. Herzog Albrecht von Österreich hatte am 20. Mai 1446 zu Konstanz versprochen, Achalm nie von Graf Ludwig und seinen Söhnen zu lösen, hatte aber 1458 die österreichischen Vorlande mit allen Rechten, auch denen auf Achalm, an seinen Vetter Sigmund abgetreten. Nun hatte Werner von Zimmern 1466 Achalm von Graf Eberhard als Sitz eingeräumt erhalten und ihm darauf 4000 fl. geliehen, offenbar in der Absicht, auch diese Pfandschaft von Sigmund einzulösen.

Da Achalm damals baufällig war, ließ Werner mit großen Kosten Holz, Steine, Kalk auf den Berg schaffen, um die Burg in besseren Stand zu setzen. Das öffnete Eberhard die Augen, er fürchtete, Werner später nicht mehr mit Fug von Achalm bringen zu können. Als dieser nun einmal abwesend war, ließ Eberhard unversehens bei Nacht etliche Knechte vor die Burg rücken, dieselbe ersteigen

und einnehmen. Darüber kam Eberhard mit Werner auseinander. Werner ging als Vogt von Bregenz in den Dienst Herzog Sigmunds von Österreich. Später aber wandte sich Werner wieder dem Grafen zu. Er hatte nämlich mit zwei Ganerben von Entringen, Wilhelm Kechler und Hans von Hausen, genannt Glori, Fehde bekommen. Verbunden mit Graf Nicolaus von Zollern und Andern wollte er 1471 um Ostern vor Entringen ziehen; da vertrug Eberhard noch die Streitenden, gab auch Werner 4000 fl., welche er ihm auf Achalm geliehen, zurück und nahm ihn 1473 auf 12 Jahre mit 60 fl. Dienstgeld zum Diener an.

Persönlich ins Feld zu ziehen, war Eberhard zunächst durch seine Einung mit dem St. Georgenschild genötigt. Aus unbedeutendem Anlaß war nämlich Graf Hans von Werdenberg 1464 mit Eberhard von Klingenberg und Wolf von Asch auf Hohentwiel und Hans von Rechberg auf Schalksburg bei Balingen in heftigen Streit geraten. Letzterer, ein tüchtiger Kriegsmann voll Selbstbewußtsein, hatte sich tiefgekränkt vom Hof Graf Ulrichs auf seine neuerbaute Burg Schramberg zurückgezogen, als Ulrich wider seinen einsichtsvollen Rat 1462 sich in den Pfälzer Krieg hineinziehen ließ. Von der benachbarten Ritterschaft unterstützt, schädigten die genannten drei Herren Hans von Werdenberg. Hans von Rechberg legte sich vor Heiligenberg. Auf Anrufen des St. Georgenschilds mußten nun auch die beiden Grafen ausrücken. Hans von Rechberg erschrak, zog ab von Heiligenberg, versah Schalksburg mit Mannschaft und aller Notdurft und setzte sich selbst in dem starken Schramberg fest.

Graf Ulrich ließ Schalksburg vom 23. Oktober bis 13. Dezember belagern. Mangel an Lebensmitteln zwang die Belagerten, sich zu ergeben. Eberhard aber zog vor Schramberg, schlug im Thal bei Schloß Schilteck ein Lager und errichtete eine Bastei, seinen reisigen Zeug hatte er in Dornhan und Schiltach. Da Ludwig von Emershofen, Eberhards Lehensmann, dem Feinde seine Burg Vörbach bei Cresbach zu benützen gestattete, nahm ihm Eberhard diese Burg auf einige Zeit. In der sicheren Voraussetzung, daß die Belagerten sich nicht lange halten können, setzte Eberhard ihnen nicht heftig zu, hielt sich auch wegen der Kälte und des Ungewitters häufig in Oberndorf auf. Hans von Rechberg ließ sich durch die Württemberger nicht stören, er machte Ausfälle nach Röthenberg, das er verbrannte, und am 11. November gegen Hornberg, wo er viel Vieh wegtrieb. Auf dem Rückweg setzte ihm der Vogt von Hornberg mit den rasch aufgebotenen Bauern nach. Einer traf den Ritter in den Ärmel, Hans ließ den Pfeil stecken, aber beim Absteigen vom Pferde drückte er sich denselben unversehens in den Leib. Da schrie er: ‚hostha mad hostha! Das Stündlein, vor dem ich mich die Zeit meines Lebens entsessen, ist gekommen.‘ Er ließ sich nach Villingen bringen, wo er am 13. November starb. Seine Witwe suchte um Frieden nach, aber Eberhard gestand ihn vor Übergabe der Burg nicht zu. Nun legte sich Sigmund von Österreich ins Mittel und stiftete am 28. Juni 1465 Frieden. Schalksburg blieb Ulrich von Württemberg, doch erhielt Wilhelm von Rechberg, Hansens Sohn, 12000 fl. dafür, dagegen blieb ihm Schramberg.

Gleichzeitig hatte Eberhard eine Fehde mit einem seiner Diener, wobei seine Gerechtigkeitsliebe und die Fürsorge für seine Unterthanen klar hervortrat. Hans Truchseß von Höfingen, Vogt zu Neuenbürg, hatte einen Knecht des Grafen, Ulrich Vischer, ins Gefängnis geworfen, weil er ihm nicht 40 fl. borgen wollte. Er wurde entlassen und zog nun auf das Ganerbenschloß Staufenberg im Breisgau. Alsbald

begann er mit den Ganerben Raubzüge; Eberhard klagte am 13. Mai 1465 beim Hofgericht zu Rottweil, das die Räuber in die Acht that. Jetzt zog Eberhard zu Feld und verbrannte die Feste Urnburg bei Weitingen; ja, der Höfinger fiel selbst in seine Hand.

Auch im fernen Mömpelgard kam Eberhard 1465 zu einer Fehde. Apollinaris von Stein, genannt Puppelin, war mit dem tiefverschuldeten Oswald von Thierstein wegen einer Geldforderung in Streit. Puppelin fiel in des Thiersteiners Gebiet ein, raubte und sengte. Den Raub brachte er nach Mömpelgard, wo Marquard von Stein Landvogt war. Darauf bot Oswald 2500 Mann und 150 Pferde auf und fiel in Mömpelgard ein; jetzt befahl Eberhard dem Landvogt, an dem Thiersteiner mit aller Macht Rache zu nehmen.

Wie Eberhard im Krieg trotz seiner für Ehrgeiz so empfänglichen Jugend nur dem Rechte diente, so war er auch in Friedenswerken den Guten ein Hort, den Bösen ein Tort. Als Herzog Sigmund von Österreich 31 Nonnen des St. Klaraklosters in Brixen vertrieb, nahm sie Eberhard in das Klarissinnenkloster zu Pfullingen auf, wo sie 3 Jahre bleiben durften. Im Nonnenkloster Offenhausen erschien Eberhard 1463 selbst und stellte den liederlichen Nonnen die Notwendigkeit der Besserung vor; sie versprachen viel, hielten aber nichts. Nun ließ Eberhard Musternonnen kommen. Diese aber wurden mit Hunger und allen erdenklichen Bosheiten gequält, bis sie nach einem Monat unter Flüchen, Beschuldigungen und schallendem Gelächter der verdorbenen Rotte abzogen. Das alte Unwesen fing wieder an. Nun verbot Eberhard jedermann den Zutritt ins Kloster, und als das nichts half, wollte er das Kloster eingehen lassen, weshalb keine Novizen mehr aufgenommen werden durften. Doch konnte er erst nach reiferer Erfahrung 15 Jahre später eine gründliche Reformation in diesem Muster eines tiefgesunkenen Klosters durchsetzen.

Das Vertrauen, das Eberhard schon in jungen Jahren bei Hoch und Nieder genoß, bewies sich darin, daß der Kaiser dem Siebenzehnjährigen 1462/63 eine Kammerrichterstelle an dem neuzuerrichtenden Kammergericht anbot, eine Ehre, die er ablehnte. Ebenso wollte der Kaiser, als der gefangene Graf Ulrich um Erhebung in den Fürstenstand bat, erst Eberhards Meinung hören, worauf die Sache unterblieb.

Einen klaren Abschluß seiner bisherigen Entwicklung und den Übergang ins reife Alter bildet Eberhards Pilgerfahrt nach Jerusalem 1468. Gehören Reisen zu den wichtigsten Bildungsmitteln des reifenden urteilsfähigen Alters, so bringen Reisen eines begabten Fürsten mit gesundem Blick dem Land reiche Früchte. In Eberhard, der durch weiten Sinn fürs große Ganze sich auszeichnete, lebte der echtschwäbische Drang, fremde Länder zu sehen und ihre Verhältnisse persönlich kennen zu lernen. Seine erste größere Reise aber unternahm er ins gelobte Land.

Jener Zauber, der einst in den Kreuzzügen Hunderttausende ins Morgenland gelockt, wirkte immer noch mächtig in den Gemütern. Auf Eberhard mögen noch besonders die Erzählungen des weitgereisten Ritters Georg von Ehingen, der 1454 in Palästina gewesen war, eingewirkt haben. Er besprach sein Vorhaben mit seiner Mutter. Sie stimmte lange nicht zu, gab aber endlich, den andachtsvollen Eifer Eberhards ehrend, ihre Einwilligung. An seines Vaters Grabstätte in der Karthause zu Güterstein, deren Prior Konrad von Münchingen, von Eberhard ehrerbietig der alte Vater genannt, sein volles Vertrauen besaß, empfing er durch Abt Johann von Herrenalb die übliche Weihe zur Pilgerreise, welche er am 10. Mai 1468 von Urach aus antrat. Zuvor hatte er sein Testament gemacht und für die Landes-

verwaltung während seiner Abwesenheit Bestimmungen getroffen. An die Spitze der Geschäfte stellte er seinen Landhofmeister Hans von Bubenhofen, den obengenannten welterfahrenen Georg von Ehingen, Wolf von Neuhausen, Hans Truchseß von Bichishausen und Hans Harscher. In wichtigen Fällen, wo man des großen Siegels bedurfte, sollten der Prior von Güterstein und der Abt von Herrenalb beigezogen werden, so bei Anlehen, bei Verleihung von geistlichen Ämtern und weltlichen Lehen. Ginge einer dieser sieben mit Tod ab, so sollten die Übrigen einen andern dazu wählen. In besonders schwierigen Fällen sollte man etliche der Amtleute, welche zugleich zu den Räten gehörten, zuziehen und im Notfall sich an Eberhards Mutter und seine Oheime Friedrich und Ulrich wenden, jedoch wenn die Sache einen dieser drei persönlich anginge, nur die beiden andern fragen. Gerüchte von seinem Tod solle man nicht glauben, es sei denn, daß seine Reisebegleiter die Nachricht brächten.

Ein stattliches Gefolge von Edeln, die aber größtenteils auf eigene Kosten mitzogen, schloß sich an. Es waren Georg Bombast von Hohenheim, Johanniterkomthur zu Rohrdorf, Veit von Rechberg auf Stauffeneck, Albert und Ulrich von Rechberg, Hermann von Sachsenheim, Hans Spät, Konrad Schenk von Winterstetten, Konrad von Ahelfingen, Ulrich von Westerstetten auf Drackenstein, Wilhelm von Münsingen, Wilhelm von Zülnhardt, Jakob Schenk von Stauffenberg, Anselm von Eyb, Rennwart von Welwart und Andere; die zwei Kaplane Christoph Reuß und Nikolaus N., und Eberhards Leibarzt, Dr. Hans Münsinger von Frundeck. Auch ein Nürnberger Martin Ketzel soll sich angeschlossen haben. Mit seinem Gefolge von 40 Personen gelangte der Graf noch am 10. Mai nach Ulm, am 11. nach Illertissen zu Graf Eberhard von Kirchberg. Am 20. war Venedig über Reutte und das Etschthal erreicht. Nachdem die Herrlichkeit der Seestadt besehen und alles zur Reise Nötige beschafft war, Eberhard auch am 26. Mai dem glänzenden Schauspiel der Vermählung des Dogen mit dem Meer beigewohnt hatte, stach man am 4. Juni in die See. Am 5. Juni legte das Schiff in Parenzo gegenüber von Venedig auf der istrischen Halbinsel an, am 11. in Ragusa, am 17. auf der Insel Kreta, am 21. in Rhodus. Nach 8 Tagen (28. Juni) gelangte das Schiff auf die Höhe von Jaffa; hier mußten sie auf sicheres Geleite warten. Am 2. Juli stiegen sie ans Land und zogen über Ramla (5. Juli) nach Lydda, das als Geburts- und Begräbnisstätte des hl. Georg in großem Ansehen stand. Es war hier eine damals schon in Trümmern liegende Kirche, welche von der Kaiserin Helena erbaut sein sollte.

Am 8. Juli morgens hielt Eberhard seinen Einzug in Jerusalem. Tags darauf besuchte er das heilige Grab und zog am 10. nach Bethlehem, war aber am 12. wieder in Jerusalem, wo er vor Mitternacht in der Kapelle des heil. Grabes zum Ritter geschlagen wurde. Am 15. Juli ritt Eberhard an den Jordan, von wo er über Bethanien andern Tags nach Jerusalem zurückkehrte. Nach einem nochmaligen Besuch in der Grabeskirche trat man am 17. Juli den Rückweg über Ramla nach Jaffa an und bestieg die Galeere, welche dort vor Anker gelegen, am 19. Am 25. landeten sie auf Cypern bei Salins, wahrscheinlich dem alten Salamis, heute Konstanzia, und ritten dann nach der Hauptstadt des Landes Leukosia (Nicosia), wo sie sich mehrere Tage aufhielten, um dann am 29. nach dem durch seine böse Luft berüchtigten Baffa oder Paphos zu ziehen. Beide Städte hatten Erinnerungen an den Apostel Paulus, denen die nächsten Tage gewidmet wurden.

Erst am 11. August gelangten die Pilger nach Kakuba, einer untergegangenen Stadt auf Cypern. Die Fahrt bis zu der kleinen Insel Castelrugio oder Castelorzo zwischen Cypern und Rhodus legten sie in einem Tag zurück und erreichten die Insel Rhodus am 13. August. Man landete bei der Stadt Lindos und gelangte am 14. in die Stadt Rhodus selbst. Nach einem Ausflug auf den Monte Filermo (Philermus), wo eine prächtige Marienkirche mit reichen Heiltümern stand, nahm sich Eberhard Zeit, die gewaltigen Bauten und Befestigungen der Johanniter, unter denen mancher Schwabe sich befand, und den herrlichen Garten, das Paradies genannt, zu betrachten. Am 19. August fuhren sie ab und erreichten nach fünftägiger Reise Kandia, wo sie der venetianische Statthalter mit Musik empfing und bis zum 4. September bewirtete. Noch 1561 fand Graf Albrecht von Löwenstein im Antoniuskloster daselbst die Wappen mehrerer Reisebegleiter Eberhards mit der Jahreszahl 1468. Nach achttägiger Fahrt kamen die Pilger nach Modon, dem altmessenischen Methone, das die Venetianer stark befestigt hatten. Am 13. fuhr das Schiff weiter nach Korfu. Hier traf Eberhard am 19. den ebenfalls von einer Pilgerfahrt heimkehrenden Grafen Kraft von Hohenlohe, den späteren Gatten von Eberhards Base Helene, der Tochter Graf Ulrichs. Fortan machten beide Grafen die Reise mit einander. Als sie von Korfu abreisen wollten, brach ein Sturm los, der das Schiff nötigte, den eben verlassenen Hafen wieder aufzusuchen. In der Zwischenzeit besuchte Eberhard noch die berühmte Gnadenkirche Santa Maria de Cassapoli. Auf einem großen Kauffahrteischiff fuhr endlich die doppelte Reisegesellschaft am 21. über das adriatische Meer nach Otranto.

Der größte Teil des Gefolges segelte weiter nach Venedig, während Eberhard mit Kraft von Hohenlohe den Landweg einschlug, um Neapel und Rom zu besuchen. Der Weg ging über Lecce, Mesagne, Ostuni, Monopoli, Bari, wo Eberhard das Grab des heiligen Nicolaus besuchte, und Barletta, dann in scharfer Biegung nach Westen am Schlachtfeld von Cannä vorüber nach Benevent. Am 5. Oktober war Neapel erreicht. Hier fand Eberhard ehrenvolle Aufnahme bei König Ferdinand. Das schöne Neapel hielt ihn 6 Tage fest.

Der König beschenkte den Grafen mit einer goldenen Halskette (Orden des Greifs?) und sein Sohn mit zwei edlen Rossen. Am 11. Oktober brach Eberhard nach Rom auf, das am 15. erreicht war. Hier brachte er Papst Paul II. seine Verehrung dar und lernte die ewige Stadt kennen. Am 26. Oktober verließ er Rom, um der Heimat über Siena, Florenz (31. Oktober), Bologna, Verona, Meran, Mals, Finstermünz, Pfunds, Landeck (17. November), Nassereut, Filz, Kempten, Memmingen und Ulm (22. November) zuzueilen. Nach sechsmonatlicher Abwesenheit erreichte der Graf den heimatlichen Boden, wahrscheinlich am 24. November.

Es ist ein schöner Zug, daß er sich zuerst nach der Karthause Güterstein begab, um Gott für die glückliche Rückkehr zu danken, und dann zu seiner Mutter nach Rottenburg ritt.

In Urach wurde Eberhard von seinem Volke freudig und ehrenvoll empfangen. Von allen Seiten wurden ihm Beweise der herzlichsten Freude über seine glückliche Rückkehr. Verwandte, benachbarte Fürsten, geistliche und weltliche Herren, die Klöster, die Landkapitel beeiferten sich, mit Spenden ihn zu bewillkommnen. Sogar der einfache Pfarrherr M. Jörg Schreiber von Asch stellte sich mit einem silbernen Becher ein. Eine freudig wohlthuende Teilnahme ging durch alle Schichten des Volks, als wollten sie ihm die alte Heimat recht lieb machen. Das Volksgemüt bewahrte sich in anmu-

tigen Sagen die Erinnerung an seines Grafen Pilgerfahrt. Er sollte von Zigeunern gefangen genommen, aber wieder losgegeben worden sein. Wie der Pilgerstab des heiligen Martin und der Feldherrnstab Turennes nach der Schlacht von Herbsthausen, so soll der Weißdorn, welchen Eberhard aus dem Morgenland mitgebracht und in Einsiedel gepflanzt, zu einem hohen Baum erwachsen sein, der — ein Wahrzeichen des württembergischen Fürstenhauses — von Zeit zu Zeit abstarb, aber immer wieder neu ausschlug (vgl. Uhlands Gedicht). In Schloß Mömpelgard soll Eberhard Zedern gepflanzt haben, die er vom Libanon mitgebracht. Doch war er nicht auf dem Libanon. Eine Erinnerung an seine Pilgerfahrt war auch der Palmbaum, welchen er seit 1482 im Siegel und auf Münzen führte.



Münze Eberhards mit Palmbaum und Wahlspruch (1494).

In reiferen Jahren mochte er erst erkennen, wie die Mutter Recht hatte, als sie ihm vom Besuch des heiligen Grabes abriet, und wie viel er dabei für sich und für sein Land in andächtigem Eifer aufs Spiel gesetzt. Denn zu dem Ulmer Lesemeister Felix Fabri, der ihn wegen seiner beabsichtigten Pilgerreise um Rat fragte, sagte er, es gebe drei Dinge, bei denen niemand ab- und zuraten dürfe, die gut seien, aber leicht einen bösen Ausgang nehmen können: Eheschließung, Kriegsunternehmung und Besuch des heil. Grabes. Eberhards Beispiel mag auch Herzog Albrecht den Beherzten von Sachsen 1476 und seinen eigenen Neffen Botho von Stolberg 1493 zu einer Fahrt ins gelobte Land bestimmt haben.

Hatte Eberhard von seiner Pilgerfahrt tiefere Eindrücke von der Macht und Wahrheit des Christentums und reichen Gewinn an Erfahrung und Kenntnissen mitgebracht, so trieb es ihn in den folgenden Jahren wieder aus dem engen Uracher Thal in die Ferne. Bald gings an vornehme Fürstenhöfe, bald in Handelsstädte, bald wollte er sein eigenes Land aus Anschauung kennen lernen. Kaum heimgekehrt, folgte er einer Einladung des Kaisers nach Venedig, wo dieser seit Ende 1468 weilte. Friedrich war zwar ein schlechtes Vorbild für einen Regenten, aber er hatte tüchtige Männer an seinem Hofe, und in Venedig gab es auch bei einem zweiten Aufenthalt noch zu lernen. Am 9. Januar 1469 brach er mit 65 Pferden auf und gelangte in 17 Tagen, nur einen Tag in Trient rastend, nach Venedig. Drei Wochen weilte er beim Kaiser und trat mit ihm in näheren Verkehr. Als aber der Kaiser nach Rom aufbrach, zog Eberhard durch Friaul und Kärnthen nach Salzburg, wo Erzbischof Bernhard residierte, von dort über Neuötting nach Landshut in Bayern, um Herzog Ludwig den Reichen zu besuchen. Nach zweitägigem Aufenthalt ritt der Graf in scharfen Märschen nach Urach, wo er am 10. März eintraf. Im Spätsommer weilte Eberhard längere Zeit bei seinem Oheim Friedrich in Heidelberg und besuchte Mömpelgard, das er jetzt erst persönlich kennen lernte. Unsicher ist, ob Eberhards Reise an den sächsischen Hof zu den Stammvätern des sächsischen Gesamthauses, Ernst und Albrecht, in diese Zeit fällt oder im Zusammenhang mit der Vermählung seiner Schwester Elisabeth an den Grafen Heinrich von Stolberg 1474 steht. Jedenfalls muß sie vor 1485, dem Jahre der Teilung zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, fallen. Doch könnte der Umstand, daß Albrecht von Sachsen schon 1472 drei Jagdhunde und einen Leithund von Georg von Rechberg erhielt, auf den früheren Zeitpunkt weisen. Eberhard blieb dauernd in freundlichem Verkehr mit dem sächsischen Hof. Im

Februar 1474 zog er im Gefolge von 5 Grafen nach Amberg, wo sein Vetter Philipp von der Pfalz ein glänzendes Hochzeitfest feierte.

Aber solche fröhliche Zeiten bildeten nur eine spärliche Abwechslung in der mühevollen Arbeit der Regierung. Eberhards Kraft wurde bald von den Wirren im Reich, bald von Verwicklungen mit den nächsten Nachbarn und Freunden in Anspruch genommen.

Schon während seiner Abwesenheit in Palästina hatte ein Streit Herzog Sigmunds von Österreich mit den Eidgenossen ganz Süddeutschland in Unruhe versetzt. Die Eidgenossen machten immer größere Fortschritte. 1468 kam es zu einem Zusammenstoß vor Waldshut. Sigmund rief auch die Grafen von Württemberg zu Hilfe, ebenso auf Grund ihrer Einung die St. Georgengesellschaft. Der Kaiser gebot Hilfeleistung. Ulrich und Eberhard aber versuchten lieber noch zu vermitteln. Am 27. August 1468 war es zu dem für Sigmund wenig günstigen Waldshuter Vergleich gekommen. Aller Schwierigkeiten überdrüssig, verstimmt durch die laue Hilfe der Fürsten, zog sich dieser nach Inneröſterreich zurück und übergab die Verwaltung von Vorderösterreich an Markgraf Karl von Baden, die Landgrafschaft im Elsaß und die Grafschaft Pfirt mit den Herrschaften am Rhein bis Waldshut und dem Hauensteiner Wald verpfändete er, kurzsichtig genug, an den ländergierigen Herzog Karl von Burgund und schuf damit eine ernste Gefahr für sein ganzes Haus und das Reich.

Zwar hob der Kaiser den Waldshuter Vergleich auf und erklärte die Eidgenossen in die Acht (31. August 1469). Dennoch schloßen die beiden württemberger Grafen am 8. November 1469 mit ihnen eine Einung für wechselseitige Hilfe. Eberhard kannte den Kaiser genug, um das wagen zu können, er durchschaute aber auch die von Karl von Burgund drohende Gefahr für Mömpelgard.

Im eigenen Land bekam Eberhard gleich nach seiner Rückkehr Streit mit Markgraf Karl von Baden, zu dem er sich einst 1459 gewandt. Karl verlangte für seine Unterthanen, welche Güter im württembergischen Gebiet hatten, Nichtbesteuerung, während Eberhard sein Steuerrecht auf die Güter gründete und auch die badischen Unterthanen beizog. Der Markgraf that erst Einsprache, dann nahm er auf Zureden seines Landhofmeisters Dietrich von Gemmingen württembergische Unterthanen gefangen. Um Ulrich abzuhalten, seinem Neffen zu Hilfe zu eilen, reizte er Eßlingen gegen Ulrich auf. Der Eßlinger Zoll bot reichlich Anlaß dazu. Eberhard, ergrimmt auf Dietrich von Gemmingen, nahm dessen Teil von Heimsheim weg. Von beiden Seiten wurden einige Dörfer gebrandschatzt und verbrannt, bis am 30. Juli Markgraf Albrecht zu Gmünd einen Waffenstillstand vermittelte. Aber die Erbitterung blieb. Graf Ulrich schnitt Eßlingen und Weil, beide in badischem Schirm, die Zufuhr ab, worauf Markgraf Karl alles Eigentum württembergischer Unterthanen in seinem Land mit Beschlag belegte und sogar einer armen Württembergerin, welche einen zu Pforzheim erkauften Laib Brot halb gegessen, die andere Hälfte abnehmen ließ.

Markgraf Albrecht hielt nun am 9. Oktober 1469 einen neuen Tag zu Hall, verwies aber die Klagen der beiden Grafen an den kaiserlichen Hof. Das war unannehmbar. Karl war des Kaisers Schwager. Jetzt nahm Pfalzgraf Friedrich die Sache in die Hand und brachte am 17. Oktober 1469 zu Bretten einen Frieden in Stand. Eberhard erhielt sein Steuerrecht nach dem Spruch des Grafen Jos Niklas von Zollern anerkannt, mußte aber Dietrich von Gemmingen seinen Teil an

Heimsheim zurückgeben. Der Eßlinger Zoll sollte bis auf kaiserliche Entscheidung „stille stehen“. Das unnatürliche Verhältnis zu Eßlingen, das unter badischem Schirm stand, wurde 1473 dahin geordnet, daß das Schirmgeld von 400 fl. zwischen Markgraf Karl und Ulrich getheilt wurde. Sicher war es Eberhard, der nicht nur sein eigenes klares Recht behauptete, sondern auch dem Oheim seine Sache durchfechten half.

Viele Schwierigkeiten machte der Handel mit Hans von Geroldseck wegen Sulz, das dem Geroldsecker mit Ausnahme eines württembergischen Viertels gehörte. Hans hatte sich wegen Schuldforderungen die Acht zugezogen und war auf Betreiben des Grafen Alwig von Sulz, welcher sein altes Hauserbe wieder erwerben wollte, mit der Stadt Sulz auch in Bann geraten. Graf Alwig, der die Schuldforderungen Anderer an den Geroldsecker gekauft, erhielt vom Hofgericht des Schuldners Besitz zugesprochen. Im Jahr 1465 war Eberhard vom Kaiser beauftragt worden, Graf Alwig zum Besitz der Güter des Geroldseckers zu helfen. Da er aber selbst Gläubiger und Lehensherr desselben war, bot er seine Vermittlung an, um Sulz an sich zu bringen. Jetzt kündigte der trotzige Geroldsecker den Grafen von Württemberg Dienst und Lehenspflicht, begab sich gleich andern Gegnern Württembergs in Dienste des Herzogs Sigmund von Österreich und versprach ihm und des Kaisers Schwager, Markgraf Karl von Baden, Sulz offen zu halten. Nun rüsteten Juli 1469 beide Grafen mit Macht gegen den Geroldsecker; weil aber Herzog Sigmund für denselben eintrat, mußten sie noch bedeutendere Rüstungen machen. Inzwischen brachte Pfalzgraf Friedrich 1470 einen Vergleich zu Stande, der die Ansprüche der Grafen auf Sulz und auf den Besitz des Geroldseckers anerkannte. 1471 erwarb Eberhard auch die auf 5000 fl. gestiegenen Forderungen Grafen Alwigs von Sulz. Die Stadt, seit Jahren schwer unter dem Kirchenbann leidend, ohne daß sich der Geroldsecker darum kümmerte oder ihr daraus helfen wollte, rief seine Hilfe an. Jetzt säumte Eberhard nicht mehr; der Geroldsecker bot, um die Gefahr zu beschwören, die Übergabe seiner Herrschaft an. Eberhard traute ihm nicht. Im September brach er, unterstützt von Ulm, Gmünd und Reutlingen, mit 400 Reitern, 4000 Fußgängern und seinem Geschütz gegen Sulz auf, das sich sogleich ergab. Am 3. Oktober gewann er, während der Geroldsecker nächtlicher Weile Bauholz in die Thore schaffen ließ, durch Überfall das Schloß Alpeck und nahm den Geroldsecker mit seinen drei jüngsten Söhnen gefangen. Die beiden älteren waren entkommen und verklagten Eberhard wegen Landfriedensbruch beim Kaiser und den Fürsten, worauf Eberhard am 12. November 1471 eine Rechtfertigungsschrift ausgehen ließ. Der Geroldsecker wurde mit seinen 3 Söhnen nach Hohenurach gebracht. Diese kamen 1472 aus der Haft, der Vater aber erst 1473, nachdem er auf Burg und Stadt Sulz Verzicht geleistet hatte. Eberhard fand die übrigen Geroldsecker mit ihren Ansprüchen ab, um den schönen Besitz gesichert und vollständig inne zu haben.

Neben dieser verwickelten Sache widmete sich Eberhard eifrig den Angelegenheiten des Reiches. Der wirkungslose Nürnberger Landfriede lief ab. Kaiser und Papst wollten einen Kriegszug gegen die Türken veranstalten. Daher wurde ein großer „christlicher“ Tag aufs Frühjahr 1471 nach Regensburg berufen. Auch Eberhard stellte sich ein. Allein der Versuch, Geldmittel für den Krieg durch eine Vermögenssteuer (den 10. Pfennig des Einkommens) zu schaffen, mißlang, der Zug gegen die Türken zerschlug sich, der Landfriede wurde noch einmal auf 4 Jahre beschworen, half aber nicht viel. Indessen machten die Türken im Osten des Reichs

starke Fortschritte. Ein Reichstag in Augsburg sollte Abhilfe schaffen. Am 25. April 1473 zog Kaiser Friedrich, begleitet von Eberhard, in Augsburg ein. 30 Jahre lang hatte der Kaiser den schwäbischen Boden nicht betreten, sondern sich seinen Erblanden gewidmet; dafür war des Kaisers Macht und Ansehen im Reich tief gesunken. Er verlangte 10000 Mann zu Roß und im Notfall, da Karl von Burgund eine immer drohendere Haltung annahm, noch mehr. Allein die Städte, welchen der Landfrieden keinen Schutz gewährte, weigerten sich mit Recht, sie bedurften ihre Kräfte für sich. Darauf machte der Kaiser zur Herstellung seines Ansehens einen wenig kaiserwürdigen Zug durch Schwaben; überall Gaben sammelnd, Schulden zurücklassend, vergnügte er die Bürger durch gutmütige Späſſe. Graf Eberhard mit anderen Herren geleitete ihn durch Schwaben. Am 25. Juni kam der Kaiser nach Göppingen, am 25. nach Stuttgart, am 26. nach Leonberg, um über Baden nach Straßburg zu gehen. Eberhard hatte Gelegenheit genug, des Kaisers Art und Thun zu beobachten. Wie mochte ihm sein, als nun dieser schwache Herr gerade seinen Oheim, den Pfalzgrafen Friedrich, einen tüchtigen Regenten und sieghaften Mann, zu demütigen suchte, der die Landfriedensbrecher gewaltig zu Paaren trieb und in seinem Land Ruhe und Ordnung, die dem Reich gebrach, zu schaffen wußte? Eberhard war aufs eifrigste bestrebt, im Verein mit Herzog Ludwig von Bayern und anderen Herren ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Sie unterhandelten deshalb im Juli 1473 zu Teinach mit Friedrich.

Sicher suchte Eberhard in diesem Sinn weiter zu wirken, als er im August mit dem Kaiser in Straßburg weilte und ihn darauf zu Friedensverhandlungen mit Karl von Burgund nach Trier begleitete. Trat hier dem armseligen deutschen Kaiser der halbfranzösische Herzog mit Entfaltung seiner ganzen Pracht entgegen, so zeigten ihm dagegen deutsche Herren, was deutsche Waffenkunst vermöge. Als Karl am 7. Oktober ein glänzendes Festmahl im Reventhal des Klosters St. Maximin gab, turnierten vor ihm besonders schwäbische Herren; den ersten Waffengang machte Graf Eberhard, reich mit Kleinodien geschmückt und auf sammtbedecktem Roß, und Veit von Rechberg mit scharfen Waffen. Keiner von beiden stürzte. Darauf stritten Eberhard und Albrecht von Hohenlohe und setzten den Herzog in Staunen, ebenso Eberhards Mannen, Hans Spät und Wilhelm von Wernau. Eberhard, sonst allem Glanze abhold, wollte dem übermütigen Burgunder gegenüber Deutschlands Ehre wahren. Hatte der ehrgeizige Herzog für sich die Königskrone von Burgund und die Reichsverweserei auf dem linken Rheinufer, der verarmte Kaiser aber nach dem Grundsatz: Heirate du, glückliches Österreich, für seinen Sohn Maximilian die Hand der reichen burgundischen Erbtochter Maria erstrebt, so zerschlug sich das alles. Ohne Abschied ritt der Kaiser von dannen und kam im Frühjahr 1474 noch einmal durch Schwaben, um einen ergebnislosen Reichstag in Augsburg zu halten. Trotz des Kaisers großem Zorn verweigerten die Städte eine außerordentliche Hilfe gegen die Türken. Dagegen that der Kaiser am 24. Mai 1474 Pfalzgraf Friedrich in des Reiches Acht und Aberacht. Dieser kümmerte sich jedoch um die Acht nicht und starb 1476 am 12. Dezember, ohne sich vor dem Kaiser gebeugt zu haben. Eberhard aber stand wie einst zwischen seinem Oheim Ulrich und Friedrich, so jetzt zwischen diesem und dem Kaiser in der Mitte, stets den Frieden anstrebend.

Mit 29 Jahren war Eberhard zu hohem Ansehen gelangt und als tüchtiger Mann und trefflicher Fürst anerkannt, aber eins fehlte ihm noch, um seinem Leben einen sicheren Halt und seiner Stellung in seinem Volk und im Reich jene Klarheit

zu geben, die nur ein guter Ehestand mit gesicherter Erbfolge einem Fürsten gibt. Eberhard hatte schon früher an eine eheliche Verbindung, wahrscheinlich mit einer bayrischen Herzogstochter gedacht, aber der bayrische Krieg hatte diesen Plan unmöglich gemacht. Darauf deutet die Klage Eberhards gegenüber seinem gleichnamigen Vetter, daß ihm der bayrische Krieg an der Ehe geschadet habe. Nun wußte Kurfürst Albrecht von Brandenburg, der 1467 seine eigene Tochter Elisabeth an Eberhard den Jüngeren gegeben, des Grafen Blicke auf seine Großnichte Barbara von Mantua zu lenken. Es war nicht das erste mal, daß eine italienische Fürstentochter zur Landesmutter von Württemberg ausersehen wurde. War doch Eberhards des Milden Gemahlin Antonie die Tochter des Beherrschers von Mailand, Barnabo Visconti, und Graf Ulrichs Gemahlin entstammte dem Hause Savoyen. Der Vater Barbaras, Markgraf Ludwig von Mantua, genannt der Türke oder der Bärtige, war berühmt wegen seiner weiten Reisen und seiner Vorliebe für Kunst und Wissenschaft. An seinem Hofe fanden sich Gelehrte, Dichter und Künstler. Seine Gemahlin Barbara, die Tochter des Markgrafen Johann des Alchimisten, war reich an Geist und Gemüt, weit gefeiert wegen ihrer Schönheit, ihrer Frömmigkeit und Regierungsweisheit. Ihre gleichnamige Tochter war 1455 geboren. Schon 1467 hatte Kaiser Friedrich um sie für seinen Neffen Christoph von Baden geworben, aber Barbara war noch nicht volljährig.

Nachdem der vielgereiste Ritter Georg von Ehingen, der Eberhards volles Vertrauen besaß, den Brautwerber gemacht, zog Eberhard im März 1474 selbst mit stattlichem Gefolge, begleitet von Graf Hans von Waldburg-Sonnenberg, dem ausgezeichneten Staatsmann Hermann von Sachsenheim und Hans Spät, zwei Reisegenossen von 1468, sowie Wilhelm von Urbach und Dr. Bernhard Schöferlin, der Italienisch sprechen konnte, nach Mantua. Am 1. April gelangte er nach Revere am Po, wo ihn die Markgräfin mit der künftigen Braut empfing. Tags darauf folgte der Markgraf und sein Sohn Friedrich. Am 4. zog man nach Mantua, wo die Verlobung stattfand. Unter großen Feierlichkeiten wurden Donnerstag den 12. April um 13 Uhr (die Italiener rechneten 24 Stunden von Sonnenuntergang), also morgens 7 Uhr, die Verlobten im Dome kirchlich eingesegnet, und am 14. der Ehevertrag verbrieft. Am 28. Juni sollte Eberhard Barbara in Kempten empfangen, wohin sie der Vater führen würde. Ihre Aussteuer sollte 9000 fl. im Wert haben, vom Heiratsgut mit 20 000 fl. bekam Dr. Schöferlin am 13. April 15 000 fl., der Rest sollte in Kempten bezahlt werden. Als Widerlage gab Eberhard ebenfalls 20 000 fl., das ganze Heiratsgut versicherte er mit 2000 fl. jährlicher Einkünfte aus Stadt und Amt Herrenberg, das dortige Schloß wurde Barbara als Witwensitz verschrieben. Als Morgengabe versprach er ein ansehnliches Geschenk. Eberhards Erscheinung machte in Mantua einen guten Eindruck. Obgleich klein und mager, während seine Braut bei aller Schönheit doch schon eine Neigung zum Starkwerden verriet, sah er in seinem Bart, mit seiner Adlernase, die ein italienischer Chronist erwähnt, und seiner braunen Kleidung gut aus. Am 18. April war der Graf unter ehrenvollem Geleite von Mantua abgereist und kehrte nach sechswöchentlicher Abwesenheit nach Urach heim.

In Italien ließ er Hermann von Sachsenheim, der mit dem jungen Markgrafen Rudolf von Mantua seiner künftigen Herrin das Geleite nach Deutschland geben sollte. Am 10. Juni brachen sie morgens 12 Uhr, also um 6, auf. Der Markgraf gab seiner Tochter ein stattliches Geleite von italienischen Herren und

Edelfrauen mit. Der Zug hatte 247 Pferde. Die Reise das Etschthal entlang konnte nur langsam vor sich gehen. Der Abschied war Barbara schwer geworden, jeden Abend schrieb sie Briefe in die Heimat, welche sie mit Thränen benetzte. Ihr Weggang wurde daheim schmerzlich empfunden; ihre Base, die 17jährige Gentilia di Gonzaga, welche mit ihr erzogen war, soll aus Kummer über die Trennung gestorben sein.

In Innsbruck fanden die hohen Herrschaften gastliche Aufnahme bei Erzherzog Sigmund und seiner Gemahlin. Pünktlich Dienstag den 28. Juni traf der Zug in Kempten ein. Dort hatte Eberhard seiner Braut einen stattlichen Empfang bereitet. Fünf Grafen mit zwölf andern von Adel und Knechten, alle in des Grafen Farbe gekleidet, harrten ihr mit 200 Pferden. Am 29. brach man zusammen nach Memmingen auf. Nach einem Rasttag ging der Zug in der schönen Sommernacht von Donnerstag auf Freitag weiter nach Ulm, wohin Eberhard noch weitere Grafen und Herrn zur Aufwartung bestellt hatte. Es war für Ulm ein ungewöhnliches Schauspiel, als Barbara am Freitag Abend, zu den Seiten des Wagens 4 schwäbische und 2 mantuanische Edelleute, einfuhr. Die Stadt beeilte sich gleich Kempten und Memmingen, die hohe Frau zu beschenken. Am Samstag gings Blaubeuren zu, unterwegs begrüßte Eberhard der Jüngere die neue Base.

Hatten die Mantuaner schon in Kempten und Ulm Macht und Ansehen Eberhards und den Glanz seiner Regierung geahnt, so bot sich am Sonntag früh der künftigen Gräfin ein großartiges Schauspiel, als er selbst seine Braut auf dem Weg von Blaubeuren nach Urach einholte.

Ein glänzender Zug von mehr als 2000 Pferden mit den bedeutendsten Herren aus Süddeutschland empfing sie. Da war der wiederversöhnte Markgraf Karl von Baden und sein Sohn Christoph, welcher nun die ihm einst zugedachte Braut betrachten konnte, Graf Ulrich von Württemberg, die Bischöfe von Speier und Augsburg. Unterwegs stieß der Pfalzgraf zu ihnen.

Abends kam man in Urach an, wo zum Empfang Rennen und Stechen gehalten wurden. Kaum mochte Urach die Gäste alle fassen. Neben den Fürsten und Herren waren 18 Äbte und Pröpste, 15 Städteboten, sowie Abgeordnete der Landkapitel und der Ämter erschienen. 4280 Pferde waren unterzubringen, 2700 in Urach, die übrigen in Dettingen und Metzingen. Marx von Hailfingen und der Vogt von Tübingen hatten die schwere Aufgabe, mit 200 Gewappneten die Ordnung aufrecht zu halten. Die Kinder durften nicht auf die Straße, das Vieh mußte während der Hochzeit außerhalb der Thore bleiben.

In schöner Ordnung, voraus Pfalzgraf Philipp und der Markgraf von Baden, zog Barbara in ihrem Wagen ein. An der Kirche erwartete sie Eberhard mit den Frauen des württemberger Hauses und dem greisen Bischof Hermann von Konstanz. Da war Eberhards Mutter, Graf Ulrichs Gattin, Margareta, Elisabeth von Brandenburg, die Gemahlin Eberhards d. J., dann des Grafen beide Schwestern, Mechtild, die Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Hessen, und Elisabeth, die Witwe Graf Johannes von Nassau-Saarbrücken. Darauf gings zur Kirche, wo Bischof Hermann die „Gemahlschaft machte“. Gesang und ein Tedeum, das auf der Orgel geschlagen wurde, schloß die kirchliche Feier für heute. Nach dem Nachtessen eröffnete Markgraf Rudolf mit seiner Schwester den Tanz mit einer welschen Weise. Hierauf wurde Eberhard von Pfalzgraf Philipp ins Brautgemach geleitet, Barbara folgte, geführt von ihrem Bruder und Markgraf Karl von Baden.

Am Montag Morgen den 4. Juli war feierlicher Kirchgang. Voraus zogen 24 Adelige mit Lichtern. Barbara wurde wieder von Markgraf Karl und ihrem Bruder, Eberhard von Pfalzgraf Philipp und seinem Oheim Ulrich, dem jungen Markgrafen Christoph und Eberhard d. J. geleitet. In der Kirche warteten die drei Bischöfe. Der Konstanzer als Landesbischof stand unter der Thüre und „that die Ehe machen, wie sichs gebührt und stieß Barbara einen kostbaren Ring an" im Wert von 100 fl., Eberhard erhielt einen für 30 fl. Das von Bischof Hermann gefeierte Hochamt begleiteten die pfälzer Sänger und Eberhards Kapelle, Augsburger und Pfälzer Organisten spielten die Orgel.

An dem prächtigen Festmahl nahmen Herren und Frauen getrennt teil. Darnach gings ins Tanzhaus, wo der Bischof von Augsburg die Geschenke erst von Fürsten, Prälaten und Städteboten in Empfang nahm und dafür dankte, darauf die von den Landkapiteln und den Landesvertretern, welchen der Dekan von Urach und der Landhofmeister dankten.

An des Grafen Hochzeitsfreude sollte auch das Volk teilnehmen. Dreizehntausend Menschen wurden am Montag gespeist. Von Sonntag Nacht bis Mittwoch Nacht floß im Schloßhof ein Weinbrunnen, je 2 Röhren mit Rotwein und Weißwein. Im Ganzen kostete die Hochzeit 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Elsäßer, 500 Eimer Neckarwein, 20 000 Herrenbrote, 120 000 Gesindebrote, 25 000 Schnittbrote. Am Dienstag und Mittwoch vergnügte man sich mit ritterlichen Spielen.

Als das Fest zu Ende war, wollte Markgraf Rudolf, dem Dr. Schöferlin als Dolmetscher beigegeben war, heimkehren, aber Eberhard ließ ihn nicht so bald los, er sollte erst das Land kennen lernen. Am 9. Juli verzichtete Barbara auf ihr Vater- und Muttererbe; dagegen schenkte ihr Eberhard zu ihrer Überraschung die reiche Morgengabe von 7000 fl., wofür er ihr Schloß und Dorf Entringen mit 350 fl. jährlicher Einkünfte verschrieb. Markgraf Rudolf nahm Herrenberg und Entringen für seine Schwester in Pflicht. Erst am 7. August kehrte er mit seinem Gefolge, ganz in deutsche Tracht gekleidet, in die Heimat zurück, wo man ihn kaum erkannte.

Barbara fühlte sich am Hof und im Land bald heimisch, wie ihre Briefe zeigen. Dem Vater hätte sie gerne Jagdhunde geschickt, welche ihr Eberhard versprochen, aber dieser wollte sie selbst seinem Schwäher senden. Ihrer Schwägerin schrieb sie, die Deutschen halten sie so gut mit der Kost, daß sie mehr dick als lang werde und fürchte, bald sich nicht mehr bewegen zu können. Lieblich war ihr Verhältnis zu ihrer Schwieger, der sie von dem Käse und den Adamsäpfeln gab, welche ihr die Mutter aus Mantua geschickt. Mechtild, darüber sehr erfreut, schenkte ihr dafür ein Geweih von einem Hirsch, den ihr Gemahl erlegt hatte. Eberhard war von seiner Wahl befriedigt; zwar erhielt er keinen Erben von Barbara, — ein Töchterlein starb frühe wieder — aber sie war durch Vorzüge des Geistes und Herzens gleich ihrer Mutter ausgezeichnet und besaß reiche Kenntnisse. Ein alter Chronist nennt sie das „herrlichste und häuslichste Weibsbild". Im Alter war sie so schweren Leibs, daß sie fast nicht gehen und stehen konnte, sondern meist geführt werden mußte. Der Geistlichkeit und den Klöstern war sie eifrig zugethan, was besonders Stift Einsiedel und das Kloster Kirchheim genießen durfte. Besondere Freude machten ihr Gartenbau und Landwirtschaft.

Durfte Barbara in ihrer Ehe das Land in stillem Frieden sehen, so war doch Eberhard nach den verschiedensten Seiten von Sorgen in Anspruch genommen. Wenige Tage nach seiner Hochzeit, am 28. Juli, fragte ihn der Kaiser von Augsburg aus

wegen der Händel um Rat, welche der gewaltthätige und ehrgeizige Karl von Burgund gegen das Reich angezettelt. Hatte Karl kurz zuvor durch Gefangennahme Graf Heinrichs, Ulrichs Sohn, dem Hause Württemberg einen harten Schlag versetzt, so mischte er sich jetzt am Niederrhein in den Streit des Domkapitels zu Köln mit dem Erzbischof Ruprecht, einem Bruder Pfalzgraf Friedrichs und Mechtilds, um sich in jener Gegend festzusetzen. Ruprecht war durch sein Kapitel, den Adel des Landes und die Bürgerschaft aus Köln vertrieben worden und wandte sich an Karl um Hilfe. Seit dem 29. Juli 1474 belagerten beide den vom Kapitel gewählten Pfleger des Erzstifts Köln, Landgraf Hermann von Hessen, in der starken, heldenmütig verteidigten Feste Neuß an der Mündung der Erft in den Rhein. Ungern half Eberhard seiner Mutter Bruder bekriegen, zog aber am 13. Januar 1475 mit 320 Reitern, 300 zu Fuß und 120 Wagen aus Urach. Sein Volk war kriegs- und beutelustig. Der Kaiser selbst erschien erst im Mai auf dem Kampfplatz. Das Reichsbanner mit dem Adler, das sonst Graf Ulrich in Verwahrung hatte, bekam diesmal des Kaisers Neffe, Herzog Albrecht von Sachsen, als des Reichs oberster Marschall und Bannermeister. Die Georgenfahne, um welche die fränkische und schwäbische Ritterschaft heftig stritt, übergab der Kaiser Eberhard. Es glückte, Neuß mit allem Bedarf zu versehen; Gefechte am 23. und 24. Mai bewiesen Karl die Kraft des Gegners. Bald gelang es dem päpstlichen Legaten, einen Waffenstillstand herbeizuführen, auf welchen der Kaiser um so lieber einging, als es ihm weniger um des Reiches Wohl und endgiltige Beseitigung der Gefahr für dasselbe zu thun war, denn um die Hand der burgundischen Erbin für seinen Sohn Maximilian. Am 17. Juni war der Waffenstillstand festgestellt. Herzog Karl zog von Neuß ab, und so konnte Eberhard am 3. Juli mit seinem Heer nach Urach heimkehren.

In der Heimat machten jetzt die streitige Bischofswahl in Konstanz und die häuslichen Verhältnisse am Hofe Ulrichs große Schwierigkeiten. Kaisertreu und allen Schleichwegen feind, hielt sich Eberhard an den vom Kapitel erwählten, vom Kaiser bestätigten Bischof Otto von Sonnenberg, der endlich 1479 allgemein, auch vom Papst anerkannt wurde.

Schwer trug Eberhard an dem häuslichen Jammer seines Oheims Ulrich, der neben einer reichen Töchterschar 2 Söhne besaß: Eberhard, genannt der Jüngere, geboren zu Waiblingen 1. Februar 1447, also nur 1½ Jahr jünger als Eberhard im Bart, und Heinrich, geboren am 7. September 1448. Bei des Vaters allzugroßer Nachsicht mißrieten beide Söhne, so daß er sich wünschte, der eine wäre eine Waschgölte, der andere ein Schmalzhafen, damit er sie seinen Nachbarn leihen könnte. Der ältere war am Hof von Burgund erzogen worden, aber dessen verführerische Pracht wirkte auf ihn so, daß ihm sein Leben lang „als größtes Unrecht galt, wohl hausen, Güter zusammenhalten und Stamm und Namen bedenken“. Durch frühe Heirat hoffte der Vater den Jüngling von lockeren Sitten auf bessere Bahnen zu bringen und vermählte ihm 1467 Elisabeth, die Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Aber Eberhard d. J. konnte sich mit dieser trefflichen, sanften Frau so wenig als mit dem Vater vertragen. Statt mit ihr und dem Vater zu speisen, ließ er sich das Essen aus der Hofküche in irgend ein Haus in Stuttgart bringen. An der feierlichsten Tafel aß er stehend. Bei einem Besuch Herzog Ludwigs von Bayern war er davon geritten und hatte Nachts große „Buberei“ getrieben. Die Klöster beschwerte er mit Hundelegen. Ins Frauenkloster zu Kirchheim drang er Nachts ein und hielt mit den Nonnen einen Tanz, seine

Buben ließ er des Nachts ins Kloster steigen. Ja selbst in seines Vaters Gegenwart hatte er einst seinen Bruder Heinrich mitgenommen und im Kloster bis lange nach Mitternacht unter lautem Geschrei getanzt. Mit seinem Schwager Kraft von Hohenlohe fing er Streit an. Seinem Vater brachte er allerlei „verloffene Buben" nach Stuttgart, welche er ernähren sollte. Dazu richtete er eine üppige Hofhaltung ein. An Geld brauchte er mehr als unmäßige Summen.

Ulrich war ratlos. Seine Schuldenlast belief sich auf 200000 fl., aber der Sohn, statt sich vom Vater einschränken zu lassen, wollte demselben Vorschriften machen und dessen tüchtigen Landhofmeister Dr. Georg von Absberg verdrängen. Ulrich wandte sich um Abhilfe an seinen Neffen Eberhard. Dieser berief Räte und Abgeordnete aus Ulrichs Landesteil sowie den Hofmeister seiner Mutter nach Tübingen und setzte mit ihnen am 9. Nov. 1478 eine Hofordnung und einen Verwaltungsplan für den Oheim und seine Vettern fest. Übertretung dieser Ordnung durch Ulrich oder seine Söhne sollten nach Eberhards Bestimmung 2 von Ulrichs, 2 von Eberhards des J. Räten und 3 von der Landschaft untersuchen und unter Umständen den jungen Grafen Eberhard des Landes verweisen. Die Zahl der Diener wurde verringert, die untauglichen entlassen. Die ganze Hof- und Landesverwaltung wurde unter strenge Aufsicht gestellt. Vater und Sohn und ihre Landschaft verpflichteten sich auf diese Ordnung, welche Eberhard im Bart jetzt schon die Rolle eines Vormunds in der andern Landeshälfte gab, wenn auch zunächst der Einfluß des Stuttgarter Landhofmeisters und der Räte vorwiegte.

Nicht mehr Freude als an dem älteren erlebte Ulrich an seinem zweiten Sohn Heinrich. Wider Neigung und Anlage war er zum geistlichen Stand bestimmt worden. Seit 1461 war der 13jährige Graf Domherr zu Mainz und Eichstädt. Im Jahr 1465 bestimmten Markgraf Albrecht und Graf Ulrich den kränklichen Erzbischof Adolf von Mainz, daß er Heinrich zum Koadjutor annahm und ihm die Regierung des Erzstifts überließ. Aber bald verwickelte er sich dort in solche Streitigkeiten, daß man ihn bewog, die Regierung gegen reiche Entschädigung, doch unter Vorbehalt des Rechts der Nachfolge 1476 niederzulegen. Jetzt wollte ihn der Vater „ganz geistlich" machen und sandte ihn mit dem tüchtigen Ludwig Vergenhans und Dr. Schöferlin nach Italien und Frankreich. Von der Reise als Doktor heimgekehrt, wurde Heinrich 1469 Dompropst zu Eichstädt, aber bald hatte er trotz der hohen Würde den geistlichen Stand satt. Traute Ulrich seinem Sohn Eberhard zu, daß ihm nichts erwünschter wäre als des Vaters Tod, so sah sich der Vater genötigt, den unruhigen Heinrich eine Urkunde unterzeichnen zu lassen, daß er seinem Vater getreu und hold sein und ihn bei seiner Regierung ungekränkt lassen wolle. Allein immer ungestümer verlangte er, um selbst regieren zu können, Teilung des Landes. Da trat Eberhard im Bart ins Mittel und brachte den Uracher Vertrag vom 12. Juli 1473 zu Stande. Edelherzig trat Eberhard die ihm gehörige Grafschaft Mömpelgard mit den dazu gehörigen burgundischen Herrschaften, sowie Horburg, Reichenweiher und Bilstein im Elsaß an Heinrich ab, wogegen er von Ulrich 40000 fl. (Mömpelgard war 1442 auf 80000 fl. angeschlagen), sowie die Ämter Bulach und Wildberg, die Schirmvogtei des Klosters Reuthin und Ulrichs Anteil an Sulz erhielt. Auf Württemberg mußte Heinrich ganz verzichten, der Anteil seines Bruders sollte, falls dieser ohne Erben stürbe, an Eberhard im Bart fallen und so das Land wieder vereinigt werden, eine für Eberhard im Bart wie für das ganze Land ebenso erfreuliche, als keineswegs unsichere Aussicht. Denn

Eberhard d. J. hatte bei seinem Lebenswandel wenig Aussicht auf Nachkommen. Das Bewußtsein der Stammes- und Landeseinheit, das in der Annahme eines einheitlichen gevierten Wappens (die württembergischen Hirschhörner im 1. und 4., die mömpelgarder Fische im 2. und 3. Feld) seinen Ausdruck erhielt, war durchgebrochen und mußte weiter wirken. Zur Beratung des Vertrags hatte Eberhard auch die Landschaft, Schultheißen, Keller, Bürgermeister, Richter aus 48 Städten herbeigezogen, 8 derselben besiegelten den Vertrag. Eberhard übergab Heinrich alsbald den ihm zugesicherten Besitz.

Aber kaum hatte dieser ein Feld für seine heißersehnte Herrscherthätigkeit, als Karl von Burgund, mit dem er sich in freundliche Beziehungen zu setzen suchte, seine Absichten auf Mömpelgard deutlich zu erkennen gab. Denn für dessen Plane gegen Österreich und die Eidgenossen lag Mömpelgard sehr geschickt, während es die Verbindung zwischen Hoch- und Niederburgund störte. Als nun Heinrich einst, begleitet von seinem Hofmeister Konrad v. Sachsenheim und einigen Dienern, sich auf eine Wallfahrt begab, wollte der Herzog in der gelben Farbe ihrer Kleidung ein Zeichen der Feindseligkeit sehen und ließ Heinrich im April 1474 zwischen Metz und Luxemburg überfallen und nach Luxemburg, später nach Mastricht und Boulogne führen. Jetzt verlangte der Herzog die Stadt Mömpelgard als Waffenplatz. Um das zu ertrotzen und die Stadt zur Übergabe zu zwingen, ließ Karl den unglücklichen Grafen auf den Berg la Crotte gegenüber der Stadt führen, so daß man drinnen alle Vorgänge sehen konnte. Man breitete ein rotes Tuch vor ihm aus und hieß ihn niederknieen, der Nachrichter traf alle Anstalten zu seiner Hinrichtung. Die Todesangst samt der langen Einsperrung umdüsterten lebenslang Heinrichs Geist. Der Landvogt aber, der mannhafte Marquard von Stein, erklärte, wenn man Heinrich auch den Kopf abschlage, werde er Mömpelgard doch halten, so lange noch ein Graf von Württemberg lebe. In dieser Not machten Ulrich und die beiden Eberharde Mömpelgard zu einem offenen Haus von Zürich und Bern, welche es besetzten. Der arme Vater hoffte für Heinrich immer noch die Nachfolge auf dem Erzstuhl zu Mainz, worüber er vom Kaiser bitter enttäuscht ward. Eberhard im Bart aber wußte die Eidgenossen zu bewegen, daß sie Heinrichs Befreiung nach der Schlacht bei Murten, in der Karl von Burgund am 22. Juni 1476 fiel, unter die Friedensbedingungen mit Burgund aufnahmen. Am 22. Febr. 1477 kam er los. Auf armseligem Rößlein, gering gekleidet, ohne Diener, geschwächt am Leib, zerrüttet im Geist, kam er nach Stuttgart, von wo er so thatendurstig ausgezogen war. Jetzt wollte er heiraten. Der Landhofmeister sollte auch für ihn um eine Tochter des Markgrafen Albrecht werben. Allein dieser hatte nur noch eine vier- und eine zweijährige Tochter.

So kehrte er nach dem schwer verheerten Mömpelgard zurück, das seines Herrn dringend bedurfte und ihn freudig aufnahm, aber bald fing er allerlei Händel an, wobei dann Eberhard d. Ä. immer wieder zu raten und zu mitteln hatte.

Seinem Oheim Ulrich, über den so viel Schweres gegangen, war Eberhard im Alter nahe gekommen. Er bewies ihm die Liebe, welche der alte Herr bei seinen Söhnen nicht fand. Ulrich hatte, am Augenlicht geschwächt und durch den Tod seiner dritten Gemahlin erschüttert, 1480 die Regierung seinem Sohn Eberhard übergeben. Im Herbst lud ihn Eberhard im Bart zu einer Hirschjagd nach Leonberg ein. Dort starb er in Gegenwart Eberhards und dessen Mutter am 1. Sept. 1480.

Im eigenen Land glückte Eberhard manche Erwerbung im Kleinen, wodurch

er seinen Besitz abrundete. Aber schmerzliche Verluste sollten ihm durch das Haus Österreich bereitet werden. Herzog Albrecht hatte Eberhards Mutter die obere Grafschaft Hohenberg mit dem Burgstall Hohenberg, Schloß Wehingen u. s. w. verpfändet, welche Mechtild Eberhard zugewendet. Weil aber Albrecht 1458 mit Vorderösterreich auch die Grafschaft Hohenberg an seinen Vetter Sigmund abgetreten, so machte dieser immer neue Versuche, Mechtild zu verdrängen und die Pfandgüter einzulösen. Der Kaiser, der bisher mit seiner Gemahlin oftmals Mechtild seinen Schutz zugesagt, entschied jetzt am 9. Juli 1476 im Kammergericht, daß Mechtild und Eberhard Sigmund alle Kosten seiner Klage ersetzen und die Lösung gestatten sollten. So mußte Eberhard nach der Mutter Tod ihren ganzen vorderösterreichischen Besitz an Sigmund übergeben.

Mit diesem unruhigen Herrn hatte er noch mancherlei Späne. 1479 mußte er mit ihm wegen der Schutzherrlichkeit über ein neuangelegtes Bergwerk des Herrn von Stöffeln in Justingen streiten. Ehe dieser Streit ausgetragen war, entspann sich eine bedeutendere Fehde durch die Herren von Friedingen im Hegau. Diese hatten leibeigene Leute in Mühlhausen (BA. Engen), das zu Eberhards Herrschaft Mägdeberg gehörte. Eberhard forderte auch von diesen Leuten Steuer und Huldigung, worauf die Friedinger 1479 von ihrer Burg Hohenkrähen aus das ganze Dorf Mühlhausen niederbrannten. Jetzt bot Eberhard mit seinem Vetter die württembergischen Unterthanen auf und befestigte den zerfallenen Mägdeberg. Im November zog er vor Hohenkrähen, um es zu belagern. Allein hier hatte Sigmund ein Öffnungsrecht. Auch waren die Friedinger wie alle Feinde Eberhards in seine Dienste getreten. Sigmund, durch ein im Württemberger Land viel gesungenes Spottlied „vom espenen Schlegel mit erlenem Stiel" gereizt, nahm sich der Friedinger an, worauf Eberhard zu Rosenfeld noch eine größere Macht zusammenscharte. Allein am 19. Jan. 1480 war Mägdeberg durch Verrat in die Hände Mangs von Habsberg, Sigmunds Feldhauptmann, gefallen. Eberhards Fußvolk wurde schwierig. Am Kaiserhof hatte man dem Vetter zu gut bereits einen Gebotsbrief an alle Fürsten und Stände im Reich bereit, sie sollen Sigmund gegen Eberhard beistehen. Markgraf Albrecht, welcher mittelte, wollte es nicht verstehen, daß Eberhard an ein so geringes Bollwerk wie Mägdeberg soviel wage, während es sich doch um Eberhards Recht gegen die Friedinger und die geflissentliche Förderung seiner Feinde durch Sigmund handelte. Nur schwer und nach langen Verhandlungen ließ sich Eberhard am 30. November 1480 zu einem Vergleich herbei, wornach er Mägdeberg und Mühlhausen um 15000 fl. an Sigmund verkaufen sollte. Doch wollte Sigmund die 15000 fl. nicht als Kaufsumme, sondern lieber als Dienstgeld geben; Eberhard sollte auf 5 Jahre sein Diener werden und Mägdeberg mit Mühlhausen unentgeltlich an ihn abtreten, was am 29. Jan. 1481 bestätigt wurde. Mit den Anstiftern des Handels, den Friedingern, konnte Eberhard erst 1484 ins Reine kommen, sie mußten auf 3 Jahre in seine Dienste treten und ihm mit ihrer Burg Hohenkrähen gewärtig sein. Hatte Sigmund durch die Erwerbung von Mägdeberg gehofft, Eberhard die Verbindung mit den Eidgenossen zu erschweren und ihm jeden sichern Halt im Süden zu nehmen, so hatte Eberhard einen Ersatz in Hohenkrähen gewonnen.

Eine tiefe Erbitterung hatte dieser Handel in Eberhards Gemüt hervorgerufen. Das zeigte sich auf dem Turnier in Ansbach am 18. Jan. 1485, wo Eberhard den Grafen Hans von Waldburg-Sonnenberg besiegte und dabei auf ihn losschlug, daß man beide trennen mußte. Hans von Sonnenberg hatte ausgerufen:

Du Kyderschalk, was ziehst du mich mehr als einmal? was Eberhard hinterbracht wurde und weitere Verhandlung hervorrief. Dabei gestand Eberhard, daß er ihn schon das Jahr zuvor auf dem Stuttgarter Turnier schlagen wollte, weil Hans ihm gegen Sigmund Beistand mit Leib und Leben versprochen und dann doch den Dienst aufgesagt hatte. Mit Sigmund selbst kam Eberhard in bessere Beziehungen. 1481 10. März und 1485 28. Juni schloß er mit ihm eine Einung zu wechselseitiger Hilfe, auf Grund deren er Sigmund 1488 zum Krieg gegen die Venetianer 150 Pferde schickte. War er auch mit dem alten grämlichen Herrn noch einmal 1486 wegen des Schirms über Zwiefalten zusammengestoßen, Sigmund und Eberhard kannten einander jetzt, und Eberhard wußte, wie er den alten Erzherzog zu nehmen hatte. Denn 1484 (Februar) war er persönlich auf Sigmunds Hochzeit mit der jugendlichen Katharina von Sachsen zu Innsbruck gewesen.

Mittlerweile hatte Eberhard ein großes Friedenswerk in seinem Lande vollbracht. 1477 gründete er, nur ein Graf unter den deutschen Fürsten, eine Universität, während in den Ländern bedeutenderer Fürsten keine bestand. Es ist kein Zweifel, daß das Vorbild von Heidelberg, der Stiftung seiner mütterlichen Ahnen, und Freiburg, welches Albrecht von Österreich mit Eberhards Mutter Mechtild 1457 gegründet, ihm die erste Anregung gab. Mechtild unterstützte den Plan mit Rath und That, während Ulrich und Eberhard d. J. sich ferne hielten. Letzterer hatte bei seiner Lebensweise für Pflege geistiger Güter keinen Sinn. Ulrich, den Eberhard im Bart gerne beigezogen hätte, wie er ihn denn vorläufig in der ersten Bekanntmachung der neuen Gründung vom 3. Juli 1477 als Mitstifter nennt, war tief verschuldet und benützte den Verfassungsentwurf der Universität als der Herrschaft nachteilig zum Vorwand. Eberhard brach die Verhandlung ab und nahm die Gründung der Universität auf seine eigenen Schultern.

Er empfand es schmerzlich, daß seine Landeskinder ihre Bildung auf fremden Hochschulen holen mußten, von denen die nächsten, Freiburg und Heidelberg, zwei Tagereisen entfernt waren. Die Hebung der Bildung, die Gewinnung eines tüchtigen Beamtenstandes war erschwert. Und doch schien ihm das gottgefälliger als die Pflege äußerer Kirchlichkeit. Seine Absicht gibt der Freiheitsbrief der neuen Hochschule mit den schönen Worten kund: „So haben wir in der guten Meinung, zu graben den Brunn des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft mag werden tröstliche und heilsame Weisheit zu Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit, uns vorgenommen, eine hohe, gemeine Schule zu stiften und aufzurichten.“ Als Ort für dieselbe hatte Eberhard Tübingen wegen seines altberühmten Namens, seiner schönen gesunden Lage, seiner fruchtbaren Umgebung, die den nötigen Lebensunterhalt liefern konnte, und der dort vorhandenen tauglichen Wohnungen ausersehen. Im Jahr 1476 schickte der Graf eine Gesandtschaft nach Rom. Es galt mit päpstlicher Genehmigung die Mittel für die Hochschule zu schaffen. Zunächst verlegte Eberhard mit Hilfe seiner Mutter, welcher Sindelfingen zustand, die Propstei und 8 Kanonikate des dortigen Stifts an die St. Georgenkirche zu Tübingen, welche zwar bisher dem Kloster Bebenhausen gehörte, aber doch schon 12 Kaplane hatte. Der Verband mit Bebenhausen wurde gelöst. Die Pfründen des neuen Stifts in Tübingen sollten die erste sichere Grundlage für den Unterhalt von Lehrern an der Hochschule bilden, die zugleich Stiftsherrn wurden. Mit dem Sindelfinger Stift waren an die neue Tübinger Stiftskirche auch die Einkünfte der Kirchen zu Leonberg, Feuerbach, Weil im Dorf,

Neckarthailfingen, Grötzingen und Dagersheim übergegangen. Eberhard wollte dazu noch die Einkünfte der Kirchen zu Brackenheim, Stetten unterm Heuchelberg, Asch, Ringingen und Eningen unter Achalm, die zusammen 52 Mark Silber abwarfen, überlassen. Der Abt von Blaubeuren gab die Kaplanei in Schwärzloch.

Durch eine neue Gesandtschaft erlangte Eberhard die Genehmigung Papst Sixtus IV. für seinen Plan. Der Papst bestellte Abt Heinrich Fabri von Blaubeuren, die Pröpste Johann Degen von Sindelfingen-Tübingen und Leonhard Nötlich von Herrenberg zu seinen Bevollmächtigten. Am 3. Juli lud Eberhard durch öffentliches Ausschreiben „alle Freunde wahrer Weisheit, die begabte Jugend, welche den Weg der Tugend und Wissenschaft betreten und so das wahre Glück suchen wolle", zum Besuch der neuen Hochschule ein, die am 1. Okt. eröffnet werden sollte. Am 9. Oktober, den Tag der ersten Senatssitzung, schenkte Eberhard der Universität den ersten Freiheitsbrief samt dem Neubruchzehnten und den Kirchsätzen zu Aidlingen und Holzgerlingen. Für die Ordnung des Verhältnisses der Hochschule zum St. Georgenstift war Heidelberg mit der Heiliggeistkirche, für die Verfassung der Universität das Vorbild von Paris, für die Stellung des Kanzlers, der zugleich Propst zu St. Georg war, das Amt des Archidiakonus in Bologna maßgebend. Der Kanzler vertrat die päpstlichen Rechte auch bei Erteilung der akademischen Würden und bildete zugleich den Mittler zwischen der Herrschaft und der Hochschule. Lehrstühle wurden 14 gegründet, 3 für Theologie, 3 für das kirchliche Recht, 2 für das weltliche, 2 für Heilkunde, 4 für die untergeordnete Fakultät der freien Künste, welche auf die drei andern vorbereiten sollte. 1497 kam noch ein Lehrstuhl für Rede- und Dichtkunst dazu. Die akademische Jugend zerfiel in drei Klassen: 1) die einfachen Schüler, auch Beani, Gelbschnäbel genannt, 2) die sich auf akademische Würden vorbereitenden Bewohner der beiden Bursen zum Pfau und Adler, 3) die akademischen Würdenträger, Baccalaurei, Magister und Doktoren.

Aus einem persönlichen Bedürfnis Eberhards ging 1482 der Entschluß der Reise nach Italien und besonders nach Rom hervor. Die Fastenzeit wollte er in Rom mit frommem Sinn begehen. Es lag nicht in Eberhards Sinn, nur das Schaugepränge des Gottesdienstes in Rom anzustaunen. Aber Rom, die Stätte wo zwei Apostel, zumal Eberhards besonderer Schutzheiliger Petrus, gestorben, galt für den Gläubigen der alten Kirche als ein Gnadenort, der Jerusalem gleichkam. Auf wirklich religiöse Beweggründe zu der Romreise deutet auch die Wahl der drei Begleiter Johann Vergenhans, Propst zu Tübingen, Peter Jakobi, Propst zu Backnang, und Gabriel Biel, Propst zu Urach, auf deren Veranlassung auch Johann Reuchlin als trefflicher Kenner der lateinischen Sprache mitgenommen wurde. Endlich mochte Eberhard für das Wohl seiner jungen Hochschule, für seine beabsichtigte Gründung in Einsiedel, sowie für die Hebung des kirchlichen Lebens in der Heimat von der Romreise manches hoffen. Besonders aber versprach die an den Fürstenhöfen Italiens zu neuer Blüte gekommene Wissenschaft Gewinn für die Heimat. In Rom selbst lebte Franz von Gonzaga, sein Schwager, als Kardinal; unterwegs durfte er die Heimat seiner Gemahlin, Mantua, mit den Verwandten besuchen. Leider fehlen bis jetzt alle näheren Notizen über die Reise und seinen vermutlichen Aufenthalt in Mantua.

Am 7. Februar übergab er seinem Landhofmeister Dietrich von Weiler, dem Haushofmeister Dietrich Spät und dem Kanzler Johann Waibel die volle Regierungsgewalt. Sein Testament hinterlegte er wieder wie 1468 in Güterstein bei

Prior Albrecht Rot von Neuffen. Auf dem Weg nach Rom besuchte er diesmal in Florenz nach Reuchlins Rat den hochgebildeteh Herzog Lorenzo Medici, der ihm alle seine Herrlichkeiten, seine Prachtzimmer, seine Marställe, sein Zeughaus, den Zitronengarten auf dem Dach, seine Goldkleinode, sein Silbergeschirr und die reiche Büchersammlung zeigte. Ein kostbarerer Schatz als seine Bücher, erklärte der Herzog, seien ihm seine Kinder (major thesaurus in liberis quam in libris). Im Kindergemach sah Eberhard auf der einen Seite der Reihe nach die Söhne des Mediceers, darunter den künftigen Papst Leo X., damals 7 Jahre alt, mit ihrem Hofmeister, auf der andern Seite die Herzogin mit ihren Töchtern. Überrascht durch den Anblick, sagte Eberhard voll Überzeugung, es könne nichts Schöneres geben, als solche Zucht und Ordnung.

Am Freitag den 15. März hielt der Graf seinen Einzug in Rom, das ihm von der Pilgerfahrt her nicht unbekannt war. Seinen Einzug und Aufenthalt beschreibt Jakob von Volaterra. Der Fastenzeit entsprechend erschien Eberhard mit seinem Gefolge in schwarzer Kleidung. Mit 60 Pferden zog er durch die Porta Leonina des Vatikans, St. Peters Thor genannt. Die Dienerschaft sämtlicher Kardinäle und des Papstes ging ihm entgegen und gab ihm das Geleite zu seiner Wohnung im Ordenshause der Deutschherren. Die Glückwünsche, womit man ihn begrüßte, beantwortete er durch einen Dolmetscher, wohl Reuchlin.

Am 17. März, dem 4. Fastensonntag oder Rosensonntag, war Hochamt in der St. Peterskirche, welchem der Papst anwohnte. Die goldene Rose, welche an diesem Tage geweiht wurde, gab der Papst Graf Eberhard „wegen seiner Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl und als Lohn für seine gefahrvolle Reise." Nach dem Gottesdienst, als der Papst sich in seinen Palast begeben, begleiteten alle Väter den Grafen, der die Rose in der Hand trug, wie es der heilige Brauch forderte, nach Hause. Der Graf ging zuletzt mitten unter den Kardinaldiakonen.

Mit dem Papst hatte er mehrere Unterredungen, aber in etwas anderem Ton als sein Ahne Ulrich mit dem Daumen im März 1251 mit Innocenz IV. zu Lyon, wo er den Papst der Ergebenheit der schwäbischen Großen im Kampf gegen König Konrad zu versichern hatte. Sixtus IV. war kein Innocenz. Der prachtliebende, ränkesüchtige, sittlich nicht makellose Herr konnte Eberhard keine große Ehrfurcht einflößen. Der Papst hielt ihm vor, daß in Rom schlimme Gerüchte über die Behandlung päpstlicher Höflinge gehen, welche die Kurie unter Umgehung des herkömmlichen Rechts auf Kirchen in Württemberg und Mömpelgard angewiesen hatte. Dem Gerücht mag etwas Wahres zu Grund gelegen haben. Denn vor und nach Eberhards Zeit war es vorgekommen, daß man solche Eindringlinge auf das Dach der Kirche setzte und sie dort ließ, bis sie vor Hunger auf den Boden fielen oder auch die päpstliche Bulle selbst verschlangen. Sie hatten ja so, meinte der Volkswitz, die Kirche in Besitz genommen. Eberhard antwortete offen, zu seiner Zeit sei solche Behandlung nicht vorgekommen. Denn ein solcher Eingriff in seine landesherrlichen Rechte sei gar nicht versucht worden. Seine Vorfahren, welche gegen die Ungläubigen blutig gekämpft, hätten das Recht, geistliche Lehen zu vergeben, auf ihn vererbt, und er werde es standhaft behaupten, sonst würden ihn seine Unterthanen als Bastard ansehen. Der Papst, die Festigkeit des Grafen wohl erkennend, nahm das freimütige Wort so gut auf, als ihm seine Klugheit gebot, und antwortete: Du thust wohl, mein Sohn, ich billige deine Gesinnung. Nachdem Eberhard noch dem Schauspiel der Heiligsprechung des Franziskaners Bonaventura († 1274) am

14. April beigewohnt und am 15. eine päpstliche Bulle für Tübingen erhalten, eilte er nach Hause.

Neben tieferen und auch heiteren Eindrücken brachte er auch abschreckende Erinnerungen an die heilige Stadt mit. Eberhard hatte eines Tages in Begleitung zweier Kardinäle eine Kirche besucht. Da wurde der eine von einem als Bettler verkleideten Meuchelmörder, der vor ihnen Gras streute, an des Grafen Seite erdolcht. Die Notwendigkeit der Kirchenreformation an Haupt und Gliedern war ihm in Rom ebenso klar gegenüber getreten als in der Heimat, wo er sie anstrebte. Sein Schwager Franz von Gonzaga und der Kardinalbischof von Siena Franz Todeschini, der spätere Papst Pius III., gaben ihm am 16. April das Geleite. Die goldene Rose schenkte Eberhard nach seiner Heimkehr der 1477 zum Stift erhobenen Amanduskirche zu Urach, um ihr damit neue Einkünfte zu sichern. Denn der Papst hatte allen, welche die Kirche mit der Rose am Sonntag Lätare und den folgenden Sonntagen besuchen, 10 Jahre Ablaß verheißen.

Hatte Eberhard fortan von Seiten des geistlichen Oberhauptes der Christenheit für seine Zukunftspläne keine Schwierigkeiten zu fürchten, so war er auch mit dem Kaiser, der für Eberhards Gegner Sigmund stets Partei genommen, wieder auf guten Fuß gekommen. Der Kaiser bedurfte Eberhards Hilfe in schwerer Bedrängnis. Die Türken streiften bis ins Salzburgische. Matthias Corvinus, König von Ungarn, war in Österreich eingefallen und hatte mehrere Festungen besetzt, ja bis Steiermark war er gedrungen. Auf dem Reichstage 1479 zeigte sich wenig Neigung, den Kampf gegen Ungarn als Reichssache zu betrachten. Der Kaiser hatte sich nun an die einzelnen Fürsten, so an Graf Ulrich, der aber die Regierung bereits niedergelegt hatte, und wahrscheinlich auch an Eberhard gewendet. Auf den Reichstagen von 1480, wo nur von den Fürsten 15000 Mann zugesagt wurden, während die Städte sich auf nichts einließen, und 1481 war nicht viel zu erlangen. Der kaiserliche Anwalt erließ Befehl über Befehl wegen der Ungarnhilfe. Eberhard wollte wegen ferner Welthändel seinem Land keine Opfer zumuten. Schon am 1. September 1481 hatten die kaiserlichen Vertreter beide Grafen mit 1000 Mark Gold Strafe bedroht, wenn sie nicht bis zum 16. Oktober ihre Mannschaft in Wien hätten. Die Grafen aber ließen es darauf ankommen, daß sie der Kaiser am 15. März 1482 mit der Acht bedrohte. Jetzt sandten sie Mannschaft, wenn auch nicht vollzählig, ab. Man hatte den Grafen 134 Mann zu Roß und 132 zu Fuß angesetzt. Der Kaiser ließ sich zufrieden stellen. Seinen Drohungen konnte er ja doch keinen Nachdruck geben. Die Not wuchs. Matthias Corvinus machte immer größere Fortschritte, so daß Eberhard jetzt freiwillig bis zu 400 Mann stellte und der Kaiser 1484 dankbar bekannte, Württemberg habe mit seiner Hilfe ihm völlig Genüge gethan. Freilich hatte Württemberg für eine verlorne Sache Opfer an Geld und Mannschaft gebracht. Eberhard mußte die Klöster um Geldhilfe angehen, während der schwache Kaiser gegen den klugen kraftvollen Ungarnkönig sein Land nicht zu schützen wußte. Schon wehten dessen Fahnen auf dem Kahlenberg, und im Juni 1485 war ganz Österreich mit Ausnahme von Wienerisch-Neustadt in seiner Gewalt.

Während dieser Vorgänge in der Ferne hatte Eberhard schwere Sorgen in der Heimat. Zwar machte sich sein Verhältnis zu dem leichtsinnigen Eberhard d. J. anfangs gut. Vertrauensvoll ließ dieser sich von seinem älteren Vetter leiten. Er trat gleich ihm in Einung mit Eberhards Vetter Philipp von der Pfalz und schloß

mit ihm selbst ein Bündnis zu gegenseitiger Hilfeleistung. Dagegen gabs Anstände mit Heinrich, der sich durch den feierlich von ihm vor dem Hofgericht bestätigten Uracher Vertrag benachteiligt glaubte. Er verlangte gleiches Erbteil mit seinem Bruder. Darum schloß er am 20. November 1480 einen Vertrag mit Sigmund von Österreich, der doch mit Eberhard dem Älteren im Kriege stand. Mömpelgard, Horburg und Reichenweiher sollten an Sigmund oder dessen Erben fallen, wenn Heinrich ohne Söhne abginge. Dagegen versprach der Herzog ihm zu seinem Erbteil in Württemberg zu helfen. Würde es darüber zu einem Krieg kommen, so sollte die Hälfte alles eroberten Landes an Sigmund kommen. Kaiser Friedrich, der einst am 31. Juli 1473 den Uracher Vertrag bestätigt hatte, beeilte sich, den neuen Vertrag, der Österreich freilich neuen Erwerb und eine treffliche Abrundung seines Besitzes im Elsaß versprach, am 4. Dezember 1480 zu bekräftigen. Darüber entstand ein heftiger Schriftenwechsel zwischen beiden Brüdern. Heinrich war der Aufenthalt in Mömpelgard entleidet, das Regieren hatte er satt, Jagen war seine Lust. Jetzt näherte er sich seinem Bruder, nachdem Sigmund sich mit den beiden Eberhard vertragen, und bot ihm Mömpelgard für einen Teil von Württemberg an. Allein Eberhard hielt am Uracher Vertrag fest. Endlich gelang es Albrecht von Rechberg und andern, den Vertrag von Reichenweiher am 26. April 1482 zu Stande zu bringen. Alle die hitzigen Schriften, welche die Brüder gewechselt, sollten an Eberhard im Bart ausgeliefert werden, damit er sie vernichte. Für Mömpelgard und die burgundischen Herrschaften erhielt Heinrich 5000 fl. Jahrgeld. Nur Horburg, Reichenweiher und Bilstein blieben ihm. Für den Fall seiner Verheiratung sollte ihm sein Bruder zur Ergänzung der Widerlage mit Gütern, Schlössern und Städten in Württemberg aushelfen, aber ausdrücklich wurde der Uracher Vertrag wieder anerkannt.

Eberhard d. J. konnte des Zuwachses seines Gebietes nicht froh werden. Seine Schulden mehrten sich, das Land war unzufrieden. Gegen seinen Schwiegervater Albrecht von Brandenburg klagte er über die Bürde der Regierung. Seine Räte mußten ihm oft zu einem „wesentlichen" Regiment zusprechen, so daß er zuletzt lieber seines Vetters als seiner Räte Gefangener sein wollte. So stellte er denn von selbst an Eberhard im Bart das Ansinnen, auch die Regierung seines Landesteils mit Mömpelgard zu übernehmen. Nun schien es möglich, die Wiedervereinigung durchzusetzen und das Land künftig vor Teilung zu bewahren, wodurch des Landes gedeihliche Entwicklung gehemmt, eine Quelle gegenseitiger Verbitterung eröffnet und an die Stelle staatsmännischer Weisheit die Gewohnheit getreten war, das Land als Versorgungsanstalt für die Grafensöhne zu betrachten.

So sehr Eberhard das Anerbieten des Vetters um des Landes willen begrüßte, so schwer entschloß er sich, darauf einzugehen. Ihm fehlte seine treue Ratgeberin, die ihm in mancher schwierigen Frage zur Seite gestanden: seine Mutter war am 22. August 1482 zu Heidelberg gestorben. Er kannte den unbeständigen Sinn seines Vetters. Endlich war bei einem Zusammenwerfen der beiden Landesteile der Stuttgarter im Vorteil. Eberhards Land war geschont und weniger verschuldet, als das seines Vetters. Während dieser nur dem Vergnügen leben wollte, mußte Eberhard eine neue Last auf sich nehmen. Hochfliegende Plane eines Alexander, dem Makedonien zu klein war, die Sorge, seinen Nachkommen ein größeres Land zu hinterlassen, lagen ihm ferne. Denn er hatte kaum noch auf einen Thronerben zu hoffen. Nur die treue Sorge für das ganze Haus und das Land, nur die klare Erkenntnis

von der Notwendigkeit der Wiedervereinigung konnte ihn bewegen, den einmal hingeworfenen Gedanken aufzunehmen, aber dann wollte er ihn auch mit aller Festigkeit zur Ausführung bringen.

Im Dezember 1482 wurde ein Landtag nach Münsingen berufen und dazu Prälaten, Ritterschaft und Landschaft beschieden. Am 14. Dezember kam im dortigen Schloß der Vertrag zustande, welcher der Grundpfeiler für Württembergs gedeihliche Entwicklung werden sollte. Die Grundzüge desselben waren: Beider Grafen Land und Leute, der Uracher und der Stuttgarter Teil samt Mömpelgard bleiben in ewigen Zeiten ungeteilt. Schlösser, Städte, Dörfer, Einkünfte, Rechte, Besitz an Silbergeschirr, Hausrat, Wein, Früchte, bares Geld, Schulden und Schuldigkeiten, auch künftige Erbschaften, kurz Staatsgut und Privateigentum werden und bleiben gemeinsam. Die Unterthanen leisten beiden Grafen gemeinsam Erbhuldigung. Die Regierung führt Eberhard d. Ä. in beider Namen bis zu seinem Tod. Nur in wichtigem Fall ist des Jüngeren Rat und Einwilligung einzuholen. Regierungssitz wird als bequemster Ort Stuttgart, wo das Schloß zu gemeinsamer Hofhaltung sich eignete. Können bei wichtigen Angelegenheiten beide Grafen sich nicht einigen, so sollen die Räte, Prälaten und Landschaft entscheiden. Die Beamten bestellt der ältere Graf, doch müssen sie beiden Grafen schwören. Nur die Verleihung der weltlichen und geistlichen Lehen mit dem Opfergeld seiner Prälaten behielt jeder Graf in seinem Teil. Nach des Älteren Tod sollte die Regierung an den jüngeren Eberhard kommen und nach dessen Absterben an den Ältesten unter ihren beiderseitigen Nachkommen und so fort nach dem Recht der Erstgeburt sich vererben. Sterben beide ohne männliche Erben, so fällt das Land an Heinrich, bei dessen Nachkommen aber wieder das Erstgeburtsrecht gelten sollte. Die Hofhaltung, das Regierungspersonal mit einem Landhofmeister und Kanzler werden gemeinsam. Nur 150 Pferde sollten gehalten werden, je 48 für jeden Grafen, die übrigen für Hof und Regierung. Für seine besondern Bedürfnisse begnügte sich Eberhard d. Ä. mit 2000 fl., der Jüngere erhielt 3000 fl. jährlich. Jeder der beiden Gemahlinnen wurden 500 fl. jährlich Nadelgeld ausgeworfen. Für seines Vetters unglückliche Gemahlin Elisabeth von Brandenburg sorgte Eberhard noch besonders, indem er ihr statt der im Kriegsfall leicht unsichern Einkünfte des Grenzamts Balingen die aus einem Amt im Innern des Landes anweisen wollte.

Da alle Regierungshandlungen in gemeinsamem Namen vollzogen, alle Urkunden in beider Namen und mit beider Siegel ausgefertigt wurden, so blieb schließlich dem jüngeren Eberhard die Ehre, dem älteren die Arbeit der Regierung ganz. Das Volk begrüßte freudig die Wiedervereinigung der unnatürlich zerrissenen Grafschaft. Den Vertrag beschworen neben den beiden Grafen 56 Ämter und Herrschaften, 9 Städte besiegelten ihn. Tags darauf ritten Burkhard von Ehingen und Simon von Liebenstein durch das Land, um für beide Grafen die Huldigung einzunehmen. Ein neues Siegel mit Eberhards Wahlspruch: Attempto d. h. Ich wags, dem Palmbaum, den Hirschhörnern und Fischen und beider Grafen Namen wurde eingeführt. Kaiser Friedrich gab dem Vertrag am 12. Februar 1484 die kaiserliche Bestätigung.

Aber kaum hatte Eberhard d. J. gefunden, daß der Vertrag ihn in seinem zügellosen Treiben hemme, so fing er an daran zu rütteln und hoffte, durch allerlei Umtriebe seinen Vetter zu Abänderungen zu bringen.

Den ersten Anlaß bot Ludwig Vergenhans, Dekan in Kirchheim, welcher einst Erzieher an Graf Ulrichs Hof gewesen war. Eberhard d. J. hatte ihn noch zum

Propst des Stifts in Stuttgart gemacht, aber ihm gestattet, in Kirchheim zu bleiben. Jetzt bewog ihn Eberhard d. Ä. nach Stuttgart zu ziehen, um sein Kanzler zu werden, worein auch der jüngere Graf willigte. Aber bald darauf verlangte er ohne Grund die Entlassung des Kanzlers. Eberhard im Bart war nicht gewillt, allen Launen seines Vetters nachzugeben, schlug ihm indes ein Schiedsgericht vor auf Grund des Münsinger Vertrags. Das gefiel aber seinem Vetter nicht, er ritt zu seinem Schwager Markgraf Friedrich nach Ansbach, zum Bischof von Eichstädt, auf den er großes Vertrauen setzte, und zu Herzog Georg von Bayern, um sich Rats zu erholen. Diese konnten ihn nur auf den Vertrag verweisen, doch gab ihm der Markgraf seine Räte mit, um die Sache zu schlichten. Eberhard d. Ä. erwies sich noch einmal entgegenkommend, ließ aber auf die ungerechtfertigten Ausgaben seines Vetters, auf das beiseite geschaffte Silbergeschirr, das vertragsmäßig nun gemeinsam war, und auf den wenig anständigen Verkehr des Grafen mit verdächtigen Häusern hinweisen. Bald aber mußte er vernehmen, daß der unbesonnene Herr öffentlich gegen ihn den Vorwurf aussprach, er breche den Vertrag. Tiefempört sandte er alsbald drei Adelige und Dr. Nüttel zu ihm nach Steinhilben, wo er jagte, und ließ ihm erklären, er werde diese Verleumdung nicht auf sich sitzen lassen, Eberhard d. J. solle die Punkte nennen, in welchen ihm der Vertrag nicht gehalten worden. Hatte doch Eberhard im Bart in seiner Gewissenhaftigkeit die Räte gebeten, ihn vor jedem Schritt zu warnen, der gegen den Vertrag sei. Der jüngere Graf, der offenbar von bösen Ratgebern aufgestachelt wurde, aber nicht verstand, seine Sache selbständig und mutig zu vertreten und seine Klagen als begründet zu erweisen, verschmähte wieder ein Austragsgericht; obwohl die württembergischen Räte ihn baten, doch den Landeskindern mehr zu vertrauen als Fremden, welche für ihre Hilfe das Geld nehmen, ohne sich um Wohl und Wehe der beiden Grafen wirklich zu kümmern, wandte er sich wieder nach auswärts.

Eberhard d. Ä. aber berief im Dezember 1483 Räte und Abgeordnete der Städte zusammen, um ihnen die ganze Verwicklung vorzutragen und ihr Gutachten einzuholen. Da erschien sein Vetter eines Tags, als Eberhard im Bart abwesend war, in der Kanzlei. Die Räte suchten ihm die Tragweite seines Verhaltens klar zu machen. Während der Verhandlung trat plötzlich der ältere Graf ins Gemach und sprach zu seinem Vetter: „Ich han mich müssen des Regiments annehmen und han Euch um dieses Zusammenwerfen nit gebeten. Ich wollte sonst bessere Tage und mehr Lust gehabt haben; da ich aber darein gekommen, vermein ich auch dabei zu bleiben.“ Der große Ernst seines Vetters machte Eberhard d. J. stutzig; er antwortete verlegen: er begehr nit zu regieren, seine Notdurft zwinge ihn zu reden. Das Ganze lief auf vermehrte Geldmittel hinaus. Alles Zureden der Räte half nicht, er ging davon. Da erklärte Eberhard im Bart, er könne seinen Vetter doch nie befriedigen, derselbe habe nur den einen Wunsch, daß „der Knopf wieder aufgethan würde, damit er überflüssig vertun könne“. Der Versammlung der Räte und Abgeordneten gab er kund, er würde den Vertrag nimmer eingehen, wenn er nicht geschlossen wäre; da er aber zu des Landes Bestem sei, wolle er dabei bleiben, denn sein Vetter könnte sich leicht in Händel einlassen, die der Herrschaft und dem Land schädlich seien. Am 18. Dezember bat die Versammlung den Grafen, sich in seiner Regierung durch seinen Vetter ferner nicht beirren zu lassen. Das Land hatte sich somit ganz von letzterem losgesagt. Indessen rastete der unruhige Mann nicht. Er suchte die Eidgenossen für sich zu gewinnen, that Eingriffe in die herrschaftlichen

Fruchtkästen und Weinkeller, wogegen ihm Abzüge an seinem Jahrgeld gemacht wurden, nahm Diener an, welche nicht beiden Herren den Eid der Treue geleistet und daher von Stuttgart aus keinen Gehalt erhielten. Eberhard d. Ä. mußte endlich seines Vetters Schreiber Bonacker von Kirchheim und seinen Rat Dr. Konrad Holzinger, einen Augustiner, gefangen nehmen. Letzteren schickte Eberhard dem Ordensvikar zu.

Nun kam die Woche nach Epiphanien 1484, in welcher Graf Eberhard ein glänzendes Turnier in Stuttgart hielt. Dazu bedurfte man auch des Silbergeschirres, das Eberhard d. J. vertragswidrig in Gewölben in Stuttgart verschlossen hatte; man ließ dieselben erbrechen und das Geschirr holen. Jetzt versuchte Markgraf Friedrich, der zum Turnier gekommen war, eine Versöhnung seines Schwagers mit Graf Eberhard im Bart herbeizuführen. Beim Tanz führte Friedrich seinen Schwager am Arm zu dem älteren Grafen. Dieser aber, durch den Vorwurf der Eidbrüchigkeit und Eberhards Umtriebe tief gekränkt, bot ihm weder Gruß noch Handschlag, doch ließ er sich die Vermittlung des Markgrafen gefallen. Man setzte auf den 15. Januar einen Rechtstag fest. Statt aber persönlich zu erscheinen, ritt Eberhard d. J. mit seinem Schwager weg. Bei der Verhandlung am 15. Januar ließ er Dr. Löffelholz, Rat aus Ansbach, und Andere seine Sache vertreten. Aber alle vorgebrachten Klagen widerlegte Dr. Schöferlin gründlich. Nun brachen Eberhards d. J. Vertreter die Verhandlung mutwillig ab.

Am 23. ließ er durch seinen Hofmeister Heinrich von Sax sein Siegel aus der Kanzlei abfordern. Da aber nach dem Vertrag alle Urkunden mit beider Herrn Siegeln gesiegelt werden mußten, gab mans nicht heraus. Hierauf mußte der Stuttgarter Schulmeister Leonhard Mader als Notar alle künftig mit Eberhards d. J. Siegel versehenen Urkunden für ungiltig erklären. Obwohl das ein offenbarer Vertragsbruch war, blieb Eberhard im Bart gelassen und sandte nach Heidelberg, um seinen Vetter zu belehren.

Dieser hatte sich an Pfalzgraf Philipp gehängt und hoffte, durch ihn und Herzog Georg von Bayern den Münsinger Vertrag umstoßen zu können. Diese nahmen sich wirklich seiner an, allein Eberhard d. Ä. ließ sich nicht darauf ein, der Vertrag sei nicht nur von den Grafen, sondern auch von der Landschaft beschworen. Auf Eberhards d. J. Klage, er sei zum Vertrag verleitet worden, mußte er hören, er selbst habe es trotz der Abmahnung seiner Räte so gewollt. Des Pfalzgrafen Begehren einer gemeinsamen Regierung schlug Eberhard d. Ä. ab, denn sie können sich in kleinen Dingen nicht vertragen, viel weniger gehe das bei der ganzen Regierung. Endlich kam des Pudels Kern zu Tage: 20 000 fl. Jahrgeld und als Sitz Schorndorf oder Göppingen verlangte der Verschwender. Eberhard konnte auf nicht mehr als 8000 fl. eingehen und einem Mann, der fortwährend nach auswärts Zettelungen machte, auch einen Grenzort nicht überlassen; er bot deswegen einen Sitz in der Mitte des Landes an. Wieder zerschlugen sich zu Heilbronn die Verhandlungen. Da Eberhard d. J. die gemeinschaftlichen Räte der Parteinahme für seinen Vetter beschuldigte, so kündigten ihm diese wie ein Mann den Dienst. In Württemberg hatte er nun niemand mehr für sich.

Auch mit dem Kaiser hatte er es durch seine zweimalige Weigerung, sich nach Maßgabe des Münsinger Vertrags belehnen zu lassen, verdorben. Jetzt belehnte der Kaiser Eberhard d. Ä. mit seines Vetters Reichslehen und gebot allen seinen Lehensleuten, künftig dem älteren Grafen den Lehenseid zu leisten. Dieser hatte damit ein über den Vertrag hinausgehendes Recht erlangt. So oft und tief er sich auch über

seinen nimmersatten, unbeständigen und gegen fremde wie die eigene Ehre gleichgiltigen Vetter erzürnt hatte, ließ er sich doch noch einmal herbei, zu Göppingen und Ellwangen mit ihm zu unterhandeln. Endlich am 22. April 1485 kam es zum Stuttgarter Vertrag. Da Eberhard d. Ä. wußte, daß es sich für seinen Vetter hauptsächlich um Mittel für seine Genußsucht und Jagdlust handle, ging er in seinem Entgegenkommen so weit, als es des Landes Wohl nur zuließ. Gegen Verzicht auf die Regierung gab er ihm die Ämter Owen, Weilheim, Kirchheim, Winnenden Stadt und Schloß, mit den geistlichen Pfründen in denselben, den Sitz im Schloß zu Nürtingen, die Jagdhäuser Melchingen und Steinhilben, sehr ausgedehnte Jagdrechte und ein jährliches Einkommen von 8000 fl., und übernahm daneben noch 2000 fl. Jahrgeld für Eberhards Gemahlin und 2000 fl. Zins aus der Schuld Ulrichs an die Kurpfalz. Stürbe Heinrich vor Eberhard d. J., so sollte dieser vom Erbe auf Lebenszeit 1/3 erhalten. Dieser Vertrag hatte nur auf Lebenszeit der beiden Grafen Giltigkeit, darnach sollte der Münsinger Vertrag wieder in Kraft treten. Da Eberhard bei seinem Vetter wie bei dessen Bruder befürchten mußte, daß er, um seine Geldbedürfnisse zu befriedigen, einen Teil des Landes veräußern könnte, so wurde festgesetzt, daß das ohne Rat der Prälaten, Ritterschaft und Landschaft nicht geschehen dürfe. Endlich ließ man die Günstlinge Eberhards d. J. wieder los; auch sein Rat Holzinger stellte sich wieder bei ihm ein. Jetzt saß er in ähnlichen Verhältnissen zu Nürtingen, wie sein Bruder in Reichenweiher. Eberhard im Bart hatte erreicht, was des Landes Wohl erforderte, in allen untergeordneten Punkten hatte er sich gegen die Schwächen seines Vetters nachsichtig und gefällig gezeigt.

Aber die Not und Sorge mit den beiden Herren hörte deswegen noch lange nicht auf. Von Heinrich kam 1486 die überraschende Kunde, daß er wieder geistlich werden wolle. Und doch fehlte bei der bleibenden Kinderlosigkeit beider Eberharde dem Hause Württemberg jeder rechtmäßige Nachwuchs. Eberhard d. Ä. trug sich schon mit dem Gedanken, seinen Schwestersohn, den bei Ritterschaft und Landvolk beliebten Wilhelm den Mittleren von Hessen, den er seit 1479 erzog, an Sohnes Statt anzunehmen. Aber ebenso rasch, als Heinrich 1484 ins Johanniterhaus zu Straßburg gegangen, trat er im Januar 1485 wieder aus. Vielleicht hatte Eberhard, der eben damals seinen Pflegsohn Wilhelm seiner Mutter zurückgeben mußte, bestimmend auf ihn eingewirkt. Plötzlich kam ihm nun die Lust sich zu verehlichen. Er hatte eine Tochter des Grafen Simon Wecker von Zweibrücken-Bitsch unterwegs gesehen, als sie ihrem Bräutigam Hugo von Montfort zugeführt wurde. Mit jenem seinem Naturell eigenen ungestümen Eigensinn wollte er sie trotzdem heiraten. Mit Mühe und Not ließ er sich vertrösten, daß sie eine jüngere, noch schönere Schwester Elisabeth habe. Innerhalb 5 Tagen war er mit derselben verlobt und vermählt. Die vortreffliche Frau wußte ihn verständig zu behandeln und Ausbrüche seiner Laune stets zu beruhigen. Aber doch hielt er sich so „unwesentlich", daß Bruder und Vetter 1486 in Urach die Abrede treffen mußten, falls er sie beide überlebe, sollte der letztlebende beider Grafen mit den Räten und den drei Ständen eine Regimentsordnung entwerfen, wie sie ihm nützlich und gut dünke.

Es war ein Strahl der Freude für Eberhard im Bart, als am 8. Februar 1487 Heinrich ein Sohn Eitel Heinrich geboren wurde. Alsbald schickte er Johann Reuchlin mit Glückwünschen nach Reichenweiher. Freilich starb die edle Mutter am 17. Febr., darum sandte Eberhard Dr. Werner Wick von Onshausen, Dr. Schöferlin und den Frühmesser von Waiblingen Konr. Thomann nach Reichenweiher, um das

Kind zu holen. Ein treuer Diener trug das Kind in einem Korb auf dem Rücken bis Straßburg. Hatte der Fink nun wieder Samen, so war doch Eberhard darauf bedacht, Heinrich nochmals zu verheiraten. Am 21. Juli 1488 freite er die zwar vermögenslose, aber wegen ihrer Zucht und Rechtschaffenheit viel gerühmte Gräfin Eva von Salm, welche Heinrich eine treue Lebensgefährtin wurde. 1488 lud Eberhard das Ehepaar zu sich nach Stuttgart und bewies ihm viel Gutes.

Inzwischen hatte Eberhard d. J. ein Wetter über sich heraufbeschworen. Ganz beeinflußt von dem liederlichen Holzinger, lebte er meist bei Herzog Georg von Bayern in Landshut und brauchte viel Geld für eine Sängerin von Augsburg, für Gaukler und Goldmacher. Um Geld zu erpressen, ließ er in seinen Ämtern gebieten: Wer nicht bezahle, dürfe nicht zum Wein gehen, keine hirschlederne und lundische (feintuchene) Kleidung tragen und auf keinem Bett liegen. Dabei ging ihm sein Geheimschreiber Bonacker an die Hand. Teils um Geld zu machen, teils um seinen Bruder und Vetter zu enterben, wollte er auch sein Anrecht auf Württemberg an den reichen Herzog Georg gegen ein schönes Jahrgeld veräußern. Nun aber fing er böse Händel mit dem Predigernonnenkloster zu Kirchheim an, welche ihm den Hals brechen sollten. Dieses Kloster, früher die vielbesuchte Stätte seiner wüsten Tänze, war 1478 von Graf Ulrich mit reformierten Schwestern aus Kloster Silo in Schlettstadt besetzt worden. Eine tüchtige Priorin Barbara v. Bernheim führte ein kräftiges Regiment, doch machten ihr einige Nonnen, welche noch an das alte wüste Treiben gewohnt waren, das Leben sauer, besonders Anna Dürrin, die Freundin Holzingers, die mit ihm mehrere Jahre umhergezogen war und jetzt gegen die Reformschwestern hetzte. Eberhard war in diesem Handel bei allem gewohnten Leichtsinn und allem gekränkten Herrschergefühl, die mitwirkten, doch das Werkzeug des Mönchs Holzinger und der schlechten Nonne Dürrin.

Um Weihnachten 1486 ließ er den Nonnen durch Holzinger seine Absicht, die Reformschwestern auszutreiben, kundthun. Da die Nonnen die fortwährenden Ansprüche Eberhards auf neue Leistungen als unerschwinglich zurückwiesen, — Eberhard hatte sie zu Fronfuhren nach Nürnberg, Landshut und Speier und Unterhaltung von 20 Jagdhunden genötigt — so beschuldigte man die Reformschwestern der Veruntreuung des Klosterguts und forderte Rechnungsablage über die letzten 9 Jahre, wozu doch nur die Ordensobern berechtigt waren. Den Beichtvater jagte man davon und ließ die Nonnen von Ostern bis Pfingsten ohne Beichte und Abendmahl. Die Nonnen riefen nun den Schutz Eberhards d. Ä. als Landesherrn an; allein Eberhard d. J. sah darin einen Eingriff in seine Rechte. Er wollte nicht nur Nutznießer, sondern auch Landesherr in seinen 3 Ämtern und Schirmherr des Klosters sein. Ergrimmt ließ er das Kloster absperren, 100 Mann in voller Rüstung mußten täglich Wache halten, um dem Kloster alle Zufuhr abzuschneiden. Umsichtig und tapfer wie Helden hielten die armen Frauen aus. Ihr blauangelaufenes Brot mit haarigem Schimmel aßen sie, als wäre es heiliges Brot. Fromme Leute steckten ihnen heimlich Lebensmittel zu, so auch der Maler Bartholomäus (Zeitblom?). Der treue Graf sorgte in der Stille für Schutz gegen einen Überfall des Klosters. Endlich sandte er einen Wagen mit Brot, Stockfischen und Eiern mit Geleit ab. Die Kirchheimer aber führten den Wagen in den Spital. Dieser Geleitsbruch empörte Eberhard. Er bot 800 Mann auf, die Eßlinger schloßen sich an, der Stadt Kirchheim drohte Schleifung. Die Bürger, wütend über die Nonnen statt über den Ursächer der Verwicklung, wollten zuvor noch das Kloster überfallen, besannen sich aber, während schon

alles kampfbereit war, eines Bessern und ließen den Wagen ins Kloster ein. Eberhards Landhofmeister, der Nachmittags erschien, brachte den Nonnen tröstliche Briefe des gräflichen Paares und schalt die Kirchheimer, sein Herr würde 1000 fl. geben, wenn das Kloster in Stuttgart stünde, sie sollten die Frauen auf dem Rücken (d. i. auf den Händen) tragen. Jetzt erhielten die Frauen wieder Lebensmittel.

Aber als Eberhard d. J. vernahm, daß die Ordensobern ihn beim Kaiser und dem Schutzherrn des Ordens, dem Erzbischof von Köln, verklagt hatten, ließ er Kirchheim befestigen und mit Proviant und 100 Büchsen versehen, um das Kloster wurden Wehren (Schranken) angelegt. Vom 2. Juli bis 15. August währte die Einschließung. Es war höchste Zeit für Eberhard d. J. einzulenken. Der Bann schwebte über ihm. Um ihn abzuwenden, sandte Herzog Georg von Bayern noch 2 seiner Edelleute mit dem Ordensvikar nach Kirchheim. Doch hielt sie Eberhard noch 9 Tage höhnisch hin, endlich am 29. August um Mitternacht, als sie eben unverrichteter Dinge abziehen wollten, ließ er sich willig finden. Rasch wurde ein Vertrag aufgesetzt und besiegelt. Die Nonnen versprachen 1) ihm wie seinem Vater zu dienen, 2) die Rechnung über die letzten 9 Jahre vor ihren Obern und zwei Prälaten aus Württemberg abzulegen, 3) Anna Dürrin ihr Gut herauszugeben. Dieselbe sollte aber in ein fremdes Kloster treten.

Aber nur zu bald bewies Eberhard d. J., daß ihm Vertrag und Frieden nichts galt. Priorin, Schaffnerin und Unterschaffnerin stellten mit angestrengter Arbeit die 9jährige Rechnung. Zur Abhör an Martini schickte der Provinzial den Prior von Gmünd, Eberhard aber neben dem Propst von Denkendorf auch seinen Holzinger, Ritter Hans von Stetten und andere weltliche Personen. Holzinger verlangte gar noch Beiziehung der Dürrin, die aus dem Kloster geschieden war, aber als Angeberin unentbehrlich schien. So unterblieb die Abrechnung. Trotz diesem offenbaren Vertragsbruch fuhr Eberhard den Beichtvater des Klosters, den die Frauen nach Landshut sandten, an: Die Mönche lügen, womit sie umgehen, und verlangte am 22. Dez. durch Holzinger Entfernung der Reformschwestern, weil sie den Vertrag gebrochen. Die Nonnen aber wollten für den neuen Rechnungstag 17. Jan. 1488 Hans von Stetten und den Vogt Hans Adam zulassen, nur gegen Holzinger sträubten sie sich, ja endlich wollten sie auch in diesem Punkt für diesmal nachgeben, um allen Verdacht und Anlaß zum Unfrieden zu beseitigen. Der elende Holzinger that jetzt honigsüß, nur auf einige Monate sollten die Nonnen zum Schein aus dem Kloster in die Stadt ziehen, damit es nicht heiße, sein Herr habe den Kürzeren gezogen. Der sei ganz verkehrt, habe nichts von württemberger Art, sei mehr bayrisch. Nur Eberhard den Ä. sollten die Nonnen nicht mehr anrufen, denn bei dessen Namen gerate sein Herr gleich in Wut. Die Nonnen schenkten Holzinger keinen Glauben, so kam er denn am 29. Dez. mit der Botschaft, sein Herr habe befohlen, das Kloster zu verbrennen. Die Einschließung begann wieder härter als zuvor. Eberhard d. Ä. versprach Hilfe, sobald er gerufen werde, aber die Frauen verließen sich auf Gott, während der gottesgelehrte Holzinger höhnte, Gott wisse nichts von ihnen und ihren Leiden. Noch hatten sie einigen Vorrat; mit weiblicher List wußten sie sich einigemal Vieh zum Schlachten zu verschaffen, Brot buken sie selbst. Aber es war bitter kalter Winter, es fehlte bald an Holz; die Frauen hieben alte Baumstrünke um, brachen ihr Sommerhaus im Kreuzgang ab und wollten dann ihre Linde fällen, endlich das Chorgestühle, und, wenns noch länger währte, gar die Bilder in ihrer Kirche verbrennen.

Eberhard d. Ä. hatte inniges Mitleid, mußte aber warten, bis das Maß voll war und sich ein Anlaß zum Eingreifen bot. Aber auf die geistliche Behörde war er sehr übel zu sprechen, weil sie mit dem Schutz des Klosters so lange zögerte. Als endlich gar Boten des Bischofs von Konstanz erst noch Kundschaft einziehen sollten, ob das Kloster belagert sei, fuhr er sie hart an: Wenn ein armes Bäuerlein euer einem nicht mehr denn eine Garbe (vom Zehnten) vorenthielte, so muß es gleich im Bann sein. Aber so das würdig Gotteshaus und so viel selige Kinder darin des Ihren ganz beraubt sind, also daß sie Hunger und Mangel müssen leiden, sollen, die ihnen das anthun, nicht im Bann sein. Ungnädig entließ er sie mit dem Auftrag, für Beschleunigung der geistlichen Strafen in Kirchheim zu sorgen. Während Holzinger nun Umtriebe machte, das Kloster von seinem Orden loszureißen und es unter einen nicht reformierten Ordensvikar zu bringen, wurde Mittwoch den 30. Jan. der Bannbrief in der Pfarrkirche verkündigt. Am 31. nach der Vesper erschien der Pfarrgeselle (Vikar) Jakob Dreiheller und berichtete den Nonnen, das ganze Landkapitel (Dekanat) sei im Bann, auch in der Klosterkirche müsse der Gottesdienst aufhören. Gegen Holzinger, der mit schlechten Witzen die Leute zu trösten suchte, jetzt brauchten sie in der Fastenzeit nicht zu beichten, der Bann gebe seinem Herrn das Recht, das Kloster zu verbrennen, machte sich jetzt doch die Volksstimmung geltend. Man warf ihm einen Stein an den Laden und wünschte, ihn, in ein Faß geschmiedet, Neckar abwärts schwimmen zu lassen, daß er in Heidelberg weiter studiere. Die Nonnen lebten in aufregender Angst, in der Stadt wars unheimlich still, die Thore blieben geschlossen. Im Kloster waren die Vorräte fast aufgezehrt, die Kälte beschwerlich; die Nonnen berieten über den Auszug nach Weil. Viele Mönche ihres Ordens hatten sich verabredet, ihnen entgegen zu ziehen.

Da schlug plötzlich die Stunde der Erlösung. In der Nacht von Samstag auf Sonntag 9./10. Februar hörten die Nonnen große Unruhe in der Stadt, der ganze Konvent flüchtete sich ins Refektorium, im Siechenstüblein lag die kranke 80jährige Magdalena von Lichteneck und noch eine alte Schwester. Die Thore des Klosters wurden aufgeschlagen, die Nonnen flohen mit den rasch zusammengerafften Habseligkeiten entsetzt in den kalten Chor der Kirche. Eine säumige Schwester kam an die Thüre und schrie angstvoll: Laßt mich ein, das Kloster ist voll Männer. Als sie ihr aufthun wollten, drängten die Männer nach, nun gabs zwischen den Frauen und den Männern ein heißes Ringen, dreimal stemmten die Männer die Thüre auf, dreimal drückten die schwachen Frauen sie wieder zu, endlich gelang es ihnen, den großen Riegel vorzuziehen. Die Männer schrieen: Thut auf, wir thun euch nichts; Conrad Thumb rief ihnen zu, er sei da, allein die Frauen meinten, sie seien von Eberhard d. J. geschickt. Da schlug Nachts 2/3 Uhr Conrad Thumb mit seinem Schwert den Riegel durch, eilends drang er mit seiner Schar ein, denn er glaubte, die Nonnen seien von den Feinden überfallen, und rief ihnen zu: wohl heraus, wohl heraus! Da lagen sie auf den Knieen vor dem Altar, Bilder, Kruzifixe in den Händen. Auf dem Altar hatte der Kaplan die geweihte Hostie aufgestellt. Betend und singend bereiteten sie sich zum vermeintlichen Tod, etliche junge Nonnen riefen: laßt uns leben! Welche Überraschung, als endlich die Nonnen erkannten, daß ihnen Retter gekommen! Der Wechsel von Angst und Freude war fast zu gewaltsam für die Frauen. Eberhard d. Ä. hatte am Samstag Abend die Botschaft erhalten, man plane einen Überfall des Klosters. Jetzt bot er seine Mannschaft auf. Um 7 Uhr, als es schon dunkel war, brachen sie ohne Proviant

auf und eilten, so gut es die Nacht erlaubte. Bei Köngen bemerkte sie ein Späher, der einen Weidenstock anzündete, um die Kirchheimer zu warnen; Conrad Thumb war in der Meinung, das Kloster sei bereits überfallen und die Nonnen gefangen, mit einer Handvoll Leute voraus geeilt. Die Kirchheimer schickten sich an, Widerstand zu leisten; sie riefen: Hie jung Württemberg, darauf antworteten die Stuttgarter: Hie alt Württemberg; als jene anfingen zu schießen, gebot ihnen Ulrich von Flehingen, des jüngeren Eberhard gewesener Hofmeister, aufzuhören. Man rüstete große Büchsen gegen die Stadt. Die Armbrustschützen, die Männer mit Spießen und Äxten waren bereits zum Sturm in Haufen geordnet. Da erschien um Vesperzeit der Graf, der nun den Nonnen erklärte, er wolle ihr Schirmherr bleiben, und ihre Tapferkeit rühmte. Bald darauf konnte er der Priorin mitteilen, daß Kirchheim sich ergeben und das Blutvergießen unterbleibe. Die warmen, herzlichen Worte, welche Eberhard am Montag Morgen nach der Messe an die Nonnen richtete, als wäre er ein geistlicher wohlgelehrter Vater ihres Ordens, ließen die Nonnen einen Blick in das edle Herz und den frommen Sinn ihres Landesherrn thun. Zum Abschied versprach er, seine Gemahlin bald zu schicken, die Nonnen sollten sie geistlich machen. Am 19. Februar kam nun Barbara von Mantua und gab den ausgehungerten Nonnen, deren Pflege Eberhard der Priorin noch besonders ans Herz gelegt hatte, am folgenden Morgen ein köstliches Mahl. Mit großer Andacht nahm die Gräfin am Gottesdienst zur Erbauung der Nonnen teil und kam in der Karwoche zu Beichte und Sakrament wieder. Sie wollte bis zum Ostermontag bleiben, wurde aber von Eberhard auf Karfreitag heimgerufen, da der Kaiser am Ostersamstag nach Stuttgart kam. Unter dem treuen Schutz Eberhards, ausgestattet mit neuem Ablaß, wohlversorgt mit einem guten Prediger Christoph von Nürnberg, erholte sich das Kloster bald von seinen Verlusten und Drangsalen, die weit und breit Aufsehen erregt hatten.

Da Eberhard d. J. auch in Nürtingen und Winnenden Unrat angefangen hatte, so nahm ihm Eberhard im Bart, was er ihm im Stuttgarter Vertrag überlassen hatte, und rechtfertigte sein Verfahren durch ein öffentliches Ausschreiben. König Maximilian genehmigte seine Handlung am 10. Oktober, Kaiser Friedrich am 23. Nov. Eberhard d. J. suchte am 23. September 1488 noch die Landstände für sich zu gewinnen. Auch Herzog Albrecht von Bayern und Sigmund von Österreich wirkten zu seinen Gunsten, aber Eberhard im Bart war jetzt unerbittlich. Landbesitz wollte er ihm zu seinen Lebzeiten nicht mehr überlassen. Doch ließ er sich ein Schiedsgericht von König Maximilian und Bischof Wilhelm in Eichstädt gefallen. Dazu schickte er Hugo v. Werdenberg, seinen Landhofmeister, Eberhard d. J. Simon den ältern von Stetten auf Kocherstetten. Den 30. Juli 1489 kam es zum Frankfurter Entscheid. Gab Eberhard im Bart den Ansprüchen seines Vetters an das Land so wenig nach, daß er demselben auch nach seinem Tod nur seine ererbte Landeshälfte — doch ohne Stuttgart, wofür Blaubeuren u. A. den Ersatz bilden sollte — zugestand, aber auch diese nur unter der Bedingung, daß er das Land nicht mit neuen Steuern und Diensten belaste und nichts davon versetze und verkaufe, so ließ er sich den Geldansprüchen Eberhards gegenüber um so williger finden. Neben einem Jahrgeld von 8000 fl. für ihn und 2000 fl. für seine Gemahlin gab er ihm für alle andern Forderungen ein für allemal 12000 fl. und räumte ihm auch 1490 noch das Schloß in Nürtingen ein. Aber in treuer Sorge um seine Landeshälfte und in wohlgegründetem Mißtrauen in Eberhards Charakter setzte Hugo v. Werden-

berg im Namen seines Herrn durch, daß nach dessen Tod, falls er keinen Sohn hinterlasse, nicht Eberhard d. J. selbst, sondern nur dessen etwaiger Sohn den Uracher Landesteil bekomme, im andern Fall habe Eberhard im Bart zu Gunsten eines andern Sprossen des Hauses zu verfügen, dessen Vormund aber Eberhard d. J. niemals werden dürfe. Stürbe Eberhard d. Ä. vor Berufung einer Vormundschaft, so sollte der Zwölferausschuß der drei Stände, 4 von den Prälaten, 4 von der Ritterschaft und 4 von der Landschaft selbständig die Regierung führen. Es war ein vernichtender Schlag für den jüngeren Grafen, der aber den Vertrag samt seinem Vetter, der Landschaft und dem schwäbischen Bund beschwören mußte. Doch ließ sich Eberhard im Bart, durch Krankheit milder gestimmt und einige Besserung bei seinem Vetter anerkennend, im Eßlinger Vertrag vom 2. Sept. 1492 herbei, ihm die Erbfolge im ganzen Land in Aussicht zu stellen, aber nur mit einer Art lebenslänglicher Vormundschaft unter dem Landhofmeister und dem Zwölferausschuß. In allen diesen Verhandlungen trat gegenüber dem unzuverlässigen Eberhard d. J. der edle Sinn und die landesväterliche Sorge Eberhards im Bart um so klarer hervor.

Nicht viel weniger Not als Eberhard d. J. machte gleichzeitig sein Bruder Heinrich, der in Reichenweiher die tollsten Dinge trieb, in der Kirche öffentliches Ärgernis erregte, mit den benachbarten Edelleuten Streit anfing, ja wie ein Wüterich schaltete, „der mit dem Haupt nit wol verwahrt war, daß ihm der Sinn entbrach." Zuletzt ritt er gar nach Heidelberg, um seinen letzten Besitz zu verkaufen. Da lud ihn Eberhard im August 1490 auf Veranlassung der Eidgenossen zu sich nach Stuttgart ein. Eines Morgens während des Ankleidens, als sein Schwert auf dem Tisch lag, traten Friedrich von Trotha und Richwin von Wittershausen bei ihm ein, nahmen sein Schwert zur Hand, riefen noch 4 Männer, die vor der Thüre bereit standen, herbei und schloßen ihn in einen Ring. Dann setzte man Heinrich in einen verdeckten Wagen und brachte ihn nach Hohenurach in lebenslängliche Haft. Seine treue Gemahlin, um die er flehentlich bat, folgte ihm und teilte sein bitteres Los. Sie gebar hier am 1. Febr. 1498 den Stammvater des württembergischen Hauses, Graf Georg. Eberhard versorgte das Paar wohl. Das Siegel Heinrichs, das ihm seine Gattin übergeben, zerschlug er, um allen Mißbrauch zu verhüten. Wegen Heinrichs Erbfolge nach dem Tod der beiden Eberharde bestimmte der Eßlinger Vertrag von 1492, daß für ihn Landhofmeister und Räte, d. h. der Zwölferausschuß, denen es überlassen blieb, den Grafen im Fall der Genesung aus seiner Haft zu entlassen, und nach seinem Tod für Heinrichs Sohn bis zur Mündigkeit das künftig nicht mehr teilbare Land regieren sollten. Kaiser Friedrich genehmigte diese Bestimmung und bestellte für den einstigen Mainzer Koadjutor Graf Eberhard d. Ä. zum Koadjutor, Pfleger und Verwalter für dessen Herrschaft, über deren Verwaltung er Heinrichs Schwägern von Bitsch und von Salm Rechnung ablegte. So war Eberhard nach heißen Kämpfen Schritt für Schritt Alleinherr im ganzen Württemberger Gebiet geworden, wie es sein Großvater besessen.

War er schon in Rom nicht als einfacher Graf, sondern wie ein Fürst empfangen worden, welchem Grafen von den ältesten Häusern Schwabens dienten, so trat er seit dem Münsinger Vertrag als der mächtigsten Reichsfürsten einer auf. Im Januar 1484 hielt er selbst ein glänzendes Turnier in Stuttgart, im folgenden Jahr besuchte er das in Ansbach. Bald darauf rief ihn der Kaiser nach Würzburg, um mit den Kur- und andern Fürsten zu ratschlagen. Der Verkehr mit dem sächsischen Herzogshaus muß ein reger gewesen sein. 1486 schickte Eberhard

Herzog Albrecht einen Spürhund. Eberhards Vorbild und Rat mag wie Herzog Albrecht von Sachsen 1476 zur Pilgerfahrt nach Jerusalem, so dessen Bruder Ernst zur Fahrt nach Rom bestimmt haben. Nachhaltiger scheint Eberhards Vorbild auf Ernsts Sohn Friedrich den Weisen gewirkt zu haben, welcher 1493 nach Jerusalem pilgerte und sich zum Ritter des heil. Grabes schlagen ließ. 1502 stiftete Friedrich die Universität Wittenberg, zu welcher er durch Joh. Staupitz die ersten Lehrer von der Eberhards-Hochschule Tübingen berief. Die goldene Rose, welche einst Eberhard von Rom mitgebracht, dünkte Friedrich als höchste Auszeichnung, bis er sie durch die Reformatoren anders beurteilen lernte.

Der alte gute Kaiser, welcher, 1485 aus Österreich vertrieben, wieder einmal einen Ehrenzug wie 1473/74 durch die schwäbischen Lande machte, erteilte Eberhard 1486 mit dem Erzbischof von Salzburg den Auftrag, zwei der höchsten Reichsfürsten, Erzbischof Hermann von Köln und Johann von Trier, wegen des Vorrangs zu vertragen. Da aber der Kurfürst von Trier gegen Eberhard als Schiedsrichter protestierte, — Erzbischof Hermann war der Bruder von Eberhards Schwager Ludwig von Hessen — so gab Eberhard den verdrießlichen, wenn auch ehrenvollen Auftrag in des Kaisers Hände zurück. Dagegen gelang es ihm, den Frieden zwischen den Kurfürsten von der Pfalz und von Trier aufrecht zu halten, als beide einander 1488 wegen der Burg Beilstein an der Mosel gewappnet gegenüber standen. Eberhard brachte durch Hermann von Sachsenheim und Dr. Schöferlin zunächst in Wesel einen Vergleich zustande. Über das streitige Beilstein sollte Eberhard als Schiedsrichter entscheiden. Mit glänzendem Gefolge von 38 Edeln, Prälaten und Doktoren, darunter 5 Grafen, erschien er dazu in Mainz. Dr. Joh. Reuchlin hatte er vorausgesandt. Hier gelang es letzterem auch, Holzinger, der aus Kirchheim im Frühjahr noch rechtzeitig entronnen war, zu entdecken und am 30. November in Haft zu bringen. Als Eberhard angekommen war, ließ er auf Grund päpstlicher Vollmacht den braven Mönch in schwarze Gewänder gehüllt auf ein Pferd setzen und mit dem Tode bedrohen, falls er den Mund öffne. So wurde er nach Tübingen gebracht, wo er mehrere Jahre gefangen saß. Den pfalz-trierischen Handel brachte Eberhard am 9. Dezember auf dem Rathaus zu Mainz zu einem befriedigenden Abschluß.

Kaum heimgekehrt, gab ihm die heftige Fehde der Grafen von Hohenlohe mit den Herren von Stetten zu thun. Mit seinem Vetter Philipp von der Pfalz vertrug er sich wegen streitiger Jagd- und Fischrechte und wegen des Geleits von Vaihingen und Bretten nach Brackenheim. Philipp mußte Eberhards altes Geleitsrecht anerkennen.

Wenn er auf dem wichtigen Reichstag zu Frankfurt, Februar 1486, wo ein neuer Landfriede festgesetzt und Friedrichs Sohn Maximilian zum römischen König erwählt wurde, sich durch Gesandte vertreten ließ, so mag ihn der Zwiefalter Handel (s. u.) abgehalten haben. Denn hierin hatte er die Zuverläßigkeit Österreichs wieder bitter erfahren müssen. Dagegen besuchte Eberhard im Frühjahr 1487 den glänzenden Reichstag zu Nürnberg. Aufs neue ließ er sich herbei, eine Hilfe wider Ungarn zu bewilligen. Dagegen konnte er sich noch nicht entschließen, zur Gründung des dort angebahnten Schwäbischen Bundes mitzuwirken, der über seinen zweiten Nachfolger und das Land Württemberg großes Unglück bringen sollte. Man hoffte nämlich den Landfrieden besser zu stärken, wenn man die verschiedenen Stände des Reiches in ein großes Bündnis zusammenfaßte und die einzelnen Bündnisse und Einungen der Fürsten aufhob. Es kam doch einmal der Reichsgedanke, das Be-

wußtsein der Zusammengehörigkeit von Fürsten, Städten und Ritterschaft zum Durchbruch. Als Versuchsfeld hatte man Schwaben ausersehen, das keinen Herzog hatte, also unmittelbar unter dem Kaiser stand. Galt es zunächst, durch den Schwäbischen Bund dem Frieden und der Sicherheit von Eigentum und Verkehr eine Stütze zu schaffen, so hatte der Kaiser doch dabei noch österreichische Sonderabsichten; er wollte für die österreichischen Vorlande einen starken Halt und ein Bollwerk gegen die Übergriffe der Herzoge von Bayern gewinnen.

Vorzüglich thätig war für den Bund Hugo von Werdenberg, der staatskluge Verwandte Eberhards. Unverdrossen zog er umher, um die Städte und die Ritterschaft des alten St. Georgenschilds für seinen Plan zu gewinnen. Am 4. Oktober 1487 gebot der Kaiser bei 1000 Mark Strafe allen Prälaten und Städten Schwabens, wie der Ritterschaft den Beitritt zum Bund und vernichtete alle früheren Bündnisse und Einungen. Eberhard wartete noch zu. Für sein Land brauchte er den Bund nicht, es war nach allen Seiten durch Einungen gedeckt. Die Eidgenossen, Eberhards Freunde, hatten den Beitritt zu demselben verweigert.

Wohl hatte der Kaiser am 21. Januar 1488 den Bündnissen, welche dem Schwäbischen Bund keinen Eintrag thun, fernere Dauer zugesagt. Aber Eberhard ließ es darauf ankommen, daß der Kaiser am 5. Februar 1488 mit Entziehung der Reichslehen drohte. Doch machte die unbequeme Unterstützung, welche sein unruhiger Vetter Eberhard mit seinen Ansprüchen in Bayern fand, eine Annäherung an den Kaiser nötig. Er stellte deswegen auch 30 Pferde, 200 Kriegsknechte, 6 Kriegswagen, als es galt, den von den Niederländern gefangenen König Maximilian zu befreien, und trat, nachdem er eben seinen Vetter der Herrschaft ganz entsetzt, am 14. Februar 1488 dem Bund bei. Am 24. März schworen seine Städte und Ämter auf den Bund. Die Stellung Eberhards im Bund war von Anfang an bedeutend. Der Bund bildete vier Teile: 1. Der Herzog von Österreich, 2. Eberhard, 3. die Prälaten und Ritterschaft, 4. die Reichsstädte.

Als erklärte Widersacher des Bundes, dem bald auch der Markgraf von Brandenburg und Erzbischof Berthold von Mainz beitraten, gaben sich die Herzoge von Bayern zu erkennen. Herzog Georg von Landshut suchte sich allenthalben bald durch Kauf, bald durch Krieg auszudehnen. Herzog Albrecht von München hatte die Kaisertochter Kunigunde wider des Vaters Willen geehlicht und trachtete nach den österreichischen Vorlanden. Überall machten beide ihren Gerichtsbann, Geleite und Jagdrecht in größerem Umfang geltend. Albrecht hatte Regensburg 1486 zur bayrischen Landstadt gemacht, Georg die Abtei Roggenburg überfallen, Ulm hatten sie hart bedrängt. Der Bund war in heftiger Erregung gegen die Herzoge. Allein einerseits brauchte der Kaiser des Bundes Macht für auswärtige Unternehmungen, andererseits hatte Georg sich durch starke Kriegshilfe beim Kaiser freie Hand geschafft, so daß dieser 1490 im Frühjahr Eberhard und dem Bund Frieden gegen Georg gebot. Im Bund selbst machte sich die Befürchtung geltend, der Kaiser wolle Zertrennung in denselben bringen. König Maximilian vertrug jedoch den Bund vorläufig mit Georg.

Eberhard selbst setzte im Herbste 1490 den Bund für seinen Diener Eitelschelm von Bergen, dem ein Pfälzer Diener sein Schloß Neibsheim bei Bretten geplündert und verbrannt hatte, in Bewegung und verschaffte demselben volle Genugthuung. Mit dem Pfalzgrafen, der sich auch in Heinrichs Sache nicht ganz vetterlich gegen Eberhard benommen, blieb noch längere Zeit eine Mißstimmung, weshalb

dieser auch den Landgraben an der nordwestlichen Landesgrenze in besseren Stand setzen liesz.

Den Handel Herzog Georgs von Bayern mit dem Schwäbischen Bund hatte Eberhard in Gemeinschaft mit dem Bischof von Eichstädt rechtlich auszutragen gehabt; gegen den der Acht verfallenen Herzog Albrecht aber kam es zum Krieg. Das schöne starke Bundesheer sollte Eberhard führen. Da er aber 1491/92 schwer krank lag, so übergab er seinem Landhofmeister, dem tüchtigen Hugo von Werdenberg, den Oberbefehl. Am Dienstag nach Oculi 27. März stand das württembergische Heer wohlgerüstet in Asch bei Blaubeuren, um sich dem Bundesheer anzuschlieszen. Mitte Mai lag das ganze Heer zwischen Kaufering und Landsberg Herzog Albrecht gegenüber. König Maximilian kam am 13. Mai selbst ins Lager, um zu vermitteln. Der Herzog gab nach und so konnte das Heer ohne Blutvergieszen wieder heimkehren.

Zu Maximilian, der 1493 nach seines Vaters Tod (19. Aug.) ganz an die Spitze des Reichs getreten war, kam Eberhard bald in bessere Beziehung, als dies bei K. Friedrichs Art möglich war. Als Maximilian die österreichischen Vorlande von Sigmund erbte, erneuerte Eberhard die alte Einung mit dem Herzogtum Österreich. Alte langwierige Irrungen über Jagd-, Forst- und Geleitsrechte, über den Schirm von Zwiefalten u. s. w. lieszen sich mit Maximilian leicht beilegen. Dieser verzichtete auf das Lösungsrecht von Teck, Kirchheim, Waldenbuch, Ebingen, Dornstetten und Sigmaringen, Eberhard aber auf 5000 fl., die er von Österreich zu fordern hatte (Mai 1490). Ja auf dem Kapitel zu Mecheln 1491 ehrte Maximilian den Grafen von Württemberg mit dem Orden des goldenen Vliesses. Als nun Karl VIII. von Frankreich das Haus Habsburg schnöde höhnte und dem ganzen deutschen Reich Gefahr drohte, zeigte sich Eberhard, dessen echt deutscher Sinn sich hier bewährte, alsbald bereit, mit dem Schwäbischen Bund Reichshilfe zu leisten, doch wollte er statt der Mannschaft lieber Geld geben, für das am meisten bedrohte Mömpelgard aber „stillsitzen“. Glücklicherweise gelang es Maximilian einen Stillstand herbeizuführen, dem am 23. Mai 1493 der Frieden von Senlis folgte. Einen Beweis persönlicher Hingebung gab Eberhard dem König, als er im März 1494 nach Innsbruck zu dessen Hochzeit mit Maria Blanca, der reichen Tochter des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, ritt, während die meisten Fürsten Deutschlands eine Königin, deren Urgroszvater ein Bauernknabe gewesen, scheel ansahen und von dieser Ehe neue Verwicklungen für das Reich fürchteten. Aber die anstrengende Reise nötigte Eberhard, im Mai sich ins Wildbad zu begeben.

Im März 1495 war Eberhard auf den Reichstag nach Worms geritten. Hier sollte ihm die schönste Anerkennung und seinem Land die gebührende Stellung im Reich zu Teil werden. Eberhards Persönlichkeit, sein glänzendes Gefolge von lauter tüchtigen Männern, seine weisen, sachgemäszen Ratschläge in den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches, die Grösze seines Landes, der ganze Eindruck, den seine Regierung auf das deutsche Volk machte, waren Grund genug für Maximilian, das Angebot, das schon Eberhards Groszvater gemacht worden war, zu erneuern und Württemberg zum Herzogtum zu erheben. Hatte doch Eberhards bekanntes, ebenso bescheidenes, wie selbstbewusztes und wahres Wort einen Widerhall durch ganz Deutschland gefunden. Als nämlich die höchsten Fürsten des Reiches bei einem Gastmahl Herzog Albrechts von Sachsen beisammen saszen und jeder nach der Reihe die Vorzüge seines Landes: Silbergruben, Städte und Klöster, Früchte und Weine rühmte, schwieg Eberhard erst, und dann aufgefordert,

sein Land zu preisen, hob er als höchsten Ruhm desselben hervor, er könne überall in seinem Land auf freiem Feld und in jedes Unterthanen Schoß ruhig schlafen — ein Wort, das großen Eindruck gemacht haben muß, denn noch nach 100 Jahren nahm der Ritter Georg Philipp von Berlichingen Eberhards Ruhm auch für sich und seine Dörzbacher in Anspruch. Aber der Graf, dem persönlicher Ehrgeiz ferner lag als des Landes Wohl und Ehre, bedachte sich lange mit seinen Räten, ehe er sich zur Annahme der Herzogswürde entschloß. Er durchschaute auch wohl, daß Maximilians Absicht nicht ganz uneigennützig dabei war. Denn bei der Kinderlosigkeit der beiden Eberharde, bei der Jugend Graf Ulrichs und der Krankheit Graf Heinrichs war der Fall nicht ganz unwahrscheinlich, daß das Haus Württemberg aussterbe, und dann sollte das Land an das Reich d. h. an Maximilian fallen. Aber Eberhard wollte sich dem König nicht undankbar zeigen und die Unteilbarkeit Württembergs noch sicherer stellen.

Am Dienstag den 21. Juli hatten sich die Fürsten samt dem König in Worms unter freiem Himmel zwischen der Karmeliterkirche und St. Martin versammelt. Maximilian saß in altherkömmlicher Pracht auf dem Königsstuhl, die Kurfürsten und Fürsten in ihrer feierlichen Standestracht im Kreise um ihn her. Eberhard hatte seinen Platz bei den Grafen genommen. Nun führten ihn seine beiden Neffen, Landgraf Wilhelm der Mittlere und der Jüngere, mit Rudolf von Anhalt, neben dem er bisher gesessen, in den Kreis. In Maximilians Namen hielt Veit von Wolkenstein eine „lange, zierliche“ Rede, in welcher er des Grafen Verdienste um den König und das Haus Habsburg pries und bezeugte, Eberhard, der die neue Würde nicht gesucht, sei genugsam begabt, sich als ein Fürst zu halten. Darauf bekleidete ihn der König mit den Herzogsinsignien, Rock, Mantel und Hut, gab ihm das Herzogsschwert in die Hand und verlieh ihm ein mit den Teckschen Wecken und der Reichssturmfahne gemehrtes Wappen. Darauf wies ihm des Reiches Erzmarschall Kurfürst Friedrich von Sachsen seinen Platz unter den Fürsten des Reichs unmittelbar hinter den Herzogen von Mecklenburg und Jülich, aber vor den Markgrafen und Landgrafen an; Eberhard jedoch ritt alsbald in seine Herberge, von wo er 3 Grafen vor den Königsstuhl schickte, um auf den Knieen die Belehnung mit dem Herzogtum und den fürstlichen Regalien zu erbitten. Auf des Königs Zusage ließ der neue Herzog den Königsstuhl mit schwarzgelber Fahne berennen. Nun erschien er selbst mit vielen Trompetern unter lauter Musik und rannte mit nahe an 1000 schwarzgedeckten Pferden über den Plan dem Königsstuhl zu. In angemessener Entfernung stieg Eberhard ab und ging vor den Königsstuhl, leistete den Lehenseid und empfing knieend vom König sein Lehen unter 5 Fahnen. Darauf wurden die Fahnen vom Königsstuhl unter das jubelnde Volk geworfen und von diesem zerrissen. Die Sonne war dem Untergang nahe, da geleitete Eberhard mit den Reichsfürsten den König in seine Herberge, wo derselbe dem neuen Herzog zu Ehren ein prächtiges Festmahl gab, zu welchem auch die Königin erschien.[1]



Erstes herzogliches Siegel Eberhards im Bart (1495).

Der unterm 21. Juli ausgestellte Herzogsbrief krönte als Schlußstein alle Bestrebungen Eberhards seit dem Uracher Vertrag. Württemberg mit allen in Schwaben gelegenen Besitzungen war nun ein unteilbares Reichslehen.

Mömpelgard, Horburg und Reichenweiher blieben für nachgeborene Prinzen. Hier war auch weibliche Erbfolge möglich. Titel und Würde des Herzogs sollte nur dem regierenden Herrn zu Teil werden, die andern hatten bloß den Titel eines Grafen. Doch wollte Eberhard, der „kein hochtragender" Herr war, seinem Vetter gerne eine Ehre zu teil werden lassen, wenn sie auch bei den wirklichen Verhältnissen eine leere Form war. Darum sollten dessen männliche Nachkommen denen des ältern Eberhard in der Erbfolge vorangehen. Stürben beide kinderlos, so sollte bei Heinrichs Nachkommen das regelmäßige Erstgeburtsrecht eintreten. Für den Fall des Aussterbens des Mannesstammes hatte Eberhard eifrig Fürsorge für sein Land getroffen. Es sollte keinem Fremden zu Lehen gegeben noch mit Österreich verbunden, sondern dem Reich als Widdum und Kammergut einverleibt werden, aber dabei eine ganz eigentümlich freiheitliche Stellung haben. Gemäß dem Eßlinger Vertrag stand dann das Regiment einem Präsidenten und dem Zwölferausschuß zu, außer wenn der König in Schwaben Hof halte und dann selbst regiere. Die Kirchenstellen mußten möglichst mit Landeskindern besetzt werden. Am 23. Juli erhielt Eberhard noch alle seine früheren Rechte verbrieft, das Blutbannlehen, die Befreiung vom Reichskammergericht, vom Rottweiler und andern Landgerichten, von dem westfälischen Gericht und das Recht der Reichssturmfahne.

Weniger „die Ergänzung der abgegangenen Herzogtümer" als die persönliche Anerkennung in der Standeserhöhung Eberhards fand ungeteilte freudige Aufnahme im Reich. Der Speirer Stiftspropst Friedrich von Nippenburg ließ sie durch Jakob Wimpheling besingen. In der eigenen Heimat dagegen ging es dem neuen Herzog wie dem Propheten von Nazareth. Eine gute Anzahl wollte lieber einen reichen Grafen als einen armen Fürsten, der mit allen Steuern dem Reiche dienen müsse. Einige seiner adeligen Räte mußte Eberhard wegen solcher Gesinnung entlassen, aber gleichmütig nahm er es auf, als auch sein alter Freund, der ehrwürdige Propst Gabriel Biel, ihm seine Meinung sagte, die Ehre werde seinem Land wenig frommen, die Hofhaltung werde kostbarer, die Dienerschaft höher und zahlreicher, die Reichssteuer größer werden, ohne daß das Einkommen sich gemehrt habe.

In Worms stand Eberhard dem König überall mit seinem Rat zur Seite und erhielt von ihm ehrenvolle Aufträge zu Verhandlungen mit den Friesen, dem Markgrafen von Baden, dem Bischof von Konstanz und der Ritterschaft in Schwaben. Eberhard durfte die dringendsten Bedürfnisse des Reiches befriedigt sehen. Den vaterländischen Sinn, der zu Kaiser Friedrichs Zeit sich oft in die kleinsten Interessen verloren und gegenüber der österreichischen Hauspolitik des Kaisers auswärtigen Mächten gefällig und dienstbar geworden war, hatte Eberhard gegenüber dem Übermut Frankreichs mächtig gehoben. Er ließ die von Reuchlin übersetzten zwei ersten donnernden Reden des Demosthenes gegen den umsichgreifenden Makedonier Philipp unter den Reichsfürsten verteilen. Mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz, hatte er sich nach langen vergeblichen Bemühungen Herzog Georgs von Bayern vertragen.

So konnte Eberhard nach 5 Monaten befriedigt von Worms heimkehren. Am 28. August zog er feierlich in Tübingen ein, die Stände empfingen ihn „löblich und ehrlich." War es Krankheit, die ihn nach der anstrengenden Reise wie nach der Rückkehr von Innsbruck befiel, oder Mißstimmung in der Landeshauptstadt gegen die Standeserhöhung, die ihn nötigte, vorerst in Tübingen zu bleiben, wo ihn am 30. Oktober Herzog Georg von Bayern besuchte? Erst am 9. Dezember konnte er

seinen Einzug in Stuttgart halten. Die Reichsstädte des schwäbischen Bundes, die Stifter und Klöster, die Kapitel, die Städte und Ämter beeilten sich, wie einst nach der Pilgerfahrt, den Herzog mit Ehrengeschenken, meist kostbaren Werken der Goldschmiedekunst, zu bewillkommnen, wozu schon der Tübinger Keller Werner Lutz von Worms aus gemahnt hatte. Auch einzelne Männer beschenkten ihren Herrn; so Meister Matthäus Böblinger, der berühmte Baumeister, mit einer Streitaxt, das Vikariat des Augustinerordens versprach — 900 Messen.

In den stillen Tagen zu Tübingen hatte Eberhard sich damit beschäftigt, eine umfassende Gesetzgebung in der ersten Landesordnung zu schaffen. Zu Worms hatte der Herzog Klagen über mangelhafte Polizei und Unsicherheit in seinem Lande hören müssen. Jetzt ruhte er nicht, bis er Polizei, Handel und Verkehr, Prozeß und Privatrecht geordnet. Am 11. November 1495 erschien diese Landesordnung. Aber Eberhard hatte noch Größeres im Sinn, damit seine Unterthanen nach seinem Hinscheiden sein in Liebe gedenken möchten. Gegen eine regelmäßige Steuer von 1 fl. aus 100 fl. liegender und fahrender Habe wollte er für sich und seine Nachkommen versprechen, außer den Kammergefällen keine Steuer und Schatzung, es sei denn im Kriegsfall, zu erheben, und allen Landschaden abthun, den zu Gefängnishaft Verurteilten gestatten, Bürgen zu stellen, Freiheit der Auswanderung gewähren ꝛc. Aber es blieb beim Entwurf. Denn nur 7 Monate sollten Eberhard als Herzog vergönnt sein.

Sein letztes Testament hatte er nach einer schweren Krankheit am 26. Dezbr. 1492 gemacht. Zu seiner Grablege erwählte er sein geliebtes Stift Einsiedel, für dessen Vollendung er die Mittel anwies. Zum Heil seiner Seele sollten alle die vielen Bruderschaften, deren Mitglied er war, samt der Geistlichkeit des Landes beten. Seinen Nachfolgern schärfte er für alle Zeit noch besonders ein, keinem Juden Gewerbebetrieb und Niederlassung im Lande zu gestatten. Seiner Gemahlin vermachte er seinen gewöhnlichen Trinkbecher und befahl, sie in ihrem reichen Widdum nicht zu stören. Zum Erben seines Privatvermögens setzte er seinen zweiten Nachfolger, den spätern Herzog Ulrich, ein. Seinen Kredenzbecher und sein Fechtbuch sollte sein Schwestersohn Landgraf Wilhelm von Hessen erhalten, den Ring seiner Mutter mit kostbaren Diamanten der treffliche Erzbischof Berthold von Mainz, welchem Eberhard in den letzten Jahren sehr nahe getreten war, und den er neben Werner Wick, dem Stuttgarter Stiftsprediger, und dem langjährigen Landhofmeister Dietrich von Weiler zum Testamentsvollstrecker ernannte. Alle Pfarrer im Lande sollten in der Kirche verkündigen, wenn Eberhard durch unziemliche Nachrede jemand an Ehre und gutem Leumund geschadet, so möge man es ihm um Gottes willen verzeihen; falls von liegenden Gütern oder fahrender Habe etwas unrechtmäßiger Weise in seinen Besitz gekommen, soll es von seinen Erben mit Rat frommer und gelehrter Leute gütlich abgetragen werden, — Bestimmungen, welche auf die Gemüter des Volks kaum weniger tiefen Eindruck machten, als später das Bekenntnis Herzog Karls an seinem fünfzigsten Geburtstag.

Hatten Eberhard schon länger Unterleibsbeschwerden mit Fieber geplagt, so litt er im Winter 1495—96 an schmerzhaften Unterleibsgeschwüren. Mit mannhafter Stärke und Geduld trug er die Schmerzen und fügte sich in die Anordnung seiner Ärzte. So lag er längere Zeit im Schloß zu Tübingen. Auf den Tod war er gefaßt, er betrachtete ihn als Eingang in ein besseres Leben, hätte aber um seines Landes willen sich ein längeres Leben gewünscht. Als das Schlimmste zu befürchten war,

erinnerte er seine Räte und Diener an ihre Pflichten gegen das Land und tröstete seine Gemahlin trotz der schweren Schmerzen, die er litt, mit freundlich herzlichen Worten, die ihr ein unvergeßlicher Beweis seiner treuen Liebe blieben. Unter Thränen vernahmen die Umstehenden die ergreifende Rede. Während er schon ganz mit dem Himmel beschäftigt schien, konnten einige unverständige Priester es nicht lassen, ihn noch mit weltlichen Dingen zu behelligen, er aber antwortete, die Sorgen der Welt liegen hinter ihm, nur mit Gott beschäftige er sich noch. Bei der Beichte, welche er dem Schloßpfarrer Wendel Steinbach ablegte, konnte er auf die Fragen nicht laut antworten, sondern nur zunicken, aber darnach noch mehrmals halblaut sprechen: Herr, ich danke dir. Am Tag vor seinem Tod kamen die Kräfte wieder, er richtete sich im Bett auf und sprach laut und zusammenhängend: Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, ich bitte dich, laß mich erkennen, ob jemand ist, den meine Regierung wider Recht und Billigkeit beschwert hat. Ich will all das Meine dargeben, es ihm zu ersetzen. Und wenn Dir auch damit nicht Genüge geschehen kann, so hast Du hier meinen Leib, gütiger Schöpfer, ich gebe ihn Dir, züchtige ihn fort und fort und laß ihn ein Opfer sein! Darauf empfing er das hl. Abendmahl, und konnte dann ruhig schlummern bis zum andern Tag, aber nur noch ganz wenige Worte verständlich sprechen. Am 24. Februar Abends um 5 Uhr entschlief er still — ein Fürst, klein von Person, aber großmächtig von Herzen, viel zu früh für sein Land, denn ihm folgte der noch in seinem Alter leichtsinnige, durch harte Schläge wenig gebesserte Eberhard, den eigene Schuld und seine schlechte Umgebung nach wenigen Jahren um die Regierung brachte, und nach dessen Vertreibung der allzu junge, erst durch viele Trübsale geläuterte Ulrich.

Ohne großes Gepränge bestattete man ihn seinem Sinn und Wunsch gemäß in der blauen Kutte seiner Stiftsherren im Stift St. Peter zu Einsiedel. Am 9. März hielt der treffliche Theologe Summenhard auf der Hochschule eine ausgezeichnete Gedächtnisrede. Als Kaiser Maximilian nach zwei Jahren ins Land kam, besuchte er auch am 29. Mai 1498 Eberhards Grab. Da sprach er zu seiner Umgebung: „Hier liegt ein Fürst, dem ich im ganzen römischen Reich keinen zu vergleichen weiß. Sein Rat hat mir oft genützt.“

Im Jahr 1537 ließ Herzog Ulrich Eberhards Gebeine in das gemeinsame fürstliche Erbbegräbnis in der St. Georgenkirche zu Tübingen bringen, wo man auch die schöne Grabplatte aus Blei in edelstem gotischem Stil einsetzte.

1550 meißelte ihm Joseph Schmid von Urach ein Grabdenkmal. Im Kriegsjahr 1859 errichtete König Wilhelm dem erlauchten Ahnen, dem Fürsten des Friedens, ein von Hofer ausgeführtes Reiterstandbild, jetzt im Hof des alten Schlosses zu Stuttgart. Ein lebendiges Sinnbild von Eberhards schönem Verhältnis zu seinem Land, 1881 gestiftet durch Seine Majestät den König Karl und geschaffen durch Paul Müller, ziert die Anlagen des königlichen Residenzschlosses.

Eberhards edle Witwe zog sich auf ihren Witwensitz in Böblingen zurück, das ihr Eberhard nach der Mutter Tod statt Herrenberg gegeben. Hier starb sie am 13. Mai 1503. Sie wurde ihrem Wunsch gemäß im Frauenkloster zu Kirchheim beigesetzt. Leider ist ihr Grabdenkmal nicht erhalten.

Eberhard war kein hünenhafter Recke, wie es nach dem Denkmal in den Stuttgarter Anlagen scheinen möchte, sondern klein und schmächtig. Der Hang zur Be-

leibtheit war unter den Arbeiten und den öfteren Krankheiten geschwunden. Aber er besaß eine durch jugendliche Leibesübungen gestählte, in den schwersten Anstrengungen der Reisen und Feldzüge zäh ausdauernde Kraft und Gewandtheit. Im Turnier zeigte er sich als tüchtigen Streiter. Freilich hatte er in der Zeit der jugendlichen Verirrung seinem Leib zu viel zugemutet, weshalb er im neunundzwanzigsten Jahr zu Mantua schon als sechsunddreißigjähriger Mann erschien. In den vierziger Jahren litt er viel an Fieber, Zahnschmerzen und Unterleibsbeschwerden. Eine kühne Nase, ein starker Bart, lang herabwallendes, schlichtes Haar gaben ihm ein ebenso ehrwürdiges als charakteristisches Aussehen.

Allem Prunk war er feind. Nur wo es galt, seine Stellung und seines Landes Ehre zu wahren und seiner Macht Ausdruck zu geben, entfaltete er fürstlichen Glanz und scheute dann keine Kosten, während er sonst gerne ertrug, im Gegensatz zu seinem gleichnamigen Vetter für allzusparsam gehalten zu werden. Für die Kleidung liebte er dunkle Farben, welche seine Gestalt mehr heraushoben. Seine Tafel war einfach, aus dem goldenen Becher, den er sich hatte machen lassen, trank er seinen Landwein. In Stuttgart wohnte er in der krummen Stube des alten Schlosses. Nirgends finden sich Spuren davon, daß er auf den Schmuck seiner Wohnung in Urach und seit 1483 in Stuttgart viel verwendet hätte.

Für seine ganze Lebensweise ist die Schilderung seiner Besuche bei seinem verehrten Lehrer Vergenhans in Tübingen, welchen er gerne besuchte, bezeichnend. Während er sein Gefolge auf das Schloß schickte, nahm er selbst sein Quartier in der kleinen, hart bei der Kirche gelegenen Propstei. Vor Tagesgrauen erhob er sich vom Lager, sprach sein Gebet, um dann drei Stunden der Arbeit zu widmen. Die Schreiber mußten bereit stehen, um seine Bescheide ordentlich aufzusetzen. Dann gings zur Messe in die nahe Kirche. Ganz nach der hergebrachten Hausordnung in des Propsts Haus kam jetzt das Frühmahl, zu dem 2—3 Gelehrte oder Adelige eingeladen wurden. Der Tisch war einfach gut bürgerlich besetzt. Nach dem Essen hatte jedermann Zutritt. Dieselbe Einfachheit herrschte in der Hofhaltung wie bei seinem Begräbnis.

Geistig war Eberhard hoch begabt. Der Berner Chronist Anselm spricht von Eberhard immer als dem weisen oder witzigen oder dem fürsichtigen Bartmann, während er auf seinem Grabstein und in der Ehrenrede, welche Joachim Camerarius 1537 zu Tübingen auf Eberhard hielt, der Redliche (Probus) heißt. Unter seinen weisen tüchtigen Räten stand er keinem an Klugheit nach, aber seine Klugheit, rühmt Summenhard, hatte nichts von Schlangenlist und der Tücke des Fuchses an sich. Begabt mit rascher Auffassung, scharfem Urteil und glücklichem Gedächtnis, hatte er sich aus wilder Jugendgärung heraus die männliche Kraft ruhiger Überlegung, eines schnellen Entschlusses, eines starken Willens und eines zielbewußten, folgerichtigen Handelns gerettet. Was er überlegt und beschlossen, das pflegte er nach seinem Wahlspruch Attempto: Ich wags, rasch zur Ausführung zu bringen. Um Mittel und Wege war er nie verlegen, denn er besaß eine große Findigkeit. Den bedächtigen, ergrauten Räten mochte dabei manchmal der Atem ausgehen; wenn die Sache einmal nicht nach Wunsch ausfiel, haben sie wohl ihrem Herrn auch Übereilung zum Vorwurf gemacht. War er dagegen über eine Sache, welche ihm die Räte klar zergliedert, doch bei sich noch nicht im Reinen, dann zog er sie lieber in die Länge, bis er den Vorschlag seiner Räte mit voller Überzeugung sich aneignen konnte. So mochte es wohl vorkommen, daß auch einmal etwas unvollendet blieb. Sonst

trieb er alles mit voller Hingabe und Nachdruck, daß es ihm niemand gleich thun konnte. Wie in ungestümem Drang, als ob er die Kürze seines Lebens geahnt und es möglichst auskaufen wollte, vertiefte er sich in seine Bücher, in die Regierungsarbeit, in seine Andachtsübungen ebenso, wie er leidenschaftlich der Jagd oblag.

Er unterhielt sich gerne und nahm selbst lebhaften Anteil am Gespräch; Gelehrte veranlaßte er gerne, länger in ihrer Unterhaltung fortzufahren. Seine Redeweise war gewählt, er liebte Schlagworte und Scherze. Namentlich des Abends nach vollbrachter Tagesarbeit suchte er ein heiteres, anregendes Gespräch. Dagegen fand er keinen Geschmack an der darstellenden Kunst des Schauspiels. Possenreißer, welche sein Vetter so sehr liebte, verabscheute er, doch hielt er sich nach der Weise der Zeit einen Zwerg. Hörte er von etwas besonders Merkwürdigem reden, das ihn fesselte, so veranlaßte er, daß man deutsch sprach, damit er sich auch sein Urteil bilden und aussprechen konnte. Denn in einer Zeit, da Nikolaus von Wyle klagte, es sei fast ein Wunder, jetzt einen Gelehrten unter den Fürsten und Herren zu finden, entwickelte sich bei Eberhard ein echt wissenschaftlicher Sinn, ein Eifer, sich selbst zu bilden und seinem Volk größere Bildung zu verschaffen, reges Verständnis für echte deutsche Wissenschaft.

Schmerzlich bedauerte er, daß bei ihm selbst in seiner Jugend viel versäumt worden war. Als er einst mit dem berühmten Prediger Johann Geiler von Kaisersberg zusammentraf, redete ihn derselbe lateinisch an, allein der Graf kraute sich hinter den Ohren und entschuldigte sich, er verstehe kein Latein, da sein Vater es auf dem Sterbebett mit einem Eid verboten, ihn darin zu unterrichten. Auf den Reichstagen und seinen Reisen klagte er darum oft die Kurzsichtigkeit seiner Vormünder an, denn die Wissenschaft der Künste und Sprachen sei niemand so von nöten, als einem Fürsten.

Freilich war die Kenntnis des Lateins bei den Gebildeten der damaligen Zeit derart, daß sich der Widerwille Graf Ludwigs gegen die lateinische Bildung seines Sohnes ebenso verstehen läßt, wie die Abneigung Friedrichs des Großen gegen die deutschen Schriftwerke seiner Zeit. Selbst die sorgfältig erzogene Gemahlin des Grafen Eberhard, die doch an einem hochgebildeten Hof und im Verkehr mit Gelehrten aufgewachsen war, schrieb einen Stil in ihren Briefen, der dem der Dunkelmänner nichts nachgab. Die lateinische Aussprache klang in Schwaben fremdartig breit, wie das echte Schwabendeutsch um Schorndorf oder Balingen. Brassicanus erwähnt in seiner Grammatik als schwäbische Aussprache deies für dies, quei für qui, naos für nos. Als einst päpstliche Gesandte zu Eberhard kamen, empfing sie der sonst sehr geschäftstüchtige Kanzler Johann Waibel mit den Worten: Ceilsissimus et eilluschtrissimus prainceps noaschter eintellexit. Die Italiener mußten erklären, sie verstehen diese fremdartigen Laute nicht. Man sagte den Schwaben gerne nach, sie reden Hechinger Latein, das so grob sei wie die dort gewobene Leinwand.

Übrigens war Eberhard des Lateins nicht ganz unkundig. Einst überreichte ihm ein junger Geistlicher eine schriftliche Bitte um ein geistliches Amt. Während dessen wehte ihm ein Windstoß den Mantel auseinander. Eberhard sah, daß er nach der Sitte der Kriegsleute „zerhackte" Hosen an hatte. Da fuhr er ihn an: Vade, vade, ira, ira (fort, fort, Zorn, Zorn) und schickte ihn fort.

Was die Jugend ihm versagt, das suchte er sich selbst in wahrem Durst nach gelehrtem Wissen und klassischer Bildung anzueignen. Er erwarb gerne Bücher in deutscher Sprache und verschlang sie förmlich, lateinische Werke ließ er sich übersetzen. So die Werke des Josephus, den Sallust, Teile des Livius und der Verwandlungen

Ovids, von denen er gar keine oder nur unvollständige Übersetzung besessen hatte. Waren es besonders die alten Geschichtsschreiber, die ihn anzogen, so hatte er doch auch für andere Wissensgebiete Interesse und ließ sich den Euklid und Columellas Werk „von den Baurengeschäften", letzteres durch Abt Heinrich von Schussenried, übertragen. Anton von Pforr aus dem Breisgau, Rat Mechtilds, 1471—77 Kirchherr zu Sülchen bei Rottenburg, widmete Eberhard seine Übersetzung des Pantschatantra, jener altindischen Weisheitslehre in Tierfabeln. Um 1481 druckte Konrad Fyner zu Urach dieses vielgelesene „Buch der Beispiele der alten Weisen" mit dem Akrostichon: Eberhard Graf zu Württemberg — Attempto.

Durch Barth. Scheerenmüller von Aalen, Doktor der Medizin, ließ er sich die Wundarznei Peters von Argelata, durch Andere weitere medizinische Schriften, besonders der Italiener, Abhandlungen über die Edelsteine und das Astrolabium verdeutschen. Auch mit den Schriften der Neueren machte er sich vertraut. Dabei war ihm ganz besonders Nikolaus von Wyle, 1449—69 Stadtschreiber in Eßlingen, dann Kanzler Ulrichs und Eberhards d. J. († 1478—79), behilflich. Für Eberhard übersetzte er die Schrift Poggios über die Verbrennung des Hieronymus von Prag in Konstanz, dessen lateinische Übersetzung von Lucians goldenem Esel und die Schrift Felix Hemmerlins über den Adel. Er hielt dem Grafen das Wesen des rechten Adels vor und stellte ihm die Entscheidung anheim, welcher Adel höher stehe, der Geburtsadel oder der Geistesadel. Wie er auch urteilen möge, in beiden Fällen stehe der Graf in erster Linie.

Die mangelhafte Kenntnis des Lateins sollte Eberhard zu hohen Verdiensten um die deutsche Wissenschaft führen. Konnte er die Schriften der Klassiker nicht in ihrer eigensten Formenschönheit genießen, mußte überhaupt die Form für ihn hinter dem Gehalt zurücktreten, wie das sein Urteil über wahre Frömmigkeit und ihr Verhältnis zur bildenden Kunst zeigt, das Wissenswürdigste der alten Schriftwelt wußte er sich anzueignen, indem er eine ganze Literatur deutscher Übersetzungen schuf und so den Gebildeten seines Volks den Gehalt der Wissenschaft der Alten vermittelte. Eberhard bewies sich eben darin als echter Deutscher. Denn gerade in den Zeiten des kräftigen Geisteslebens haben die Deutschen, statt sich voll und ganz dem Zauber fremden Geisteslebens hinzugeben, nur das ihnen Zusagende in Form und Wesen in sich aufgenommen und in ihren ureigensten Besitz verwandelt. Neben den Schriften der Fremden schätzte er auch das altdeutsche Schrifttum. Die Werke der alten Dichter, Wilhelm von Orlens von Rudolf von Hohenems und die Jagd Hadamars von Laber fanden sich in seiner Bücherei. Das Vortrefflichste aus seinen Büchern verzeichnete er wie sonst bemerkenswerte Dinge genau mit Umständen, Ort und Zeit bei Gesprächen in sein stets bereites Notizbuch. Wenn nun auf geschichtliche Ereignisse die Rede kam, so konnte er dieselben wiedergeben und sein selbstgebildetes Urteil aussprechen. Seiner natürlichen Redegabe standen stets treffende Geschichten oder Sprichwörter zu Gebot. Aber nicht nur Bücher verstand er zu lesen, sondern auch Urkunden und Inschriften von Denkmälern und Münzen.

Der Verkehr mit der Wissenschaft in der toten Welt der Bücher genügte ihm jedoch nicht, er trat auch in regen **Verkehr mit den Gelehrten** Deutschlands und Italiens. Sie bei sich zu haben, sie gegenseitig in Verbindung mit einander zu bringen und ihnen Beweise seiner Hochachtung zu geben, machte ihm Freude; die Gelehrten aber wußten keinen besseren Namen zum Schmuck ihrer neuen Schriften als den Eberhards, dem sie dieselben gerne widmeten. So Augustin Thünger

von Endingen im Breisgau seine 54 Facetien (Scherze) in Latein und Deutsch. So Albert von Bonstetten, Dekan des Stifts Einsiedeln und Freund des Nikolaus von Wyle, die Schrift de situ Indiae (über die Lage Indiens), die man Alexander dem Großen zuschrieb. Er rief ihm am Schluß zu: Vale princeps justissime, Suevorum sidus meusque crispus Apollo (leb wohl, gerechtester Fürst, du Schwabens Stern und mein krausgelockter Apollo). Der Neuplatoniker Marsilius Ficinus in Florenz hatte von Martin Prenninger das begeisterte Lob Eberhards vernommen und trat nun in Briefwechsel mit ihm. Er sandte ihm mit besonderer Zueignung die Schrift de comparatione solis ad Deum (Vergleich Gottes mit der Sonne) und schrieb ihm: Was die Sonne unter den Sternen, das bist du unter allen Fürsten Deutschlands. In Worms lernte Eberhard 1495 den Humanisten Johann Wolf von Hermannsgrün kennen.

Der wertvollste Gewinn für Eberhard war der junge Johann Reuchlin von Pforzheim, geboren 1455, tüchtig gebildet in Freiburg, Basel, Paris, Orleans und Poitiers. Er kam als junger Rechtsgelehrter am 9. Dez. 1481 nach Tübingen, wo ihn Eberhard wenige Monate darauf kennen lernte und auf die Reise nach Rom mitnahm. Hier wurde der wissenschaftliche Verkehr mit Italien angebahnt. Fortan blieb Reuchlin als Rat in Eberhards Dienst, ohne daß seine Kraft im Triebwerk des gewöhnlichen Kanzleidienstes aufgezehrt wurde. Der Fürst verwendete ihn nicht zur täglichen Ausrichtung, sondern für außerordentliche Geschäfte. Durch Reuchlin wurde Eberhards Land der Brennpunkt eines regen gelehrten Verkehrs. Hier pflegte man die ernste Beschäftigung mit der griechischen Sprache, der alte Homer wurde hier wieder bekannt, der christlichen Welt gab Reuchlin die erste Kenntnis der hebräischen Sprache wieder und bahnte damit den Weg zur Erforschung der Bibel in den Grundsprachen. Was Deutschland, ja die Welt Reuchlin verdankt, das zu geben und zu werden, ward ihm erleichtert am Hof eines Fürsten wie Eberhard.

Von gelehrten Landeskindern, deren Verkehr Eberhard besonders liebte, sind zu nennen: Johann Vergenhans und sein Bruder Ludwig, einem württembergischen Dienstmannengeschlecht in Justingen entstammend und tüchtig geschult in Theologie und Recht, wie in Weltweisheit und Sprachen. Beide verwandelten ihren Namen in Nauclerus d. i. Ferge, Fährmann. Johann, erst Eberhards Erzieher, dann Kirchherr in Brackenheim, 1477 Professor, 1482 Propst zu St. Georg und Kanzler der Universität Tübingen, starb 1510 5./6. Jan. In seiner für jene Zeit vortrefflichen Weltchronik setzte er seinem fürstlichen Schüler und Freund ein schönes, mit warmer Liebe, aber unparteiisch gezeichnetes Denkmal. Sein Bruder Ludwig war erst Erzieher am Hofe Ulrichs des Vielgeliebten, dann Kirchherr in Kirchheim unter Teck, 1483 Propst der Stiftskirche und Kanzler in Stuttgart. Er starb den 15. Dezember 1512. Unter den Professoren zu Tübingen glänzte der in Ingolstadt und Florenz gebildete Martin Prenninger, bischöflich konstanzischer Kanzler, seit 1490 Professor der Rechte in Tübingen, der auch von Italien und von Freiburg aus um Rat gefragt wurde, † zu Bebenhausen 28. März 1501. Hermann von Sachsenheim, der Sohn des Dichters, war Eberhards Begleiter auf der Pilgerfahrt, dann im Dienst seiner Mutter, von Eberhard oft zu wichtigen Sendungen verwendet, erst badischer, dann 1503 ff. württembergischer Landhofmeister, † 1508, ein trefflicher Staatsmann. Endlich ist zu nennen Marquart von Stein, langjähriger Landvogt in Mömpelgard und dessen mutiger Verteidiger gegen burgundische Ansprüche, der 1493 ganz noch im Geist der alten Ritterzeit seinen Zeitgenossen „einen Spiegel der

Tugend und Ehrsamkeit" in einer Übersetzung der Exempel der Gottesfurcht und Ehrbarkeit von Geoffroi de la Tour-Landry vorhielt.

War es der Fluch der in Italien neu erwachenden Wissenschaft, daß ihr nicht selten der fromme Sinn in leichtsinnigem Leben entschwand, so sehen wir Eberhards wissenschaftliches Streben getragen von echter Frömmigkeit. Der Drang einer Frieden suchenden Seele hatte ihn nach Jerusalem und Rom geführt. Seiner Kirche und ihrem Glauben treu ergeben, hatte er sich eine unerschütterliche Unabhängigkeit gegenüber unberechtigten Ansprüchen des päpstlichen Stuhls und ein offenes Auge für die Schäden der Kirche bewahrt, weshalb er eine Reformation der Kirche ersehnte. Die äußere Kirchlichkeit erschien ihm gegenüber von wahrer Herzensfrömmigkeit gering. Das hatte er in der Ankündigung der Universität Tübingen mit den Worten ausgesprochen: der einzige, Gott angenehme Tempel ist die Menschenbrust, der höchste Schöpfer aller Dinge erfreut sich mehr an der Unschuld und Heiligkeit der Menschen als am Glanz der Gotteshäuser. Das war es, was ihm eine so hohe Achtung gegen Geiler von Kaisersberg und andere Prediger einflößte, was ihn insbesondere zu den stillen Brüdern des gemeinsamen Lebens hinzog. So zu Gabriel Biel aus Speier, Propst des Amandusstifts in Urach, Professor der Theologie in Tübingen, † 1495 als Propst zu Einsiedel, und zu seinem Schüler Wendel Steinbach von Butzbach, Schloßpfarrer und Professor in Tübingen, † 1519 14. Januar, der sich über den Unterschied der scholastischen und biblischen Lehre klar geworden. Ihr innerer Wert wie ihre Gelehrsamkeit machten Eberhard den in Paris gebildeten Conrad Summenhard von Calw, Professor der Theologie in Tübingen, und den Niederländer Peter Jakobi von Arlun, Kirchherrn zu Waiblingen und Propst in Backnang, teuer.

Ganz besonders zeigt sich der tief innerliche Zug seiner Frömmigkeit in Eberhards Liebe zur Bibel, die er mehreremal durchlas und sich so einprägte, daß er nicht wenige Schriftgelehrte von Beruf beschämte. Die Sprüche Salomos und Augustins Meditationen und Soliloquien hatte er sich von Summenhard übersetzen lassen. Um in der Erkenntnis der Wahrheit weiter zu kommen, wohnte er gerne den theologischen Disputationen bei, obwohl sie oft lange dauerten und er wenig daraus verstand, aber wenn er Latein verstanden, hätte er keine versäumt. Mit Begeisterung schildert ihn eine Nonne von Kirchheim als einen frommen weisen Herrn, der Gottes Ehre lieb habe, alle geistlichen Leute und Gottesdiener beschirmte und keine Ungerechtigkeit in seinem Land fürgehen ließ; sie vergleicht ihn Mose. Und wie schön stellt die Nonne neben Eberhard seine fromme Gemahlin!

Ein edler Zug in Eberhards Gesinnung ist seine Liebe zu den Kindern. In Florenz freute er sich der wohlerzogenen Kinder Lorenzos von Medici. Daheim nimmt er seine beiden Schwestersöhne, Wilhelm den Mittleren von Hessen und später Botho von Stolberg, an seinen Hof und erzieht sie durch treue Lehrer zu trefflichen Männern. Den Sohn des unglücklichen Heinrich (S. 39) erzieht er mit zartester Sorgfalt als sein eigenes Kind und gibt ihm in Hans Vetter und später (1495) Adam Hafner gewissenhafte Lehrer. Da der Taufname des Knaben Eitel Heinrich im Hause Württemberg ungewöhnlich und der Vater Heinrich für den Sohn später kein gutes Vorbild sein konnte, ruhte Eberhard nicht, bis er ihm 1493 bei der Firmung den Namen seines Großvaters und so vieler erlauchter Ahnen Ulrich geben lassen konnte. Aufmerksam verfolgte Eberhard den Unterricht dieser Kinder. Wenn sie ihren Katechismus und ihre Gebete hersagten, hörte er zu; wenn sie ihre Dictate

schlecht fertigten, schalt er sie nicht nur und mahnte sie an ihre Pflicht, sondern ließ sie auch anderen zum Beispiel abstrafen.

Nur von zwei Seiten ist Eberhards Charakter angegriffen worden. Von der einen wird ihm Ehrgeiz, hochfahrende Pläne, ja Streben nach dem Kaiserthron untergelegt, s. u. Wenn aber Graf Georg von Württemberg dem Herzog schändlichen Geiz, Hoffart und Falschheit in der Behandlung seines Vaters vorwarf, so ist das die leichterklärliche Sprache des Sohnes, der in der Jugend die Haft seines geistesgestörten Vaters teilte. Wahr ist, daß Eberhard das Erbteil seiner Mutter behielt, statt es mit seinen Schwestern zu teilen. Wohl führte er darüber eigenhändig Rechnung und verwendete es für seine Stiftung St. Peter; aber es war eine eigenmächtige Nichtbeachtung des mütterlichen Testaments, die ihn drückte; vgl. oben seine letzten Worte.

Wie Eberhard als Mensch den offenen Blick für das Hohe und Wahre und ein weites Herz für die allgemeinen Interessen der Menschheit zeigte, so bewies er sich auch als Regent. Als Graf des halben bescheidenen Landesteils vergißt er nie, daß Württemberg ein Ganzes bilde, und trägt auch um das Wohl der andern Landeshälfte Sorge. Die bleibende Vereinigung des unglücklich zerrissenen Landes ist ihm ein Ziel, zu dessen Erreichung er die größten Opfer bringt.

Das Land Württemberg oder auch nur einen Teil zu veräußern, was seine Vetter beide im Sinn hatten, erscheint ihm als Unding, das schlechterdings unmöglich gemacht werden mußte. Über dem eigenen Land vergißt er aber seine Umgebung nicht. Es ist ein Wort so recht aus Eberhards Herzen, wenn er 1461 an den Herzog von Burgund schreibt: Wer seines Nachbars Haus brennen sieht, darf um sein eigenes nicht unbesorgt bleiben. Mit regem Eifer müht er sich um des Reiches Heil und läßt sich durch die heillosen Zustände unter einer armseligen Reichsregierung nicht entmutigen. Er besucht die Reichstage, ohne die Kosten zu scheuen und seine zarte Gesundheit zu schonen. Gleich ist er bereit, wo es des Reiches Wohl und Ehre heischt, das Seinige zu leisten. Seinen reichstreuen Sinn sprach er vortrefflich in den Worten aus: Eines Fürsten Amt besteht vornehmlich in zwei Stücken: 1) daß er sich an seinen Kaiser und die Reichsstände halte und mit ihnen den gemeinen Nutzen des Vaterlandes helfe fördern, gleichwie an den Tieren alle Gliedmaßen dem Leib zu Hilfe kommen; 2) daß er für der Unterthanen Wohl sorgfältig sei. Gegenüber dem übermütig drohenden König Karl VIII. von Frankreich wallt zu Worms sein deutsches Blut. An Reuchlin, den Übersetzer der Philippiken des Demosthenes, wollte Eberhard von Worms ein Schriftstück des französischen Königs als Beweis des Hochmuts des gallischen Hahnes und der Weisheit des Sohnes der Henne schicken. Ein Widerhall des Geistes, der am Stuttgarter Hof herrschte, ist es, wenn Reuchlin am 25. Juli 1495 an Joh. Wolf von Hermannsgrün schreibt: Eine einzige Erinnerung an den deutschen Namen, ein einziges Bündnis unseres Königs, ja das leiseste Gerücht von deutscher Waffenrüstung hat den König von Frankreich mit so wuchtigen Schlägen niedergeschmettert, daß er schließlich die Flucht als sein ersprießlichstes Rettungsmittel betrachten mußte.

Vollständig im Widerspruch mit dem Charakter Eberhards und allen bekannten Thatsachen ist es, wenn Gluef in der „Hofmäre" ihn des Trachtens nach der Königskrone bezichtigt. Es ist das nur Hofklatsch aus der Umgebung der dem Schwäbischen Bund mißgünstigen Herzoge von Bayern, um den Bund beim Kaiser zu verdächtigen.

Bei aller Selbständigkeit bemühte sich Eberhard doch, wohlerfahrne, tüchtige

und gelehrte Räte zu gewinnen. Er prüfte sie, ehe er sie in seine Dienste nahm; ihre Tüchtigkeit beurteilte er nicht nach dem Vorzug der Geburt. Sein Kanzler Waibel war ein Leibeigener. Den Geistesadel in seinem Wert für die Regierung gegenüber dem Geburtsadel hatte er besonders am sächsischen Hof schätzen gelernt. Räte und Diener wechselte er nicht leicht. Treu hielt er, was er ihnen versprochen, wenn sie auch keine besondern Gunstbezeugungen für sich und andere zu erwarten hatten. Nicht die launische und parteiische Gunst, sondern die Pflicht, Recht und Billigkeit stand ihm oben an. So hatte Eberhard stets alte treuerprobte Diener, wie Johann Harscher, Johann Waibel, Johann Fünffer, Bernhard Schöferlin, Martin Nüttel. Seine Landhofmeister, adelige Ministerpräsidenten, waren tüchtige, in Staatsgeschäften erfahrene Männer; war doch selbst Eberhards Verwandter, der welterfahrene Graf Hugo von Werdenberg, aus des Kaisers Dienst bei Eberhard eingetreten. Weil Eberhard im ganzen Reich bekannt war, daß er treffliche Räte habe, übertrug man ihm gerne Aufträge, um Frieden zu stiften und Rechtsstreite auszutragen.

Aber nicht nur die eigene Trefflichkeit und die seiner Räte und Diener gaben Eberhard jene Festigkeit in der Regierung, die ihn auch in schweren Stunden sicher vorwärts gehen ließ, sondern noch mehr die Gewißheit, sein Land hinter sich zu haben.

Hatte er schon bei der Gründung der Hochschule und in Worms sich rühmen können, daß er in jedes Unterthanen Schoß schlafen könne, so war diese liebevolle Hingabe seines Volkes reichlich verdient. Denn bei allem, was er that, stützte er sich auf sein Land und wollte der Zustimmung desselben gewiß sein. Er hatte erfahren, wie sein Volk am angestammten Fürsten hing und dessen weise Einrichtungen geschützt und erhalten wissen wollte.

Eifrig pflegte Eberhard den unmittelbaren Verkehr mit dem Volk und drang auch bei seinen Beamten darauf. Daß die Hof- und Kammerordnung 1478 für Ulrichs Landesteil vorschrieb, der Landhofmeister solle im Land umherreiten und die Ämter untersuchen, entsprach ganz Eberhards Grundsätzen.

Ganz neue Bedeutsamkeit erhielt durch ihn die Vertretung des Volks, die Landschaft. Schon beim Streit wegen seiner Mündigkeit hatte dieselbe eine Rolle gespielt, ebenso beim Schutzbündnis mit Graf Ulrich und den Einungen. Beim Uracher Vertrag war die Landschaft als mitberatend vertreten. Beim Münsinger Vertrag hatte Eberhard die Prälaten der württembergischen Klöster und die Ritterschaft gleich der Landschaft zur Beratung beizuziehen gewußt. Fortan bildeten diese 3 Stände eine Körperschaft. Sie erscheinen 1482 als Schiedsrichter zwischen beiden Grafen, 1485 als Wächter der Unveräußerlichkeit des Landes; ja die folgenden Verträge gehen noch weiter, und vollends der Herzogsbrief, der den Zwölferausschuß nach dem Aussterben des Mannesstammes zur Regierung mit dem Recht der Selbstergänzung berief, wollte Württemberg zum Freistaat unter dem Kaiser machen. Durch Gewährung dieser Rechte war es Eberhard gelungen, die Prälaten, die doch nur unter württembergischem Schirm standen, und die Ritterschaft, die bei aller Lehenspflicht selbständig war, ins württembergische Staatswesen einzugliedern und ihre Kraft vollständig in den Dienst desselben zu ziehen.

Der Regierung fehlte es bisher an einem geordneten Steuerwesen, der Staatshaushalt war noch ganz patriarchalisch, der Fürst ein großer Gutsherr. Die Staatseinkünfte beruhten auf Zehnten, Gülten und dem Ertrag der Kammergüter und waren allen Zufällen, Krieg, Hagel, Mißwachs unterworfen. Für außerordentliche Fälle nahm man seine Zuflucht zu Landhilfen (Steuern). Diese Art der Verwaltung

vertrug sich nicht mit den Forderungen der Zeit; der Staat bedurfte eine regelmäßige Steuer. Daher versuchte es Eberhard mit dem Wochenpfennig. Noch großartiger war jener Steuerentwurf, der Eberhards Unterthanen vor allen Bedrückungen seiner Nachfolger schützen sollte (S. 50), und der die Grundlage des Tübinger Vertrags zwischen der Landschaft und Herzog Ulrich wurde.

Eberhard war tapfer im Feld, aber kein wilder Kriegsheld, sondern ein Friedefürst, aber eben darum stets besorgt für die Sicherheit seines Landes. Ohne Kosten zu scheuen, befestigte er Städte und Schlösser, versah z. B. 1492 Horrheim mit Thoren und Bollwerk, ließ den Landgraben erneuern, schaffte gute Geschütze an, sorgte für tüchtige Bewaffnung und Kleidung seines Aufgebots, ordnete Schießübungen an und setzte tüchtige Hauptleute. Das Büchsenhaus in Urach war wohl gefüllt.

Allenthalben spürte man Eberhards ordnende Hand. Die Kanzlei war ordnungsmäßig bestellt. Für Aufbewahrung der Urkunden als wichtiger Rechtsmittel zeigte er besondere Sorgfalt. Um sich beglaubigte Abschriften davon zu verschaffen, erwarb er den Prälaten von Hirsau, Zwiefalten, Bebenhausen und Denkendorf am 19. Oktober 1495 das Recht, solche zu beglaubigen. Die Erhaltung der selbständigen Gerichtsbarkeit lag Eberhard am Herzen. Ein Württemberger sollte nur im Land Recht geben und nehmen. Das Hofgericht setzte er wieder ein. Die Freigerichte dagegen an den alten Gerichtsstätten, die letzten Reste altdeutschen Rechtslebens, hob er auf und führte Rügegerichte durch den Vogt ein. Waren früher die Richter ungelehrte Leute, welche oft nicht einmal lesen und schreiben konnten, so wuchs nun das gelehrte Richter- und Schreibertum heran. Die alten Rechtsgewohnheiten mußten dem römischen Rechte weichen. Um sich selbst darin einzuleben und dem neuen Richterstand Anhaltspunkte zu geben, ließ sich Eberhard durch Reuchlin die Grundzüge des bürgerlichen Rechts aufzeichnen. Aber die Gerichtskosten stiegen, das Recht wurde für das Volk kostspielig. Eberhard folgte hier eben dem Zug der Zeit, obwohl das billige Gewohnheitsrecht in der Hand ungelehrter Richter Jahrhunderte lang günstig gewirkt hatte. Eine wohlthuende Änderung des Herkommens dagegen war das natürliche Erbrecht der Enkel, welche bisher keinen Teil an der Hinterlassenschaft der Großeltern bekamen, wenn ihre Eltern vor diesen gestorben waren. Die völlige Gleichberechtigung aller Bürger schwebte Eberhard offenbar als Ziel vor. Er that drei Schritte zu ihrer Anbahnung. 1) Bürgerliche nahm er zu Lehensrichtern. 2) Auf die Heranziehung der geistlichen Körperschaften zu den bürgerlichen Lasten deutet, daß der Spital zu Tübingen mit seinem künftigen Grundbesitz der Steuer unterworfen wurde. 3) Das Hofgesinde, die Forstmeister &c. wurden zur Leistung von Steuern, Wachen und Fronen angehalten.

Trefflich war die neue Landesordnung. Den Nachfolgern blieb nur übrig, über die Einhaltung derselben zu wachen. Besonders angelegen war Eberhard die öffentliche Sicherheit des Besitzes und des Verkehrs. Dazu führte man die Unterpfandsbücher ein. Der Verkehr mit Juden, welche Eberhard d. J. wie andere geldbedürftige Herren seiner Zeit aufgenommen, war verboten. Vom Waisengut und öffentlichen Stiftungen verlangte das Stuttgarter Stadtrecht genaue Rechnungslegung. Auf den Handelsstraßen pflegte er sich den Kaufleuten, welche zur Frankfurter Messe reisten, selbst zu zeigen, um ihnen zu beweisen, wie er über ihnen wache. Die Übervorteilung der Fremden durch Wirte wurde durch eine Wirtstaxe abgeschnitten. Fürsorge für die Verkehrswege war hochnötig. 1464 schloß Eberhard Verträge über Besserung der Straße von Dornstetten über den Schwarzwald nach

Oberkirch. Die wegen Straßenraubs berüchtigte Straße zwischen den „Elbinen" in der Nähe von Markgröningen und Asperg ließ er 1480 durch Markgröningen führen. 1489 wurde die wichtige steinerne Brücke in Tübingen erbaut. Der Verkehr mit andern Ländern, Freizügigkeit und Heiratfreiheit nach außen waren noch beschränkt. Der Handelsverkehr forderte auch Besserung des Münzwesens, man fand viel fremde, schlechte Münze im Land. Eberhard schloß deswegen Münzverträge mit seinem Oheim Ulrich und mit Baden, ließ auch selbst münzen.

Für die Gesundheit seiner Unterthanen war die Berufung tüchtiger Ärzte, die Errichtung von Apotheken in Stuttgart, die Gründung einer medizinischen Fakultät in Tübingen wertvoll. Wildbad und Teinach schätzte Eberhard und besuchte Wildbad selbst. Eine Reihe von Spitälern erstand im Land oder erhielt neue Ordnungen und Freiheiten.

Um dem Luxus zu wehren und soliden Bau zu bewirken, gab die Landesordnung Vorschriften für die Wohnhäuser. Bauernhäuser auf den Dörfern sollten einstockig sein, nur Pfarr- und Wirtshäuser zweistockig, der Unterstock aber von Stein. Die Dächer mußten mit Ziegeln gedeckt werden. In Stuttgart erstand die „reiche" Vorstadt nach regelmäßigem Bauplan.

Für die Landwirtschaft und Viehzucht that er vieles. Die Saat ließ er gegen die Feldtauben schützen. In Stuttgart legte er den Schloßgarten an und gab ihn seiner Gemahlin. Diese hatte eine Meierei mit auserlesenem Rindvieh auf dem Hasenhof bei Waldenbuch. Zur Hebung der Pferdezucht gründete Eberhard ein Gestüte auf dem Einsiedel, auf welchem er besonders schwere Rosse und Renner gezogen zu haben scheint, überließ es aber 1492 den Stiftsherren. Gerne erschien Eberhard bei feierlichen Gelegenheiten mit vielen schönen Pferden, so auf der Hochzeit Sigmunds von Österreich in Innsbruck, so in Worms. Bei einem Wettrennen in Nördlingen 1495 gewann er mit einem schwarzen Pferd den Preis. Schafe zog Eberhard auf den herrschaftlichen Schafhöfen, doch gab er sie lieber in Erbbestand, so den in Pulverdingen. Einigen Gemeinden gestattete er 1490 heunische oder Zuppenschafe mit grober Wolle zu halten.

Um dem Landmann den Absatz seiner Früchte zu erleichtern, ließ die Landesordnung durch die Amtleute je im Umkreis von 2 Meilen einen wöchentlichen Kornmarkt an einem „füglichen" Ort errichten. Zum Besten der Unterthanen in Zeiten des Hagels und Mißwachses ordnete Eberhard in seinem Testament und in der Landesordnung die Gründung von vier öffentlichen Fruchtkästen zu Markgröningen, Kirchheim u. T., Herrenberg und Rosenfeld an, aus denen in Notzeiten den Armen Frucht ausgeteilt und den Vermöglicheren geliehen werden sollte.

Auch auf die Waldwirtschaft hatte Eberhard sein Augenmerk gerichtet, um der Holzverschwendung und der Verwüstung des Jungwaldes durch das Weidvieh zu wehren. Ein so waldreiches Land wie Württemberg litt Mangel an Bau- und Brennholz, und doch waren seine Wälder ein großer Schatz. Die Landesordnung befahl Einteilung nach Schlägen, ordnungsmäßigen Hieb und Schonung der jungen Pflanzungen. Bei dem Mangel an zureichenden Verkehrswegen war die Flößerei auf Neckar, Enz, Würm und Nagold für den Absatz der Waldprodukte von größtem Wert. 1475 kam die Murr mit ihrem schönen Waldgebiet dazu. Verträge mit Hohenberg und Eßlingen sicherten der Flößerei von Sulz bis Lauffen sicheres Geleite selbst in Kriegszeit. Die Wasserstraßen sollten offen gehalten, für Wehren und Dämme gesorgt, außer dem württembergischen Zoll in Lauffen alle andern aufgehoben werden.

Eifrig ließ sich Eberhard die Hebung der Sittlichkeit, des Fleißes und der Sparsamkeit, wie die Pflege wahrer Frömmigkeit und Wissenschaft befohlen sein. Jene Gelegenheiten, bei denen das Volk gegen billiges Vergnügen sein Geld los wird, suchte er möglichst zu beschränken. Graf Ulrich hatte noch im letzten Jahr seiner vormundschaftlichen Regierung einem Wilhelm Hummel gestattet, das ganze Jahr hindurch in seinem und Eberhards Landesteil Spiele zu halten; Eberhard beschränkte alsbald das Spiel, welches dem Hummel nur noch ein Jahr gestattet sein sollte, auf Jahrmärkte und Kirchweihen und verlangte ehrliches Spielen ohne falsche Karten. Die Landesordnung verbot alles hohe, gefährliche und heimliche Spielen außerhalb der Trinkstuben und anderer ehrlicher Orte, das Spielen schlechter Haushalter, Spielen auf Borgen, mit Fluchen und Schwören. Mit ernsten Strafen drang Eberhard auf Abschaffung der Verschwendung bei Hochzeiten und Taufen, der heimlichen Tänze, des unsittlichen Verkehrs, des Zutrinkens und Fluchens. Fest- und Sonntage sollten nicht durch Märkte mit ihrem Getümmel, überhaupt nicht durch weltliche Geschäfte gestört werden.

Besonders war Eberhard auf Hebung der Sittlichkeit bei Welt- und Klostergeistlichkeit bedacht. Unordentlichen Bettelmönchen, welche „den Armen des Landes das Almosen kürzen“, wurde im Verein mit Graf Ulrich im Dez. 1469 das Land verboten. Für die an die Universität überlassenen Pfarreien verlangte er ehrbare, taugliche Priester. Seinen vollen Unwillen sprach er dem Papst 1484 über die Söflinger Nonnen aus, welche ein unkeusches, ja nicht einmal menschenwürdiges Leben führten. Überall suchte er Reformen in den Klöstern einzuführen. So in Alpirsbach und Blaubeuren. Besonders bezeichnend ist Eberhards Reform in Offenhausen, die er schon 1463 begonnen hatte. 1478 mußte Eberhard Reformschwestern aus Pforzheim dorthin verpflanzen, die leichtsinnigen alten Insaßen plagten aber die neuen, bis diese wieder abzogen; den ehrwürdigen alten Beichtvater quälten sie mit allen kleinen Bosheiten, deren die weibliche Natur fähig ist. Allein Eberhard ließ nun Schwestern aus Silo bei Schlettstadt holen. Zuvor aber verkauften die alten Nonnen, was sie konnten, anderes vergruben sie und kauften sich — süße Weine. Rechtzeitig konnte Eberhard noch die Kelche und silbernen Kirchengeräte samt den Urkunden nach Güterstein retten. Eine Zeitlang dachte er daran, das Kloster aufzuheben. Doch sandte er wirklich die Reformschwestern mit einem neuen Beichtvater ab, gab ihnen aber seinen Kanzler mit. Am 27. September 1480 kam er selbst mit seiner Gemahlin und großem Gefolge nach Offenhausen. Den Unverbesserlichen wurden die Klosterämter abgenommen. Als sie trotz ihres Versprechens sich der neuen Ordnung widersetzten, ließ Eberhard eine gute Anzahl in andere Klöster stecken. Allmählich kehrte Ruhe und Ordnung ein.

Reuthin bei Wildberg erhielt 1478 Reformschwestern aus Himmelskron bei Worms. In das kleine Stift Tachenhausen setzte Eberhard regulierte Chorherrn der Augustiner-Regel, vereinigte aber die Pfründen 1486 mit den Stiftern Urach und Herrenberg. Die Augustiner-Eremiten in Tübingen wollte er 1478 nach dem Nonnenkloster Böselsberg auf dem Stromberg versetzen, 1480 aber an die Stellen der schlimmen Nonnen in Offenhausen thun und nach Tübingen gelehrte Dominikaner rufen. Eberhard hatte die Sache schon mit dem Papst beredet, aber der Prior Ulrich Pfäulin von Gmünd besänftigte des Grafen Zorn. Der Augustiner-General Andreas Proles schickte aus Norddeutschland Männer wie Johann Staupitz, so daß das Kloster bald einen geachteten Namen bekam. Verarmte und herabgekommene

Konvente versetzte der Fürst oder vereinigte sie mit andern. Die Tertiarinnen in der geräuschvollen Ammergegend zu Tübingen brachte er nach Owen in die alte Beguinenklause.

Ganz besonders gern nahm Eberhard die Kappenherrn, Brüder des gemeinsamen Lebens, ins Land. Bei ihnen herrschte ein frischer Geist der Frömmigkeit. Neben Bücherabschreiben widmeten sie sich dem Volksunterricht. 1477 gründete er für sie das Amandusstift in Urach und 1482 das in Dettingen OA. Urach. Die Stifter zu Herrenberg und Sindelfingen mußten die Augustiner Chorherrnregel annehmen.

Ein Ausdruck seiner eigensten Gedanken ist die Gründung des nach Eberhards Patron genannten St. Petersstifts in Einsiedel 1492. Er wollte einen Ort schaffen, wo man in Ruhe und Abgeschiedenheit ohne die strenge Regel anderer Orden „unter sanftem, süßem Joch mit Besserung des Lebens Gott dienen konnte." Alle drei Stände, Geistlichkeit, Adel, Bürgerschaft sollten hier vereinigt werden. An der Spitze des Ganzen stand der Propst mit 12 Kanonikern aus geistlichem Stand, unter ihm 24 Laienbrüder, 12 rittermäßige, 12 bürgerliche, deren Tracht eine blaue Kutte mit St. Peters-Schlüssel war; die weltlichen Geschäfte besorgte ein Meister.

Die Thätigkeit Eberhards für das kirchliche Leben schildert der Chronist Thetinger mit den warmen Worten: „Der Übung der Frömmigkeit fast abergläubisch zugethan, traf er für sie viele weise Einrichtungen, stiftete und verpflanzte hier Stifte, dort Klöster, hier Pfarreien und begabte die alten mit Gülten, Äckern, Gebäuden, Wäldern, Weiden. Aber mit Argusaugen wachte er über ihrem Lebenswandel. Wer sich dem Dienste Gottes weihte, sollte von jedem Flecken des Lasters frei, andern zum Beispiel rechtschaffenen Lebens oder zum wenigsten unbescholten sein. Auch die behielt er im Auge, welche sich dem Studium widmeten. Wer seine Hochschule mit Gelehrsamkeit zierte, fand allezeit williges Gehör für anständige Bitten. So lockte er eine große Anzahl zum Studium der Theologie und Philosophie herbei. Den Pfarrern setzte er gut besoldete Prediger des göttlichen Wortes zur Seite und wählte dazu für die Städte beredte und gelehrte Männer. Denn er duldete nicht, daß man Geistliche ohne seine Erlaubnis anstelle. Ärger als Hunde und Schlangen waren ihm Trunkenbolde, Mörder, Gotteslästerer und Unzüchtige unter den Geistlichen verhaßt. Solche pflegte er bei schicklicher Gelegenheit abzusetzen und aus dem Herzogtum zu jagen. Den Handel mit geistlichen Ämtern duldete er in keiner Weise. Päpstliche Doktordiplome achtete er keinen Heller wert."

Pünktlich zahlte er alljährlich 2 Unzen Gold an den heiligen Stuhl für das Recht, den Laienzehnten einzuziehen, und stand stets in Verkehr mit demselben, aber mit freier Überzeugung wahrte er seine und des Landes Rechte. Mit den Prälaten stand Eberhard auf freundlichem Fuß, duldete aber keine Übergriffe derselben. Als der Abt Georg von Zwiefalten 1486 sich aus württembergischem Schirm in den Sigmunds von Österreich begeben und zum Zeichen dafür eine österreichische Fahne im Kloster aufgehängt hatte, brach Eberhard schleunigst auf, drang ins Kloster, riß die Fahne herab, zerriß sie in Stücke und trat sie mit Füßen. Andererseits nahm er sich der Rechte der Klöster kräftig an, wenn man sie von oben kränken wollte. Als Innocenz VIII. 1489 mit einem Federstrich den Orden des heiligen Grabes aufhob und alle seine Besitzungen den Johannitern übergab, vertrat Eberhard nachdrücklich Kloster und Propst zu Denkendorf, gestattete die Besitzergreifung des Klosters durch die Johanniter nicht und arbeitete auf die Wiederherstellung des Ordens hin. Der Ausbeutung der Klöster durch seinen Vetter und dessen Gefolge wehrte er.

Denselben Ernst, wie in der Sorge für die Kirche, zeigte Eberhard in der Thätigkeit für Hebung der Wissenschaft und Bildung. Für seine Schöpfung Tübingen suchte er wissenschaftlich tüchtige und sittlich ernste Männer zu gewinnen. Bei den Studenten drang er auf Fleiß, Zucht und geordneten Wandel. Er verkehrte mit denselben in Tübingen väterlich, grüßte sie im Vorbeigehen mit Kopfnicken und freundlichen Worten, empfahl sie als seine Söhne beim Abschied den Lehrern. Bald gestanden die Italiener, daß die Tübinger Studenten so gut geschult seien wie die italienischen. Freilich waren manche Fächer noch beschränkt. Zur Erläuterung des menschlichen Körperbaues genügte alle 3—4 Jahre eine Verbrecherleiche. Über mangelhafte Vertretung der humanistischen Wissenschaften klagte 1484 Bernh. Adelmann. Um die Vorbildung für die Universität, welche Adelmann Reuchlin ans Herz legte, zu erleichtern, wurden Pädagogien in Stuttgart und Tübingen gegründet.

Eine Druckerei errichtete 1481 Konrad Fyner in Eberhards Residenz zu Urach. Ebendaselbst ließ Eberhard 1477 eine Papiermühle bauen. Das friedliche Regiment Eberhards mußte auch dem Aufschwung der Kunst zu Gute kommen. Zwar scheint die Entfaltung künstlerischer Thätigkeit in des prunkliebenden Ulrichs Landesteil größer gewesen zu sein, als in dem seines Neffen, der mehr Sinn für Einfachheit hatte. Des äußeren Schmucks der Kirche sei genug, die Pracht der Gotteshäuser trage zur Hebung wahrer Frömmigkeit nicht viel bei, schrieb er am 3. Juli 1477. Aber an Sinn für die Kunst, wie an Liebe zu den Künstlern fehlte es ihm nicht. Kunstsinn mochte er schon von seiner Mutter ererbt haben, welche den schönen Röhrenbrunnen und eine Altartafel in die St. Martinskirche zu Rottenburg stiftete. Mit Werken der Goldschmiedekunst konnte man ihm eine Freude machen. Für den Baumeister Matthäus Böblinger, der von Ulm verbannt worden war, weil das Gewölbe im Münster einzubrechen drohte, hatte sich Eberhard beim Ulmer Rat verwendet. In seinem Dienst stand der vortreffliche Baumeister Peter von Koblenz, seit 1483 auch der Baumeister Ulrichs und Eberhards d. J., Albrecht Georg. Besonders viel that Eberhard für seine Lieblingsstädte Urach und Tübingen. Dort wurde 1474 das Schloß verschönert, 1477 die hölzerne Pfarrkirche abgebrochen und von Stein aufgebaut und endlich das Amandusstift errichtet. Für die Pfarrkirche ließ Eberhard sich einen herrlichen Betstuhl schaffen. Tübingen erhielt von 1470 an durch Peter von Koblenz und Hans Augsteindreyer von Wiesensteig die neue St. Georgenkirche. Auf dem Einsiedel baute er ein Jagdschloß mit italienischem Dach und 1492 das Stift. Eine ganze Reihe von Kirchen des Landes wurde teils neuerbaut, teils umgebaut und verschönert. Auch die beiden württembergischen Schirmklöster Hirsau und Blaubeuren benützten die fürstlichen Baumeister für ihre Gotteshäuser. Eine Zeitlang scheint der Maler Bartholomäus Zeitblom (ca. 1488) in Kirchheim und Umgegend gearbeitet zu haben. Sein kunstvoll gemaltes Gebetbuch bewahrt die kgl. öffentl. Bibliothek. So gediehen unter Eberhards Regiment alle Werke des Friedens. Viele von ihnen haben durch Jahrhunderte bis heute ihre Kraft und Bedeutung behalten. Mit Recht sang das württemberger Volk:

Was Herzog Eberhard fing an,
Das blieb wie Ceder lang bestahn.

Überblickt man, was Eberhard als Mensch und Fürst dem Reich, seinem Volk und Land gewesen, so kann es nicht befremden, daß sein Volk, seine Diener, seine Freunde, ja die besten Männer Deutschlands seinen frühen Tod aufs schmerzlichste beklagten und sein Andenken auf jede Weise feierten. War es wunderbar,

sagt Thetinger, mit welcher Liebe jeder Württemberger an seinem Herzog hing, so lang er lebte, so entstand auf die Kunde von seinem Tod eine ungemeine Trauer durchs ganze Land. Der Adel pries ihn in Thränen als den großherzigsten Fürsten, die Gelehrten als ihren Mäcenas, die Geistlichen als ihren Numa, die Unterthanen als Vater des Vaterlandes. Bernhard Schöferlin schrieb am 26. Februar 1496 auf die Kunde von Eberhards Tod von Frankfurt an Reuchlin: Beide Hände hätte ich zum Himmel erheben und weinen mögen. Sein Verlust hat mich schwerer getroffen als der meiner leiblichen Eltern. Eberhards väterlicher Freund Vergenhans klagt in seiner Chronik: Hoc vivo stetit, hoc cecidit Germania lapso (Deutschland stand fest, so lang er lebte, und sank mit seinem Tod). Der vaterländische Dichter Heinrich Bebel, Professor in Tübingen 1497—1515, pries den Fürsten, der die Tugenden der berühmtesten Helden des Altertums in sich vereinigte, in zahlreichen lateinischen Gedichten. Und immer neu ertönte des edlen Herren Preis. Philipp Melanchthon und Joachim Camerarius hielten im 16. Jahrhundert Ehrenreden auf Eberhard, und noch im 19. sangen die vaterländischen Dichter Uhland, Kerner, Magenau, Zimmermann von dem Unvergeßlichen. Aber auch außerhalb Schwabens wurde Eberhard das größte Lob gezollt. Ein alter Dichter sang bald nach des Herzogs Tode von dem Leide,

> So jetzt dem heilig römisch Reich
> Und deutscher Nation desgleich
> Geschehen ist in dieser Fahrt
> Durch Abgang Herzog Eberhard,
> Durch des Vernunft billig regiert
> Wärn alle Land und Königreich.
> Wahrlich er ist der Deutschen Kron
> Und Spiegel aller Tugend gesein.

Johann Wolf von Hermannsgrün stellt ihn in einem Brief an Reuchlin von Worms 14. Aug. 1495 über alle Fürsten der damaligen Zeit. Sebastian Brant, der scharfe Kenner menschlicher Schwächen, weiß nichts Herrlicheres und Edleres in Deutschland als Eberhard.

Johann von Dalberg, Bischof von Worms, preist ihn 1491 als Stifter und Erhalter des Friedens. Der Abt Johann Trithemius von Spanheim endlich schließt die begeisterte Schilderung Eberhards und seiner Regierung in den Hirsauer Annalen mit den Worten: „Unter allen deutschen Fürsten unserer Zeit, soweit ich weiß, ist keiner, der seinen Hof mit so vielen manchfach unterrichteten, in jeder Hinsicht tüchtigen Männern geziert hätte, daß er auch nur irgendwie mit dem Grafen von Württemberg zu vergleichen wäre. Stets auf den Reichstagen und daheim hatte der bescheidene Fürst gottes- und rechtsgelehrte Männer, Leute, kundig der Geschichte und Heilkunst, zur Seite, an deren Umgang er sich erfreute."

Noch schöner und kräftiger als das Lob der Gelehrten aber klingt der Spruch, womit der einfache Sinn des Volkes in kurzen, vielsagenden Worten seinen geliebten Herrn ehrte: Wenn unser Herrgott nicht Gott wäre, dann sollte unser Herzog Gott sein.

